Der Pastor von Ashbourn.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Wilh. Ludw. Wesché.

Dritter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1853.

I.

Die Provinz Wallis.

Aus der Pfarre von Waston in der Provinz Wallis, den 5. November 1754.

Mein lieber Petrus!

Obgleich Sie mir noch nicht auf die Briefe geantwortet haben, die ich Ihnen auf Ihr Verlangen schrieb, — denn ohne Zweifel sind Sie in die Aufklärung irgend einer neuen historischen Thatsache vertieft, — so fahre ich nichts desto weniger fort, diese Geschichte zu schreiben, die bestimmt ist, Ihnen eines Tages übersandt zu werden.

Der Mensch denkt und Gott lenkt! Wer weiß, ob ich jemals mein großes Werk, den Gegenstand meiner jugendlichen Träume, schreiben werde? Wenn ich es nun aber nicht schreibe, so werde ich wenigstens die bescheidenen Ereignisse meines Lebens geschrieben haben, werde ich das ruhige und freundliche Bild eines Familienlebens hinterlassen, die Geschichte zweier einfachen Herzen nach dem Geiste Gottes erzählt zu haben, und auf diese Weise wird, Dank dem Platze,

den Sie ohne Zweifel dieser naiven Erzählung in Ihrem großen Werke über den Menschen geben werden, nicht jede Spur meines Lebens und dessen meiner vortrefflichen Frau von der Erde verschwunden sein, wenn wir es selbst sind, um uns nebeneinander auf dem Friedhofe auszuruhen, den ich durch das Fenster meines Arbeitzimmers von dem Schreibtische aus erblicke, an welchem ich Ihnen schreibe; — ein stiller Platz wuchernden Grases, mit zerbrochenem Kreuze und moosbedecktem Steine.

Seit zwölf Tagen sind wir in Waston angekommen, und seit acht Tagen in das Pfarrhaus eingezogen.

O mein lieber Petrus! das ist es also, was der Rector von Pembroke einen freundlichen Wohnsitz, einen angenehmen Aufenthaltsort nennt! Möge er sich über die verhängnißvolle, mit dieser Pfarre verknüpfte Sage geirrt haben, wie er sich über die Pfarre selbst geirrt hat!

Welcher Unterschied zwischen dem Dorfe Waston und meinem reizenden Dorfe Ashbourn! welcher Contrast zwischen dem freundlichen Pfarrhause, das ich sechs Monate bewohnte, und diesem traurigen Hause, das ich wahrscheinlich verdammt bin, mein ganzes Leben lang zu bewohnen!

Ich muß Ihnen zuvörderst sagen, wo ich bin, Ihnen die Landschaft schildern, die mich umgiebt, wie es ein Maler, meine Personen auftreten lassen, wie es ein dramatischer Dichter machen würde.

Ich weiß nicht warum, seit meiner Ankunft hier habe ich die Ahnung, daß ich keine große Erfindungsgabe nöthig haben werde, um den berühmten Roman zu schreiben, zu welchem ich in Ashbourn den Plan entworfen, und der aus

mir den Nebenbuhler der Lesage's, der Richardson's und der Prévost's machen soll. Das Land, welches ich bewohne, ist so sonderbar, das Leben, das man hier führt, erscheint meinem Geiste in einer so neuen Gestalt, die Ereignisse, welche dieses Leben bewegen sollen, scheinen mir so verschieden von denen, welche sich an anderen Orten und unter einem anderen Klima zeigen, daß die einfache Erzählung meiner gegenwärtigen Geschichte den erdichteten Zuständen und eingebildeten Verhältnissen eines Romanes gleichen wird.

Ihnen, mein lieber Petrus, habe ich nicht nöthig zu sagen, daß das Fürstenthum Wallis, die Kambria der Alten ist; aber indem ich heute die Feder in die Hand nehme, scheint es mir, als ob die Zeilen, die ich schreibe, eine hohe Bestimmung haben, und daß ich nicht mehr für Sie allein, sondern für meine Zeitgenossen, und für die Nachwelt schreibe!

Nun aber sind meine Zeitgenossen nicht eben so gelehrt als Sie, mein lieber Petrus, und da ich in der Hoffnung lebe, daß diese Erzählung eines Tages gedruckt werden wird, muß ich meine Leser wohl mit diesem kleinen Winkel der Erde bekannt machen, in welchen ich verbannt bin.

Was ich schreibe, wird daher eines Tages vielleicht nicht allein eine Beschreibung, sondern auch noch eine Lehre sein.

Zuvörderst gleicht nichts weniger der freundlichen und fruchtbaren Gegend, die ich verlassen, als das rauhe und finstere Land, welches ich dagegen betreten habe. In der That, man reise in den zwölf Grafschaften, welche das Fürstenthum Wallis bilden, man lasse die siebenmalhundert-

tausend Einwohner die Musterung passiren, und man wird eine Gegend durchwandern, man wird Sitten finden, man wird eine Sprache hören, die sich, wie man versichert, nur an der anderen Seite der Meerenge, an dem westlichen Ende Frankreichs, bei den alten Bretagnern wiederfinden, den Nachkommen jener berühmten Gallo-Kymris, welche dem zweiten Britannien seinen alterthümlichen Namen Kambria und seinen Namen Wallis gegeben haben.

Ebenso wie die Alanen, die Avaren, die Hunnen bei jener Völkerwanderung, die sie von Osten nach Westen trieb, über die Ströme, die Flüsse, die Meerarme auf ihren breiten Schildern gingen, könnte man sagen, daß die Gallo-Kymris, ihre Brüder in der Barbarei, eines Tages mit Axthieben einen Theil des europäischen Festlandes abschnitten, Segel an ihre dunklen Tannen und ihre großen Eichen befestigten, und als kühne Seefahrer mit frischem Winde kamen, um ihre eisernen Enterhaken auf den Boden auszuwerfen, der heute die Grafschaften Mohamouth, Herefort, Shrop und Chester bildet.

Uebrigens ist vielleicht, — Gott, der ewig ist, weiß es allein! — vielleicht ist das, was ich heute als eine poetische Dichtung gebe, nichts Anderes, als eine so alterthümliche Wirklichkeit, daß sie sich in der dunklen Ferne der Geschichte verliert! Spricht Plato nicht von einem verschwundenen Lande, das er Atlantis nennt, und das sich von dem westlichen Afrika nach dem südlichen Amerika erstreckte, indem es über das atlantische Meer eine riesenhafte Brücke schlug, mit deren Hülfe die ersten Völkerstämme über den Ocean gegangen und diese Welt bevölkert hätten, welche wir in

der neueren Zeit in unserm Stolze entdeckt zu haben glauben? Eines Tages versank und verschwand in einer großen Sündfluth, von der die mündliche Ueberlieferung noch vier Jahrhunderte vor Jesus Christus vorhanden war, diese Gebirgskette, welche, eine Fortsetzung des Atlas, wie er, den Himmel zu tragen schien. Wer würde aber nun heut zu Tage sagen, daß die Provinz Wallis und Schottland nicht zwei schwimmende Delos, Bruchstücke einer untergegangenen Welt waren, welche, das eine von Osten, das andere in Westen, England in diese schreckliche Umarmung einschlossen, in der es zwei Mal zu sterben meinte?

Obgleich Sie, mein lieber Petrus, ein Mann der Wissenschaft, Alles mit den Augen des Geistes sehen, so bin ich doch überzeugt, daß Sie sich keinen Begriff von dem Aussehen des Dorfes Waston, das zwischen zwei Bergen mit felsigen Gipfeln begraben, an den Ufern eines kleinen Flusses ohne Namen erbaut ist, mit seiner Bevölkerung von Bergleuten mit finsteren Gesichtern und schwarzen Händen, mit gekrümmtem Gange und blinzelnden Augen zu machen vermöchten. Man könnte sagen, daß der Mensch, dieser Wanderer für seine Spanne Zeit, statt sein Leben auf der Oberfläche der Erde und im Lichte der Sonne zuzubringen, sich finstere und unterirdische Wege für ein nächtliches Leben ausgehöhlt hätte, die nach dem Mittelpunkte der Erde führen. Mit jedem Augenblicke scheint die gemeinsame Mutter in gähnenden und schwarzen Schatten ihre Kinder zu verschlingen und wieder auszuspeien! Es liegt nichts Außerordentliches darin, daß diese Unglücklichen, die beständig mit dem Ausgraben der Steinkohle, des Eisens, des Sil-

bers und des Bleies beschäftigt sind, ein Bündniß mit den Dämonen der Erde und der Finsterniß geschlossen zu haben scheinen, selbst dann, wenn sie sich zufällig an den Familienheerd setzen, die traurigen Sagen beibehalten, die sie in der Dunkelheit gesammelt haben, wo sie drei Viertel ihres Lebens zubringen.

Man darf sich daher auch nicht wundern, daß ein solches Volk, obgleich zuweilen besiegt, doch niemals unterjocht wurde. Die Römer versuchten zuerst, es unter ihre Herrschaft zu beugen, und der noch heut zu Tage volksbeliebte, durch spätere Jahre des Widerstandes berühmt gewordene Name Caractacus konnte nicht durch eine Niederlage getrübt werden, welche aus dem silurischen Helden den Hauptschmuck des Triumphes seines Ueberwinders machte, dessen Namen Jedermann vergessen hat, ausgenommen vielleicht Sie und ich, mein lieber Petrus. Allen Eroberern Großbritanniens setzten sie denselben Widerstand entgegen; die Dänen, die Sachsen, die Normannen fanden sie nach der Reihe in der Tiefe ihrer Engpässe und auf den Gipfeln ihrer Berge frei und unbezwungen. Zuweilen gewannen ihre Feinde während des Sommers einige Vortheile auf ihren Gebieten und überfielen einzelne Punkte ihres Landes; aber mit der Wiederkehr der feuchten und regnerischen Jahreszeit wurden die Kambrier wieder unüberwindlich; sie verbargen ihre Frauen in der Tiefe ihrer Schluchten und Thäler, schickten ihre Heerden in das Gebirge, brachen die Brücken ab, eröffneten Laufgräben, und sahen in dem zitternden Schlamme ihrer Moräste die glänzende Ritterschaft ihrer Gegner versinken. Vergebens hatte der Feind während der Tage des

Sieges die Bewohner entwaffnet, sie gezwungen, den Eid zu leisten, und als Bürgschaft dieses Eides Geiseln genommen; bei der ersten Veranlassung war der Eid gebrochen, ohne daß die, welche ihn brachen, sich um die Geiseln bekümmerten, wenn es auch ihre Söhne waren. Eines Tages ließ Johann, der Sohn Heinrichs II., bevor er sich zu Tisch setzte, achtundzwanzig Kinder hängen, von denen das älteste nicht zwölf Jahr alt war!

Eduard, der Sohn Alfred's des Großen, bemächtigte sich zuerst dieser hohen Berge des nördlichen Kambriens, die kein König von England vor ihm überschritten hatte. Eines Morgens sahen die bestürzten Kambrier seine Fahne auf dem mit Schnee bedeckten Gipfel des Craig-Eiri wallen, diesem Pindus des Abendlandes, auf welchem jeder als Dichter erwachte, den der Schlaf darauf überrascht hatte.

Dieses Mal trug Eduard durch die Basken, aus denen sein Heer zum großen Theile bestand und die sich noch in ihren Pyrenäen glaubten, einen entscheidenden Sieg davon; er versammelte die Angesehensten der Besiegten, und versprach ihnen, aus Rücksicht für ihre Nationalität, die sie so gut vertheidigt hätten, einen in ihrem Lande gebornen Häuptling, der niemals weder ein Wort französisch noch englisch gesprochen hätte.

Die Freude der unglücklichen Kambrier über diese buchstäblich genommenen Worte des Sieges war groß und der Jubel lärmend, aber Freude und Jubel verwandelten sich in Traurigkeit und Lästerungen, als Eduard I. hinzufügte:

— Ich gebe Euch zum Häuptlinge und zum Fürsten meinen acht Tage alten Sohn Eduard, der in Caernarvon

geboren ist, und der von heute an sich Eduard von Caernarvon nennt.

Auf diese Weise geschah es, daß zum Gedächtnisse dieses Sieges Eduard's I. die ältesten Söhne der Könige von England im Jahre 1282 den Titel Prinz von Wales erhielten und bis zu unseren Tagen behielten.

Durch feste Schlösser, die Eduard an den Küsten von Kambrien hatte bauen lassen, und die ihm erlaubten, zur See Truppen dorthin zu senden, — indem er die Waldungen bis auf den Boden vertilgte, welche dem Geächteten keine Zufluchtsstätte mehr boten; — durch die Blutbäder der galeschen Barden, welche die Stimme der Nation erstickten; — durch Verordnungen, welche Niemand von galescher Abkunft die geringste öffentliche Stelle in dem Lande gestatteten; — durch solche Mittel glaubten die Könige von England diese furchtbaren Ueberwundenen unter ihrem Joche zu halten.

Sie irrten sich.

Zuvörderst lebten die Galen, die man zwang, als leichtes Infanteriecorps in dem englischen Heere zu dienen, entweder in ewiger Feindschaft mit den Engländern, die sie als ihre Feinde betrachteten, oder gingen mit Waffen und Gepäck zu den Franzosen über, die sie als ihre Freunde ansahen.

In dieser Eigenschaft als Freunde waren die Franzosen beständig an den Küsten von Kambrien erwartet. Die Blicke dreier Generationen blieben beständig auf den Horizont des Meeres gerichtet, und harrten, ob die weiße Flagge mit den drei Lilien Frankreichs nicht in der nebeligen Ferne

der Nordsee erschiene. Fast alle von Eduard III. und Eduard II. erlassene Proclamationen fangen mit folgenden Worten an: „In Betracht, daß unsere Feinde von Frankreich vorhaben, in unserem Fürstenthume Wallis zu landen . . ." Endlich, da diese so lange erwarteten Verbündeten nicht erschienen, beschlossen die, auf ihre eigenen Kräfte beschränkten Galen, noch einmal das Glück zu versuchen. Gegen das Ende des Jahres 1400 glänzte ein adliger Gale am Hofe König Heinrich's IV. Er beleidigte — die Geschichte sagt nicht in welcher Weise — den König, und ward gezwungen, von London zu entfliehen; verfolgt, beschloß er, diesen Vorfall sich zu Gunsten der Nation wenden zu lassen: er flüchtete sich unter seine Landsleute, gab sich für einen politischen Verbannten aus, rief die ganze Bevölkerung zu den Waffen, und stellte sich an die Spitze eines Aufstandes, den Jedermann wünschte, aber zu dessen Anführer sich Niemand zu erklären wagte.

Er hieß Owen Glendowr, ein Name, den man an dem Hofe von England, — um ihm eine normannische Wendung zu geben, in den von Owen von Glendordy geändert hatte, und der von dem Tage der Empörung an mit dem Titel Prinz von Walis begleitet war.

Die ersten Gefechte waren für die Insurgenten glücklich; sie schlugen die englischen Truppen der Provinz Herefort in die Flucht; sie schlugen die Flamänder von Roß und von Pembroke; sie rückten bis an die Grenze von England; aber dort fanden sie den König Heinrich in Person, der seinerseits mit beträchtlichen Streitkräften gegen sie gezogen war.

Vor diesen Streitkräften wichen die Galen zurück, und ein Theil ihres Gebietes befand sich von Neuem überfallen.

Glücklicher Weise trug sich das im Herbste zu. In Ermangelung jener Verbündeten, die von den Küsten der Normandie kommen sollten, kamen die Herbstregen, indem sie die Straßen durchweichten, die Ströme anschwellten, die Flüsse übertreten ließen: der König Heinrich war gezwungen, stehen zu bleiben; aber da, wo diese Hindernisse ihn vorzudringen verhinderten, schlug er sein Lager mit dem Schwure auf, daß er so unter dem Zelte und ganz gerüstet abwarten wollte, bis der Winter vorübergegangen und das schöne Wetter zurückgekehrt wäre.

Der König aber hatte nicht auf die Krankheit und die Hungersnoth, diese beiden bleichen und schlotternden Gespenster, gerechnet, welche den verspäteten Heeren folgen; sie erschienen in dem Lager der Engländer, und in ihrem Gefolge verbreiteten sich alle jene alten Volksmährchen, welche den galischen Zauberern die Macht zuschrieben, über Wind und Regen zu gebieten.

Nach der Ueberzeugung der Engländer hatte Owen Glendowr ein Bündniß mit der Königin der Stürme geschlossen.

Das war nicht das einzige Bündniß, welches Owen Glendowr geschlossen hatte, denn er hatte folgendes unterzeichnet:

„Karl, von Gottes Gnaden König von Frankreich, und Owen, durch dieselbe Gnade Prinz von Wallis, erklären, durch die Bande eines wahren Bündnisses, wahrer Freundschaft und guter und dauerhafter Einigkeit verbunden zu

sein, besonders gegen Heinrich von Lancaster, den Feind genannter Herren, König und Prinz, und gegen seine Beschützer und Anhänger.„

Dieser Karl von Frankreich war der Sechste des Namens, der, welcher zehn Jahre später wahnsinnig wurde, und durch seinen Wahnsinn uns Frankreich überliefern sollte.

Dieses Mal kam der versprochene Beistand an. Es war eine ziemlich große, von Brest abgesegelte Flotte; sie trug sechshundert Reiter und achtzehnhundert Fußsoldaten, die von Jean von Rieux, Marschall von Frankreich, und von Renaud von Hengest, Großmeister der Armbrustschützen, angeführt waren.

Sie landete etwa drei Meilen weit von dem Dorfe, das ich bewohne, mein lieber Petrus, das heißt bei Milfort. Wenn ich damals gelebt hätte, so würde ich von der Höhe des Berges, der das Pfarrhaus überragt, mit meinem Fernrohre bis auf den letzten Mann dieses kleine Heer haben sehen können, welches sich mit den empörten Galen vereinigte, mit ihnen gegen Caermarthon rückte, Llandovery durchzog, und die Straße nach der Stadt Worcester einschlug. Einige Meilen vorher begegneten die Insurgenten und Franzosen einer starken englischen Heeresabtheilung, welche, statt ihnen die Schlacht anzubieten, sich auf die Hügel zurückzog, wo sie den Angriff erwartete; aber statt ihre Feinde anzugreifen, verschanzten sich die Franzosen und die Galen gleichfalls, und beobachteten den Feind.

So blieb man acht Tage lang scharmützelnd aber nichts unternehmend einander gegenüber. Während dieser acht Tage wurden ungefähr hundert Mann getödtet, und drei

Mal so viel starben, besonders unter den nicht an das Klima gewöhnten Franzosen, vor Erschöpfung, Hunger und Krankheit. Dies bestimmte daher auch das galische Heer, einen Ueberfall zu versuchen.

Eines Nachts verließ man geräuschlos die Verschanzungen, und fiel, nicht über das englische Heer, sondern über sein Gepäck und über seine Küchen her, die man plünderte. Nun bemächtigte sich der Schrecken der Truppen Heinrichs, die sich zerstreuten und auf das englische Gebiet zurückkehrten.

Das war der Moment für die Insurgenten, sie zu verfolgen und ihren Sieg vollständig zu machen; aber das, was die Franzosen von dem Lande Wallis gesehen hatten, genügte ihnen: indem sie einsahen, daß sie bei einem solchen Feldzuge viel Gefahren zu bestehen und wenig Ruhm zu erwarten hätten, ließen sie die Kambrier sich gegen das neue Heer, das der Prinz von Wallis, der Sohn König Heinrich's IV. zurückführte, vertheidigen, so gut sie konnten, und landeten in Saint-Pol-de-Leon, indem sie mit ihrer gewöhnlichen Prahlerei erzählten, daß sie einen Feldzug gemacht hätten, den vor ihnen niemals Franzosen zu unternehmen gewagt, und in welchem sie nach ihrer Aussage mehr als sechzig Meilen Land auf dem Gebiete des Königs von England verheert hätten.

So hatte es den Anschein, daß die Franzosen nicht nach dem Lande Wallis gekommen waren, die Galen zu unterstützen, sondern sich an dem König Heinrich IV. zu rächen.

Ihrer Verbündeten beraubt, wurden die Galen zuerst

im Jahre 1407 an den Ufern des Flusses Usk geschlagen. Dies erzählte folgender von dem Prinzen von Wallis an seinen Vater geschriebener Brief:

„Mein sehr gefürchteter und sehr vortrefflicher Herr und Vater! Am elften Tage des gegenwärtigen Monats März waren Ihre Rebellen der Bezirke von Glamorgan, Uske, Netherwent und Overwent in der Zahl von acht tausend Mann versammelt, aber Ihre treuen und tapferen Ritter versammelten sich, und Ihre Leute gewannen die Schlacht."

Von dieser Schlacht schreibt sich der endliche Sturz der galischen Nationalität her, und, wie sonderbar! fast zu gleicher Zeit als die Bretagne, diese Großmutter Kambriens, sich durch die Verheirathung Ludwig's XII. mit der Herzogin Anna, Wittwe Karl's VIII., mit Frankreich vereinigte, drangen die Kambrier, indem sie sich der Partei Heinrich Tudor's anschlossen, — wodurch seine von Eduard III. abstammende Mutter Ansprüche auf den Thron von England machte, — indem sie sich um die rothe Fahne versammelten, mit ihm nach Rosworth in der Provinz Leicester, und lieferten unter seinem Befehle die Schlacht, in welcher durch den Tod Richard's III., der vergebens, wie der große Shakespeare sagt, seine Krone für ein Pferd anbot, — sich der Krieg der beiden Rosen beendete.

Von nun an war das Fürstenthum Wallis wirklich mit England vereinigt, aber Alles, was die Galen bei dieser Vereinigung gewannen, war, daß der neue König Heinrich VII. den kambrischen Drachen neben den drei Leoparden von England auf seinem Wappen anbrachte, und unter dem

Namen des rothen Drachen eine neue Stelle für Edelleute — die Wappenherolde — stiftete.

Seit diesem Tage haben die Beherrscher Englands, obgleich andere Geschlechter den Thron bestiegen, wie zur getreuen Ausführung eines zwischen ihnen geschlossenen Bundes, die Politik gegen die armen Galen nicht geändert; sie bemühten sich, nach einander die alten Gebräuche der Kambrier, die Reste ihrer gesellschaftlichen Eigenthümlichkeit, bis auf ihre Sprache zu zerstören, dem besten Monumente der Nationalität, das unter ihnen noch besteht, und das mit jedem Tage mehr verschwindet.

Indessen, mein lieber Petrus, vermögen Sie sich keinen Begriff von dem Unterschiede zu machen, der zwischen unseren Galen und unsern Engländern des flachen Landes besteht. Was mich anbetrifft, so gestehe ich Ihnen, daß ich mich nicht an diesen Unterschied gewöhnen kann, und, obgleich erst seit vierzehn Tagen unter ihnen, kann ich mich nicht enthalten zu erbeben, wenn ich an der Wendung eines Weges einem Nachkommen dieser alten Kymris in seinem pittoresken Costüme begegne, und er mir mit seiner gurgelnden Aussprache und in der alten galischen Sprache sagt: „Gruß Dir und Deiner Gesellschaft, Mann der Ebene!"

Jetzt, da dieser Gruß eben so gut an mich gerichtet wird, wenn ich allein als wenn ich wirklich von Jemand begleitet bin, habe ich Erkundigungen bei einem alten Barden, einem Ueberreste vergangener Tage, über die Bedeutung dieser Worte eingezogen, die mir sinnlos genug schienen, wenn ich allein war, und unverschämt genug, wenn ich mit Fidel spazieren ging, obgleich Fidel ein guter Hund

ist; — ich habe mich, sagte ich, bei einem alten Barden nach dem erkundigt, was die Worte bedeuteten: Gruß Dir und Deiner Gesellschaft, Mann der Ebene.

Nun hat er mir geantwortet:

— Der Mensch ist niemals allein; Gott giebt ihm am Tage seiner Geburt einen Schutzgeist, der ihn erst zur Stunde seines Todes verläßt. Wenn wir also zu Dir sagen: „Gruß Dir und Deiner Gesellschaft, Mann der Ebene!“ so will das sagen: „Gruß Dir und dem Schutzengel, den der Herr Dir gegeben hat!“

Da haben Sie, mein lieber Petrus, eine kurze Darstellung der Geschichte und eine oberflächliche Ansicht von dem Aussehen des Volkes, in dessen Mitte ich mich befinde. Vielleicht habe ich mich ein Wenig zu breit über den einen und über den andern Gegenstand ausgesprochen; aber das kommt daher, weil es mir in diesem Augenblicke scheint, daß mein wahrer Beruf weder das Heldengedicht, noch das Trauerspiel, noch das Drama, noch die Philosophie, noch selbst der Sittenroman ist; es scheint mir, daß er die Geschichte ist, und daß das große Werk, welches meinen Ruf und mein Vermögen begründen soll, eine Chronik, entweder nach der Art Monstrelet's und Froissart's sein wird, oder eine Erzählung wie die, welche Hume dieses Jahr über England herausgegeben hat, oder welche Robertson nächstens über Schottland herausgeben soll.

In jedem Falle ist mein Gegenstand beschlossen; er ist die Geschichte der Gallo-Kymris seit dem Augenblicke ihres Aufbruches aus der Bretagne bis zu unseren Tagen.

II.

Die graue Dame.

An der äußersten nördlichen Spitze dieses seltsamen Landes, in der Bucht von Saint-Brides und höchstens drei Meilen von Milfort und fünf Meilen von Pembroke, erhebt sich auf dem Grunde eines finsteren Thales das kleine Dorf Waston.

In dem Mittelpunkte des Dorfes ist das, wie ein Schwalbennest an die Kirche gelehnte Pfarrhaus erbaut, indem es zu seiner Linken die Straße, die einzige des Dorfes, zu seiner Rechten den Kirchhof hat; ein wahrer Kirchhof Hamlet's mit großen immergrünen Bäumen, zerbrochenen Leichensteinen und unter dem Grase verborgenen Kreuzen.

Während der Nebeltage, wenn die trübe Jahreszeit herbeikommt, welche der Schrecken der Eroberer war, wenn die Wolken den Gipfel der Berge Chelians einhüllen, und für das Thal einen künstlichen Himmel bilden, den man mit der Hand berühren zu können glaubt, nimmt Alles ein wildes und trostloses Ansehen an, welchem des Nachts das ferne Brausen der Meereswogen, das auf den Flügeln des

Westwindes gleich Klagen des Meergeistes daherzieht, einen noch weit traurigern Charakter verleiht.

Die Kirche ist aus dem zwölften Jahrhunderte, ganz romantisch von einem viereckigen Thurme überragt, der vor Zeiten zur Festung gedient hat; Krähen umschwärmen ihn fast beständig mit ihrem kreisförmigen Fluge und ermüden die Nachbarschaft mit ihrem klagenden Geschrei.

Von Zeit zu Zeit läßt sich irgend eine mehr zahm auf dem Schornstein des Pfarrhauses herab, und fordert vergebens ihre Gefährtinnen auf, sie dorthin zu begleiten.

Das Pfarrhaus ist groß, mehr als doppelt so groß als das, welches wir verlassen haben. Das Dach desselben ist mit Moos bedeckt, und das ganze Gebäude von Steinkohlendampfe geschwärzt. Da es ursprünglich aus Holz und Erde erbaut war und hie und da, in dem Maße, als es verfiel, mit Backsteinen ausgebessert wurde, deren Farbe mehr oder weniger frisch ist, je nachdem die Ausbesserung mehr oder weniger alt, so hat sein Aussehen nicht allein auf den ersten Blick nichts Angenehmes, sondern bietet auch noch ein unbehagliches Ganzes, an das man sich ungern gewöhnt. Ohne Zweifel wegen des geringen Reizes, den es dem Auge bietet und im Betracht der von der Gemeinde dem Kirchenvermögen überlassenen Erlaubniß, über alles an dasselbe grenzende Land zu verfügen, hat man zwanzig Male die Absicht gehabt, ein anderes Pfarrhaus zu bauen; aber, wie als ob es eine Ruchlosigkeit gewesen wäre, dasselbe niederzureißen oder verfallen zu lassen, sind die Baupläne immer aufgegeben worden, und der im Dienste stehende Pastor hat sich mit Hülfe des Maurers damit be

gnügt, mit neuen Backsteinen und neuen Stützen die Schäden wieder auszubessern, welche der Zahn der Zeit im Vorüberziehen diesem schwachen Gebäude zugefügt, das immer bereit scheint einzustürzen, und das indessen seit vier Jahrhunderten die Generationen auf einander folgen und erlöschen sieht.

Auf beiden Seiten der Hausthür erheben sich zwei große Linden, welche, indem sie selbst während des Winters einen undurchdringlichen Schatten auf die Schwelle werfen, den geheimnißvollen Eingang irgend einer neuen Höhle des Trophonius mit ewiger Nacht zu bedecken scheinen.

Aber was besonders dem Hause einen finsteren Charakter und eine phantastische Farbe verleiht, das ist — gleichsam ein Gegenstück zu diesen beiden an der Hausthür stehenden Linden — eine alte Akazie mit ungeheurem Stamme und Laubwerk an dem äußersten Ende eines langen, schmalen, nur mit Gemüsen und Blumen bepflanzten Gartens, deren Zweige gleich ebenso vielen aus einem gemeinsamen Neste hervorgehenden Schlangen sich winden, aufsteigen und mit dunkelgrünen Blättern beladen wieder herabfallen. Dieser Baum, dessen Alter Niemand kennt, scheint der Zeitgenosse des Felsens zu sein, an den er sich lehnt; eines knorrigen, steilen Felsens, mit wunderlichen Gestalten, mit Spalten, aus denen beständig Tropfen eines eisigen Wassers hervorquellen, die niemals, wenigstens seitdem diese Akazie besteht, ein Sonnenstrahl getrocknet hat.

An dem Felsen, unter dem Schatten des magischen Baumes verloren, läßt sich kaum eine ganz mit Moos bedeckte, ganz von einem Netze von Epheu umschlungene und

halb in den Boden gesunkene Bank von Granit erkennen. Dieses Moos und dieser Epheu, welche sie in aller Freiheit umschlingen, deuten an, daß sich selten ein menschliches Wesen auf diese Bank setzt; eine Einsamkeit, die übrigens hinlänglich nicht allein durch die Meinung erklärt ist, welche die Bewohner der Gegend haben, daß die Akazie geheimnißvollen Mächten geweiht sei, sondern auch noch durch die Kühle, die Traurigkeit und die Feuchtigkeit des Ortes, den diese Akazie mit ihrem Schatten beschützt oder vielmehr bedroht.

Dieser Winkel des Pfarrhauses ist der Hauptschauplatz der Sage, welche die Pastoren trotz dem ihnen bewilligten hohen Gehalte von der Pfarre von Waston verscheucht.

Ich hatte diese Sage während der acht bis zehn Tage unserer Reise bei dem bunten Wechsel der Orte und Ereignisse, die eine Reise immer mit sich führt, beinahe vergessen; aber bei meiner Ankunft in Waston, als ich dieß finstere Pfarrhaus betrat, als ich diesen geheimnißvollen Garten besuchte, gestehe ich, daß sie mich allmählig wieder beschäftigt und durch die Eindrücke des Auges lebendig in meine Einbildungskraft zurückgekehrt ist.

Mein lieber Petrus, ich bin ein Mensch; ich glaube nicht schwächeren Herzens und Geistes zu sein, als ein Anderer; aber hören Sie Folgendes: der Garten der Wittwe mit seinem kleinen Weiher, seinen drei Weiden von ungleicher Größe, die ihre Zweige in dem unbeweglichen Wasser baden, seiner Nachtigall, die auf dem höchsten Zweige der höchsten der drei Zweige schlägt — es war die Schwermuth!

2*

Das Pfarrhaus von Waston mit seinem traurigen und finsteren Aussehen, seinen roth und schwarz ausgeflickten Mauern, seinem langen und schmalen Garten mit kränklichen Blumen und dünngesäeten Gemüsen, von dieser ungeheuren Akazie mit dunkelgrünem Laube begrenzt; diesem beständig weinenden Felsen; dieser selbst mitten am Tage in der Dunkelheit verlorenen Moosbank, und der grausigen Sage, welche über allem schwebt, — das ist der Schrecken!

Jetzt komme ich endlich auf diese Sage, die, wie Sie sehen, mein lieber Petrus, unabweislich ist!

Sie wird von Geschlecht zu Geschlecht einem Fluche zugeschrieben, welcher die Pastoren dieser Pfarre verfolgt.

Ueber die Ursache dieses Fluches und über die Person, die ihn ausgesprochen hat, sind die Erzählungen dermaßen widersprechend, daß ich, der ich so sehr dabei interessirt bin, die Wahrheit zu wissen, da dieser Fluch eintretenden Falles auch mich treffen soll, meiner Fragen und Nachforschungen ungeachtet noch im Zweifel bin, wie Jedermann.

Aber so verschieden die Erzählungen auch sein mögen, sie laufen alle an dieser unheimlichen Akazie zusammen, von der ich Ihnen gesprochen und deren Aussehen und Lage ich Ihnen zu zeigen versucht habe.

Hier mit wenig Worten das, was man sagt:

Wenn nämlich den Bewohnern des Hauses ein Unglück zustoßen soll, so öffnet sich am 28. September um Mitternacht, in dem Augenblicke, wo der Sanct Gertrudistag mit dem Sanct Michaelstage wechselt, die Thür eines seit dreihundert Jahren verschlossenen Zimmers des Pfarrhauses; eine graugekleidete Frau, welche Kleider nach der Mode der

Königin Elisabeth trägt, erscheint, geht geräuschlos die Treppe hinab, durchschreitet das Haus und den Garten, und erreicht, weit eher gleitend als gehend, bei dem Scheine des Mondes den Schatten der durch die Nacht noch weit schrecklicher und weit finsterer gemachten Akazie, setzt sich einen Augenblick auf die Granitbank, löst sich dann allmählig auf, verdunstet sich und verschwindet in dem Nebel.

Diese Erscheinungen finden, wie man sagt, unter zwei Umständen Statt.

Einmal, wenn die Frau des die Pfarre bewohnenden Pastors empfangen hat und Zwillinge gebären soll: dann, wenn das verhängnißvolle Jahr beginnt, in welchem nach dem über die Väter und über die Kinder ausgesprochenen Fluche einer dieser beiden Zwillinge den anderen tödten soll.

Nun aber kennen Sie, mein lieber Petrus, die alte anglo-normannische Sage von der Wanderung unserer Seelen. Diese Sage behauptet, daß, bevor sie zu ihrer Bestimmung gelangt, möge diese Bestimmung nun der Himmel, die Hölle oder das Fegefeuer sein, die Seele während der ersten Nacht ihrer Wanderung bei der heiligen Gertrudis, und während der zweiten bei dem heiligen Michael zubringt.

Das hat, ich weiß es wohl, keine Verbindung mit der grauen Dame des Pfarrhauses, — so nennt man die Erscheinung, — indessen, da sich Alles auf dieser Welt berührt, so habe ich gemeint, daß vielleicht zwischen dieser unstäten Seele und diesen beiden Schutzgeistern irgend etwas bestände, was die eine Sage der andern näherte. Es leben in dem Dorfe noch zwei Personen, welche die

Erscheinung gesehen haben. Eine Frau und ein Mann. Beide haben sie zu verschiedenen Zeiten gesehen.

Jedes Mal ist das von ihr prophezeite Unglück eingetroffen.

Das erste Mal verkündete sie die Empfängniß von Zwillingen; und das zweite Mal den von dem anderen veranlaßten Tod des einen von ihnen. Ich habe diesen Mann und diese Frau aufgesucht. Die Frau konnte mir keine besonderen Auskünfte geben.

Der Garten des Pfarrhauses ist zur Linken von einem anderen Garten, zur Rechten von einem Fußpfade begrenzt, welcher nach einem in den Berg gegrabenen Stollen führt. Während der Nacht, in welcher die Erscheinung sich zeigte, befand die Frau sich in ihrem Garten. Sie hatte sich erinnert, Wäsche auf dem Grase ausgebreitet und vergessen zu haben, sie nach Hause zu tragen. Besorgt darüber, war sie gegen Mitternacht aufgestanden und hatte ihre Wäsche geholt.

Sie war damit fertig, als sie über die kleine Hecke, welche den Garten des Pfarrhauses umzäunt, — der Himmel war diese Nacht ziemlich finster, — eine menschliche Gestalt aus dem Hause kommen und langsam mit gesenktem Kopfe auf die Akazie zuschreiten sah.

Nun hatte sie gemeint, daß es die Frau des Pastors wäre, welche wie sie ihre Wäsche in Sicherheit brächte.

— Gute Nacht, Nachbarin! hatte sie gerufen.

Aber die graue Dame hatte bei diesem Rufe sich damit begnügt, den Kopf zu erheben ohne zu antworten; und ihren Weg nach der Akazie fortgesetzt, in deren Schatten sie verschwunden war.

Die Furcht hatte sich in diesem Augenblicke der Nachbarin bemächtigt, die nach Haus zurückgekehrt war, indem sie ihre Wäsche liegen ließ, und ganz zitternd vor Schrecken ihren Gatten geweckt hatte.

Dieser, ein kräftiger Stellmacher, war aufgestanden, hatte eine Radfelge genommen, wie es Herkules mit seiner Keule gemacht hätte, und trotz der Bitten seiner Frau, welche fürchtete, daß ihm ein Unglück darüber zustoßen möchte, sich mit der grauen Dame eingelassen zu haben, war er hinuntergegangen und entschlossen auf die Akazie zuzuschritten.

Aber nichts war zu sehen; die Bank war verlassen, und der Stellmacher hatte sein Bett wieder erreicht, indem er seine Frau für närrisch erklärte, was diese nicht abgehalten hatte, ihren Freundinnen zu sagen, — und was sie außerdem mir selbst wiederholt hat, — daß sie mit ihren beiden Augen, wie Orgon sagt, die graue Dame gesehen hätte.

Und dieser Versicherung schenkte man um so mehr Glauben in dem Dorfe, als acht Tage nachher die Frau des Pastors, welche schwanger war, Zwillinge gebar.

Das ist die Erzählung der Frau. Sie gesteht übrigens, so große Furcht gehabt zu haben, daß sie lediglich auf der Wirklichkeit der Erscheinung besteht; was aber die nähern Umstände betrifft, so war sie zu sehr erschreckt, um sich daran zu erinnern.

Gehen wir jetzt zur Erzählung des Mannes über.

Er ist ein ehemaliger Bergmann und war zu jener Zeit in seinen besten Jahren, das heißt, daß er sein vierzigstes Jahr erreicht hatte. Die Hälfte seines Lebens und

mehr, war ihm unter der Erde in der Dunkelheit verflossen. Eine Folge davon war, daß seine, wie die der Eule und der Katze am Tage blinzelnden Augen die nächtliche Finsterniß mit großer Leichtigkeit durchdrangen.

Er hatte den Sonntag mit seinen Kindern zugebracht, und kehrte gegen Mitternacht zurück, um seine Arbeit als Steinkohlengräber in der Tiefe des Berges um drei Uhr wieder zu beginnen. Er trug auf seiner Schulter eine Haue, eine schreckliche Waffe in der Hand dieser Männer dadurch, daß sie auf der einen Seite wie ein Rasirmesser schneidet, und auf der anderen spitz wie ein Dolch ist.

Er hatte nichts als ein Glas Wachholderbranntwein getrunken, als er seine Frau und seine Kinder verließ.

An diesem Tage waren es gerade dreizehn Jahre nach der ersten, von der Nachbarin bestätigten Erscheinung, daß die Frau des Pastors von Zwillingen entbunden war.

Diese beiden Zwillinge waren zwei sehr wohlerzogene Knaben, die sich so sehr liebten, daß ihre Eltern über jedes Schreckniß von der Art beruhigt waren, mit welchem der Fluch sie bedrohte.

Alle Beide waren an dem Abend gekommen, um mit den Kindern des Bergmannes zu spielen, der ihnen versprochen hatte, sie eines Tages eine Reise in das in dem Mittelpunkte der Erde gelegene Reich der Gnomen machen zu lassen.

Um neun Uhr dieses Abends waren die beiden Zwillinge, wie Kastor und Pollux des Alterthumes, brüderlich auf einander gestützt, zu ihren Eltern zurückgekehrt, und zwanzig Minuten nachher hatte man alle Lichter des Pfarrhauses er-

löschen sehen, was andeutete, daß der Pastor, seine Frau und die beiden Kinder zu Bett gegangen wären und ruhig schliefen.

Gegen Mitternacht ging also der seine Grube wieder aufsuchende Bergmann bei einem schönen Mondscheine den Fußpfad des Gartens entlang, als — die Mitternachtsstunde hatte so eben geschlagen, — es ihm schien, als sähe er die graue Dame auf der Schwelle des Pfarrhauses erscheinen.

Es ist unnöthig, zu sagen, daß es am 28. September, während der Nacht des Sanct Gertrudis- und des Sanct Michaelstages war.

Er hatte die Geschichte der Nachbarin erzählen hören; dreizehn Jahre, ich wiederhole es, waren seit der Erscheinung vorüber gegangen, und dennoch fiel ihm die Erzählung mit allen ihren Umständen wieder ein.

Er blieb stehen und wartete schweigend.

Er hatte ungefähr den dritten Theil des Gartens durchschritten, die graue Dame war daher hinter ihm erschienen, und wenn er auf derselben Stelle blieb und sie weiter ging, so mußte sie etwa zwanzig Schritte weit an ihm vorüber kommen, und sich hundert bis hundert und zwanzig Schritte von ihm unter die Akazie setzen.

So trug sich die Sache in der That zu.

Die graue Dame näherte sich mit finsterem und tiefsinnigem Schritte, indem sie weit eher zu gleiten als zu gehen schien.

Er verlor sie keine Secunde aus dem Auge, und da,

wie man weiß, sein Gesicht des Nachts weit schärfer als am Tage war, so versichert er, Folgendes gesehen zu haben:

Die graue Dame war sehr bleich; ihre starren Augen waren während der zehn Minuten, die er sie betrachten konnte, nicht einen einzigen Augenblick lang durch ihre Augenlider geschlossen; es war, als ob sie mit offenen Augen schliefe.

Sie war mit einem grauen Kleide von gewöhnlichem Stoffe angethan, gleich dem, welchen unsere Wittwen ein oder zwei Jahre nach dem Tode ihrer Gatten tragen. Der Schnitt ihres Gewandes war nach der Beschreibung, welche mir der Bergmann davon machte, wie ich gesagt habe, der, den die Mode unter der Regierung der Königin Elisabeth angenommen hatte.

Der Greis, — er ist jetzt sechzig Jahre alt, — bekennt, daß er bei diesem Anblicke seine Haare sich sträuben, und einen Tropfen Schweiß an jeder Wurzel derselben perlen fühlte.

Da er indessen ein muthiger Mann war, der der Barmherzigkeit des Herrn vertraute, und überzeugt, daß die Todten keine Gewalt über die Lebendigen haben, so fragte er die graue Dame in dem Augenblicke, wo sie an ihm vorüber kam:

— Wer bist Du? was willst Du? wo gehst Du hin?

Die graue Dame schien bei jeder dieser Fragen zu erbeben, wie als ob sie seit der Zeit, daß sie im Grabe war, den Klang der menschlichen Stimme vergessen hätte.

Dann, als der Bergmann seine Fragen in einem weit festeren Tone wiederholte, erhob sie langsam den Arm,

machte ihm ein Zeichen, da zu bleiben, wo er war, und setzte ihren Weg fort.

Aber der, dem sie diesen stummen Befehl gegeben hatte, war nicht der Mann, ihr so ohne Kampf zu gehorchen; er ließ sie sich ungefähr funfzig Schritte weit entfernen, und indem er mit der einen Hand das Zeichen des Kreuzes machte, während er mit der andern den Stiel seiner Haue dermaßen packte, als wollte er ihn zwischen seinen Fingern zerdrücken, stieg er über die Hecke und begab sich auf ihre Verfolgung.

Zehn Schritte von der Akazie blieb sie stehen.

Sie machte mit der Hand eine Geberde, welche den übrigen Theil des Gartens von der Stelle zu trennen schien, auf welcher sie stand.

Hierauf fuhr Sie fort, nach der Akazie zuzuschreiten.

Als sie unter ihren Schatten glitt, erreichte der Bergmann seinerseits den Ort, den sie eben verlassen.

Dort war es ihm unmöglich, weiter zu gehen.

Der Boden, — ohne Zweifel war es ein Schwindel — schien ihm durch einen tiefen Riß gespalten; dieser Riß drang bis in die dunkeln Tiefen der Erde, und unten kochte mit einem Getöse, gleich dem des erzürnten Ozeans, jenes geheimnißvolle Feuer, aus welchem, wie man sagt, die Vulkane ihre Flammen, ihre Lava und ihren Rauch schöpfen.

Die Spalte war zu breit, als daß er sie überschreiten konnte, und außerdem gesteht er, daß, wenn sie auch schmäler gewesen wäre, er es nicht gewagt haben würde, es zu thun.

Er blieb daher an dem Rande des Abgrundes.

Während dieser Zeit vertiefte sich die graue Dame unter

den dichtesten Schatten der Akazie, und setzte sich auf die mit Moos bewachsene Bank.

Der Bergmann blickte sie seinerseits unverwandt an, da er sie nicht erreichen konnte, und verlor nicht einen Umstand von dem, was sich zutrug.

Indem er sie fortwährend betrachtete, begann er inbrünstig zu beten.

Eine Zeit lang blieb die graue Dame so wie er sie gesehen, das heißt, ein Schatten, der allen Anschein eines Körpers hatte; ihre Züge, ihre Gestalt, ihre Umrisse, waren vollkommen sichtbar.

Als er sein Gebet beendet, schien es dem wackeren Manne, daß die Züge sich verwirrten, daß die Umrisse ungewiß wurden, daß die Gestalt nach und nach verschwand.

Endlich, als er sich von seiner Andacht erhob, vollendete sich die Auflösung des Schattens; die graue Dame verwandelte sich in eine Wolke, die sich verflüchtigte, um weder einen Schein noch eine Spur zurückzulassen.

Und in dem Maße, als die Erscheinung verschwand, beruhigte sich das unterirdische Getöse, erlosch das Feuer und schloß sich die Spalte wieder.

In dem Augenblicke, als die Wolke selbst nur noch ein Dunst war, und als der Dunst verschwand, war das Hinderniß, das den Bergmann von der Akazie, dem Felsen und der Bank trennte, gänzlich verschwunden.

Nun setzte der ruhige Forscher seinen Weg fort; aber die Bank war leer; der grausige Schrei eines Uhu ertönte in den Zweigen der Akazie.

Aber indem der Bergmann nicht seinen Augen traute,

suchte er einen Sinn durch den andern zu vervollständigen; er ließ seine Hand das Zeugniß seines Blickes, das Gefühl das des Gesichtes bestätigen.

Er berührte Alles: den knorrigen Stamm der Akazie, den feuchten und schwitzenden Felsen, die moosige und mit Epheu bedeckte Bank.

Es befand sich Niemand dort.

Er raffte einen Stein auf und warf ihn nach dem Uhu.

Der Uhu stieß einen letzten Schrei aus, erhob sich mit unheimlichem Fluge, und ließ sich auf einen der Taxus des Friedhofes nieder, dessen dunkeln Gipfel man sich über das Haus erheben sah.

Nun versuchte der Bergmann, um in gewisser Art sich selbst zu versichern, daß er wirklich wache, und daß Alles, was sich vor seinen Augen zugetragen hatte, nicht die Wirkung eines Traumes wäre, folgende Volksballade zu singen:

Le seigneur Nann et son épouse
Bien jeunes furent fiancés;
Mais, bien jeunes, la mort jalouse
Désunit leurs jours enlacés!...

(Der Herr Nann und seine Gattin wurden sehr jung verlobt; aber noch sehr jung, trennte der eifersüchtige Tod ihre mit einander vereinigten Tage! . . .)

Es war vergebens; er bekennt, daß seine Stimme nicht einen Ton zu finden vermochte, obgleich sein Gedächtniß sich vollkommen der Worte erinnerte.

Schweigend entfernte er sich daher, wie der Uhu, der seinen Flug nach dem Friedhofe genommen hatte. Nur entfernte er sich in der entgegengesetzten Richtung. — Zehn

Minuten nachher trat er in das dunkle Gewölbe des Berges; eine Viertelstunde nachher hatte er seine Kameraden eingeholt.

— O! so! sagten diese, indem sie ihn anblickten und ihre Fackeln ihm in's Gesicht hielten, was ist Dir seit gestern begegnet? Die Hälfte Deiner Haare ist weiß geworden! . . .

— Und in der That, mein Herr, sagte der Greis, indem er seine Erzählung beendigte, was ich an weißen Haaren habe, habe ich von dieser Nacht!

III.

Das vermauerte Zimmer.

Wie es dreizehn Jahre vorher die Nachbarin gemacht, so erzählte der Bergmann das, was er gesehen hatte.

Die graue Dame hatte ihn nicht angeredet; es war ihm keine Verschwiegenheit von einer menschlichen oder von einer übermenschlichen Macht auferlegt: er hatte daher keinen Grund, zu verschweigen, was ihm begegnet war.

Ebenso nun, wie man richtig geschlossen, daß die erste

Erscheinung die Geburt der Zwillinge prophezeit, so schloß man, daß die zweite Erscheinung den Tod des einen oder des anderen verkünde.

In der That gegen das Ende desselben Monats September sah man eines Abends das eine der beiden Kinder ganz erschreckt, ganz bleich und ganz in Thränen nach Haus zurückkehren.

Einen Augenblick nachher hörte man in dem Pfarrhause laute Ausbrüche des Schmerzes.

Dann öffnete sich die Thür; der Pastor und seine Frau erschienen, indem sie ausriefen: „zu Hülfe!" und indem sie wie Sinnlose nach dem kleinen Flusse liefen, von dem ich Ihnen bereits gesprochen habe.

Die Geschichte trug sich auf folgende Art zu: Der älteste der beiden Zwillinge war allein ausgegangen, da er seine Aufgaben früher als sein Bruder beendigt hatte.

Sein Bruder hatte versprochen zu ihm zu kommen, sobald er seine Aufgaben gleichfalls beendigt hätte.

Die beiden Brüder liebten sich so sehr, daß es selten war, wenn sie ihre Erholungsstunden nicht mit einander genossen.

Der Schauplatz dieser Erholungsstunden war fast immer entweder das Ufer des kleinen Flusses, oder der Berg, der ihn überragt, und von dessen Höhe man ungefähr zwölf Meilen der Küste und den dunkeln, unendlichen Ozean erblickt, der zu gewissen Zeiten ganz von weißen Segeln durchfurcht ist, die bei der Entfernung gleich Seemöven erscheinen, die auf der Oberfläche des Wassers zu spielen scheinen.

Der zuerst Angekommene hatte ungefähr den dritten Theil des Berges erstiegen.

Dort belustigte er sich damit, Steine den schroffen Abhang herunterrollen zu lassen.

Die Steine, nachdem sie einen Augenblick lang je nach den Vorsprüngen des Bodens gerollt oder gesprungen waren, gelangten endlich an einen Ort, wo der Berg abgeschnitten war, wie als ob ein Luftgeist den Felsen mit einem riesenhaften Beile gespalten hätte. Die abgerissenen Theile des Felsens fanden sich in ungeheuren Blöcken in dem Flusse wieder, der unten dahin eilte.

Als der zweite Sohn des Pastors seine Aufgaben beendigt, eilte er aus dem Hause, um seinen Bruder wieder einzuholen.

Aber der sich krümmende Fußpfad des Berges war für seine Ungeduld zu lang; er versuchte, was er übrigens schon zwanzig Male gethan hatte, ihn geraden Weges zu erklettern.

Der Aeltere entwurzelte eben einen Felsblock, den er in den Abgrund zu stürzen gedachte, wie er bis dahin kleinere Steine hinabgerollt hatte.

Der Felsen hatte lange widerstanden; indessen nach der Arbeit von einer Viertelstunde bewegte er sich in dem rings umher ausgehöhlten Raume, wie ein halb ausgebrochener Zahn in seiner Höhle wackelt; endlich gab er unter den Bemühungen des jungen Titans nach, und rollte gänzlich entwurzelt dem Abgrunde zu.

Ein von dem Sieger ausgestoßener Freudenschrei begleitete ihn.

Aber in dem Augenblicke, wo der Felsblock auf dem steilen Abhange verschwunden war, antwortete ihm ein schrecklicher, mit Entsetzen, Angst und Schmerz vermischter Schrei.

Der älteste der beiden Knaben erkannte die Stimme seines Bruders und blieb regungslos, entsetzt, stumm, indem er mit den Händen in seine vor Schrecken gesträubten Haare fuhr.

Ein zweiter Schrei folgte dem ersten.

Dieser war ein Todesschrei: er erschallte aus der Tiefe des Abgrundes!

Nun drang das Getöse zweier schwerer, eine Secunde nach einander in das Wasser fallender Körper bis auf die Anhöhe, auf welcher der unwillkürliche Brudermörder, der unschuldige Kain stand.

Dieser erste und zweite Schrei, — dieses doppelte, rasch auf einander folgende Getöse, Alles das war für den unglücklichen Knaben klar, sichtbar, gewiß, und dennoch zweifelte er, wie an jedem unerwarteten, schrecklichen, unerhörten Unglücke.

Auf die Gefahr hin, sich selbst hinunterzustürzen, stieg er rasch bis an den Ort hinab, wo der Felsen steil abgeschnitten war, klammerte sich an einen Wachholderstrauch, und neigte sich über den Abgrund.

Er sah den Körper seines unglücklichen Bruders, welcher, nachdem er einen Augenblick lang dem schlangenförmigen Laufe des Flusses folgend geschwommen, durch einen Felsendamm aufgehalten war, der sein Bett durchschnitt.

Nun, da er nicht mehr zweifelte, lief er nach dem Pfarrhause und brachte seinen Eltern die schreckliche Nachricht.

Diese stürzten, wie man gesehen hat, aus dem Hause, und eilten nach dem Damme, wo sie die Leiche ihres gegen den Felsen geschleuderten Kindes wiederfanden.

Ein Theil der Dorfbewohner war ihnen gefolgt, denn der Pastor und seine Frau waren vortreffliche Leute, die bei der ganzen Gemeinde in gutem Andenken geblieben sind, barmherzig und tröstend für die Anderen.

Die Mutter kniete an dem Ufer des Flusses nieder; der Vater wagte sich mit fünf oder sechs Landleuten auf die durchbrochene, feuchte und schlüpfrige Brücke, deren Grundlage beständig von dem schäumenden Strome gepeitscht wurde, den man seine Wogen schäumend über den Damm von Granit sich ergießen sah.

Mit Hülfe von Baumzweigen und Stricken gelang es endlich, die Leiche aus dem Wasser zu ziehen, und die Landleute, welche sie auf ihre Schultern geladen hatten, trugen sie so an's Ufer, und legten sie zu den Füßen der in Thränen zerfließenden Mutter.

Der zweite Sohn, welcher begriff, daß in diesem Momente sein Anblick ein Schmerz wäre, hatte sich hinter einen Felsen zurückgezogen, wo er, am Boden liegend, der Verzweiflung hingegeben, weinte.

So lange als sie Thränen hatte, — und die Mütter haben deren viel, — erschöpfte die arme Frau ihren Schmerz an der Leiche ihres Kindes.

Dann, als ihre Augen trocken und brennend wurden

und sie das Bedürfniß neuer Thränen fühlte, blickte sie um sich und suchte ihren zweiten Sohn.

Man mußte ihn lange rufen, bevor er sich zeigte; das unglückliche Kind wußte nicht, daß es, die Quelle des Schmerzes, zu gleicher Zeit eine Quelle der Freude werden würde; daß die Liebe einer Mutter niemals verloren gehen kann, und daß alle die Liebe, welche die arme Niobe für den gestorbenen Sohn empfand, sich auf den liebenden Sohn übertragen würde.

Die Mutter fand also neue Thränen, und hielt den Einzigen Uebriggebliebenen mit geschlossenen Augen, um nur noch durch das Herz zu sehen, an ihre Brust gedrückt.

Man benutzte diesen Augenblick, um die Leiche zu entfernen. Der Vater war es, der sie selbst bis nach dem Pfarrhause trug, wie er ihn ehedem, in Schlaf versunken, wegzutragen pflegte, und die Mutter ihm, den andern tragend, folgte.

Man wusch die Leiche des armen Kleinen, man verband seine Wunden, als ob er nicht todt, und legte ihn auf sein Bett, wie als ob dieser traurige Tod nur ein sanfter Schlummer gewesen wäre.

Zwei Tage nachher verrichtete der Vater sein letztes Gebet über dem Todten. In Gegenwart aller Dorfbewohner ward sein Sarg in ein Grab gesenkt, über welchem man noch heut zu Tage einen kleinen, an der Ecke zerbrochenen Stein mit umstehender Inschrift sieht:

„Hier liegt
John Benters,
zweiter Sohn des Pastor Edgar Benters
und der Elisabeth Egburn.
Er starb, erst 13 Jahr alt, durch einen Unglücksfall,
am 22. Juni 1737.
Wanderer, bete für seine unschuldige Seele!
Die graue Dame hat seine Geburt und seinen
Tod prophezeit.“

In den drei Jahren, welche dieser Katastrophe folgten, starben der Pastor und seine Frau.

Die Frau, weit tiefer getroffen, weil sie Mutter war, starb zuerst; der Pastor nachher.

Der junge Clarenz Benters verschwand, und seit seinem Verschwinden hörte man in dem Dorfe Waston niemals wieder von ihm sprechen.

Da nun aber die Landleute alle diese Unglücksfälle — denn ich habe Ihnen nur den letzten erzählt — dem Einflusse der grauen Dame zuschrieben, so erbot sich ein Maurer, die Thür zuzumauern, durch welche sie dieses Zimmer verließ, das man verödet wußte und das beständig verschlossen blieb, indem es sich nur für die Erscheinungen öffnete.

Zu diesem Zimmer hatte übrigens kein Pastor jemals den Schlüssel gehabt, und seit Menschengedenken hatte es Niemand gewagt, es zu öffnen oder es öffnen zu lassen.

Das Anerbieten des Maurers wurde angenommen. Man ließ den Pastor des benachbarten Dorfes kommen, um der Feierlichkeit einen gewissen religiösen Charakter zu geben, und die Thür wurde unter Gebeten vermauert.

Das geschah im Jahre 1741, vierzehn Jahre vor der Zeit, zu welcher wir ankamen.

Während dieser vierzehn Jahre bewohnte ein einziger Pastor das Pfarrhaus; er war Wittwer, und hatte nur einen Sohn gehabt, welcher in der Schlacht bei Fontenoy geblieben war.

Er hatte fünf Jahre seiner Gemeinde gedient; dann war er gestorben, in dem Herzen seiner Pfarrkinder ein gutes Andenken zurücklassend.

Seit vier Jahren aber war die Pfarre unbesetzt geblieben, und Niemand hatte es gewagt, sie anzunehmen.

Auf die Klage der Einwohner, welche durch die Verlassenheit des Pfarrhauses sich des göttlichen Wortes beraubt sahen, waren die Einkünfte der Stelle daher verdoppelt worden.

Trotz dieser Erhöhung, welche aus der Pfarre eines armen kleinen Dorfes eine Pfarre ersten Ranges machte, hatte sich Niemand um dieselbe bis zu dem Augenblicke beworben, wo Ihr würdiger Bruder, mein lieber Petrus, mir dieselbe anbot, ein Anerbieten, das ich in der Noth, in der ich mich befand, mit allem Danke annahm.

Außerdem sehen Sie, daß ich seit meiner Ankunft meine Zeit nicht verloren habe, und daß alle Erkundigungen, die ich habe einziehen können, eingezogen worden sind.

Zu den Ihnen vorgetragenen Thatsachen fügt die Einbildungskraft der Landleute noch Folgendes hinzu:

Ueber das Erscheinen der grauen Dame, über die Veranlassungen und Ergebnisse dieser Erscheinung bleibt kein

Zweifel übrig, und in dieser Beziehung ist die Ueberzeugung der Landleute eine unumstößliche geworden.

Sie sagen, — aber Sie begreifen wohl, mein lieber Petrus, daß diese Voraussetzungen den unbestimmten Charakter der Sage tragen, — sie sagen, daß die graue Dame die Wittwe eines ehemaligen Pastors zur Zeit des Anfangs der Reformation sei, welche durch häusliche Zwiste mit dem Nachfolger ihres Gatten auf's Aeußerste getrieben, sich selbst das Leben nahm.

Bei Ausführung dieser That schleuderte die Unglückliche einen schrecklichen Fluch über die Pfarre.

Sie kennen die Wirkungen dieses Fluches, über welche ihre unstäte Seele wacht.

Endlich zeigt man zur Unterstützung dieser Meinung in der dunkelsten, feuchtesten und einsamsten Ecke des Friedhofes ein kleines steinernes Kreuz mit einigen verwischten Buchstaben, welche mir, indem ich sie wieder zusammensetzte, den Vornamen Anna und den Namen Goldsmith gegeben zu haben scheinen.

Der Todtengräber behauptet überdies, und sagt, daß er das von seinem Vorgänger, wie dieser es von dem seinigen wisse, dieses verlorene, einsame, vergessene, aber in seinem Vergessen schreckliche Grab sei wirklich das der unglücklichen Selbstmörderin.

Der Maurer, der die Thür des Zimmers zugemauert hat, lebt noch und kam selbst, um mir Auskunft darüber zu geben. Diese Thür befindet sich in dem zweiten Stocke zwischen einem Speicher und einer Waschkammer.

An der Wand bemerkt man noch die Gränze zwischen

dem neuen und dem alten Kalke und kann dadurch leicht die Form einer Thür unterscheiden.

Auf der äußeren Façade deuten zwei verschlossene und verfallende Läden die beiden Fenster des verfluchten Zimmers an.

Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, daß alle diese Erzählungen, so phantastisch und so unglaublich sie auch sein mögen, Jenny und mich nicht gleichgültig gelassen haben.

Wir sind so weit gekommen, — was wir niemals geglaubt hätten, — Gott dafür zu danken, daß Jenny zu der Unfruchtbarkeit der Sara, ohne deren Alter zu haben, verdammt zu sein scheint!

IV.

Der Zustand des Hauses.

Sie werden sich wundern, mein lieber Petrus, daß ich Ihnen noch nichts über unseren Einzug in das Pfarrhaus gesagt habe, und daß die phantastische Seite unserer Wohnung uns so sehr seine materielle Seite hat aus dem Gesicht verlieren lassen.

Ach! diese materielle Seite habe ich Ihnen in einigen Worten bereits als traurig und finster geschildert, aber zuverlässig noch weniger traurig und finster, als sie es in der Wirklichkeit ist.

Das Pfarrhaus hat das Vorrecht der verfluchten Häuser: ohne Zweifel waren die Pastoren, welche darin gelebt haben und darin gestorben sind, nicht alle verlassene Wesen; sie hatten Verwandte und dem zu Folge Erben. Aber wie groß die Habgier dieser Verwandten oder dieser Erben auch gewesen sein mag, nicht ein einziger kam jemals, um ein einziges Stück von den Möbeln der Verstorbenen zu fordern.

Die einzigen Erben der Pastoren von Waston sind also die Pastoren, welche ihre Nachfolger sind.

Das wird Ihnen, mein lieber Petrus, einen Begriff von dem Schrecken geben, den dieses traurige Haus einflößt.

Das Mobiliar ist auf diese Weise eine sonderbare Mischung von Möbeln aller Zeiten und Geräthschaften aller Art; die meisten dieser verstümmelten und dienstunfähigen Möbeln schienen mir allein aus einem abergläubischen Grunde erhalten zu sein.

Da nun ein solcher Grund mich nicht bestimmen konnte, das Haus mit all diesem Plunder überfüllt zu lassen, so beauftragte ich den Magister, sich in dem Dorfe zu erkundigen, ob irgend Jemand einen Anspruch in Bezug auf Möbeln zu machen hätte, oder auch wohl irgend ein armer Landmann die Gegenstände für sich zu benutzen wünschte, die mir überflüssig schienen; in diesem Falle würde ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen, ihm die besten unter

diesen von mir zur Zerstörung verdammten Möbeln zu überlassen.

Niemand forderte etwas; Niemand nahm mein Anerbieten an.

Da nun seit der Zerstörung der Wälder durch die Könige von England, welche fürchteten, daß dieselben den Geächteten zur Zufluchtsstätte dienen möchten, das Holz ziemlich selten in der Gegend war, so schleppte ich selbst die gesprungenen Truhen, die wackelnden Tische, die wurmstichigen Stühle mitten auf den Hof, und that selbst, was die Zeit zu thun im Begriffe stand, ich zerbrach sie vollends, und häufte alle ihre Trümmer als Holzvorrath für den Winter in einem ungeheuren Holzstalle auf, der die ganze Länge der Mauer einnahm, die meine Wohnung von dem Friedhofe trennt.

Als das vollzogen und das Haus theilweise ausgeräumt war, blieb nur noch übrig, unter allen Zimmern des Hauses diejenigen auszuwählen, die wir bewohnen wollten.

Fünfzehn Personen konnten bequem in diesem Pfarrhause unterkommen, und Jenny und ich waren allein.

Ich hatte eine Magd nehmen wollen, aber Jenny hatte sich dem widersetzt. Nach ihrer Meinung konnten wir weder zu sparsam sein, noch schnell genug unserem Wirthe, dem Kupferschmied, die fünfzig Pfund Sterling zurückzahlen, die er uns auf eine so zarte Weise geliehen hatte.

Außerdem hatten wir, mit Recht bedenkend, daß wir bei unserer Einrichtung einige unumgänglich nothwendige Ausgaben zu machen hätten, die zwölf Pfund Sterling angenommen, welche Herr und Madame Smith uns von dem

für uns entliehenen Gelde angeboten hatten, das sie uns nach Nottingham brachten, als wir ihnen auf dem Wege begegneten.

Es wurde daher beschlossen, statt einer im Hause wohnenden Magd uns mit einer Aufwärterin zu begnügen, die gegen zwei Pence täglich in dem Hause alle grobe Arbeit verrichten sollte, welche Jenny nicht thun könnte.

Das war ein Grund mehr, um unsere Wohnung einzuschränken.

Wir begnügten uns daher unten mit einem kleinen Vorzimmer, ganz von selbst durch eine Art von Corridor gebildet, der nach einer hölzernen Treppe führte, die bis oben in das Haus ging und nach fünfzehn sich drehenden Stufen auf den Vorplatz des ersten Stockes führte, dann steil und gerade wie eine Leiter von dem ersten zum zweiten Stock, nach einem zweiten Vorplatze aufstieg, auf welchem sich ehedem drei Thüren und jetzt zwei befanden.

Links war die Thür des Speichers, rechts die der Waschkammer; die von dem Maurer zugemauerte, dazwischen liegende Thür, war die des verfluchten Zimmers.

So nannte man dieses Zimmer vor uns, und wir fuhren fort, es so zu nennen.

Von dem zweiten Stocke hatten wir durchaus nichts nöthig. Außerdem schien die Treppe, die schon von dem Erdgeschosse in den ersten Stock in ziemlich schlechtem Zustande war, indem sie auf jeder Stufe unter den Füßen krachte, von dem ersten Stocke in den zweiten noch mehr verfallen.

Es war daher unnöthig, sich ihrer zu bedienen und zugleich vorsichtig, sie nicht zu benutzen.

Ich begnügte mich damit, das Dach von dem Dachdecker untersuchen zu lassen, der überall Ziegeln anbrachte, wo sie fehlten, und der auf diese Weise zwei oder drei Oeffnungen beseitigte, durch die an Regentagen oder bei Thauwetter das Wasser seinen Lauf in den Speicher nahm, und längs desselben gleich den Tröpfchen, welche aus dem Felsen bei der Akazie auf die Moosbank des Gartens fielen, durch den Fußboden drang.

Der erste Stock war also, wenn nicht vor Feuchtigkeit, doch vor dem Regen ziemlich bewahrt.

In diesem ersten Stocke wählten wir ein Zimmer für Jenny und mich. Es wurde noch ein großes Toilettencabinet hinzugefügt; und das war Alles, was wir an Wohnung nöthig hatten; dann verschloß und verriegelte man die Thüren des Schlafzimmers und des Toilettencabinetes, welche auf die anderen Zimmer gingen.

Der Corridor unten, — wie Sie sehen, mein lieber Petrus, gehen wir von oben nach unten, — der Corridor unten, von dem ich sagte, daß er nach der Treppe führte, hatte zwei Thüren. Die eine führte in einen Speisesaal, einen großen Salon und eine Küche; die andere gegenüber in ein Zimmer von mittlerer Größe, das ich mir als Arbeitszimmer wählte, und das Schlafzimmer der Wittwe ersetzen sollte.

Mit allen übrig gebliebenen Möbeln des Hauses versahen wir den Speisesaal, den Salon und das Arbeitszimmer; aber da ich vor Allem wollte, daß Jenny gut ein-

gerichtet und ihr Zimmer gesund und sauber sei, so wandten wir, oder wandte ich vielmehr, ohne daß Jenny es wußte, zwölf Pfund Sterling dazu an, ihr Zimmer tapeziren und es mit neuen, oder beinahe neuen, in Milfort gekauften Möbeln versehen zu lassen.

Diese Möbeln waren ein vollständiges Bett, vier Sessel und ein mit Kattun überzogenes Kanapee, ein Tisch, zwei Stühle und drei oder vier Kissen oder Tabourets.

Mittelst dieser Ausgabe hatte Jenny's Zimmer einen gewissen Luxus, und der übrige Theil des Hauses — ich verstehe darunter den bewohnten Theil — war ziemlich anständig möblirt.

Eins machte mir großen Kummer: nämlich daß wir gezwungen gewesen waren, Jenny's Klavier in Ashbourn zurückzulassen; es war zuvörderst eine ungeheure Entbehrung für sie, keine Musik zu haben; dann hatte sie dieses Klavier von ihrem Vater erhalten und es war ihr dadurch doppelt kostbar.

Aber der Transport eines solchen Möbels durch einen so großen Theil von England hätte uns zu viel Geld gekostet, ohne zu rechnen, daß es auf den Wegen, die wir eingeschlagen hatten, leicht gänzlich zerbrochen hätte ankommen können.

Wir hatten von dieser Schwierigkeit mit Herrn Smith gesprochen, der in seiner doppelten Liebe als Vater für seine Tochter und als Lehrer für seine Schülerin, noch untröstlicher zu sein schien, daß Jenny nicht allein diese herrliche Zerstreuung zarter Seelen, die Musik, entbehren sollte, sondern auch ihre Fertigkeit darin verlieren möchte.

Dann setzte Herr Smith immer den Fall voraus, daß

wir Kinder bekommen würden, und da er nicht da sein konnte, um seinen Enkeln oder Enkelinnen Unterricht zu ertheilen, wie er ihn Jenny ertheilt hatte, so hätte er wenigstens gewünscht, daß diese bei seiner männlichen oder weiblichen Nachkommenschaft hierin seine Stelle vertreten könnte.

Dem zu Folge hatte er sich anheischig gemacht, das Klavier zu verkaufen und uns das Geld dafür zu übersenden, damit ich entweder in Milfort oder in Pembroke ein anderes kaufen könnte.

Aber ich hatte nur nöthig gehabt, durch diese beiden Städte zu kommen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß man in solchen Löchern keine Jenny's Talent würdigen Klaviere finden würde.

Ich hatte daher Herrn Smith geschrieben, für irgend ein anderes Mittel zu sorgen.

Herr Smith hatte es gethan.

Eines Morgens wurden wir benachrichtigt, daß ein von dem Hause Samuel Barlow und Comp. in Liverpool an die Adresse des Hauses Baring abgesandter Ballen in Milfort angekommen wäre, mit der Weisung, große Vorsicht auf den genannten, als sehr gebrechlich angegebenen Ballen zu verwenden und mir Nachricht von seiner Ankunft zu geben.

Die Nachricht war mir, wie ich so eben gesagt, auf der Stelle zugekommen.

Ich begab mich gleichfalls sofort nach Milfort und meldete mich in dem Comtoir des Herrn Baring.

Man ließ mich den Ballen sehen.

Es war eine ungeheure Kiste, deren Aeußeres ganz mit

Stroh umgeben war. Man hätte sie für irgend einen Elephanten, irgend einen Mastodon, irgend ein vorsündfluthliches Thier ansehen können, das von dem zoologischen Museum der Hauptstadt einem Museum der Provinz übersandt wäre.

Ich hatte nur nöthig, einen Blick auf den ungeheuern Ballen zu werfen, um zu erkennen, was er enthalte.

Es war augenscheinlich das Klavier Jenny's, das uns unter dem Schutze Gottes zur See, wie der Frachtbrief lautete, und unter der Bürgschaft der Häuser Samuel Barlow und Baring zukam.

Ich freute mich im Voraus bei dem Gedanken an das Vergnügen, welches diese Ueberraschung Jenny verursachen würde, und mit Hülfe der Commis des Herrn Baring gelang es mir, die Kiste auf einen Wagen laden zu lassen, der ziemlich sanft in Federn hing, so daß ich hoffen konnte, sie glücklich bis nach Waston zu bringen.

Zwei Stunden nachher hielt der Wagen vor der Thür des Pfarrhauses.

Jenny erkannte eben so schnell, als ich den Inhalt der Kiste, und empfing wie ich diesen alten Freund, der uns in unserer Einsamkeit zu besuchen kam, mit einem Freudenschrei.

Es blieb noch zu wissen übrig, ob Alles in gutem Zustande sei.

Davon versicherten wir uns auf der Stelle, indem wir die Stricke aufknüpften und die Packleinwand aufschnitten.

Inmitten seines gepolsterten Panzers befand sich wie ein Kern in einer Pfirsich das kostbare Instrument, der Melo-

diebewahrer für unsere langen Wintertage, über dessen Tasten den Hoffnungen des guten Herrn Smith gemäß nicht allein die behenden und geübten Finger Jenny's, sondern auch die kleinen und ungeschickten Hände unserer Kinder eilen sollten, — kleine fleischige Hände, deren Grübchen Vater und Mutter so gern küssen!

In einem Augenblicke befand sich das Klavier auf seinen vier Füßen; Jenny fuhr rasch mit ihren Fingern von der höchsten bis zur tiefsten Note über die Tasten; jede von ihnen gab ihren Ton, es war kein bedeutender Seeschaden zu fürchten.

Nur war das Klavier ein wenig verstimmt.

Aber das war die Sache Jenny's.

Sie verließ das Instrument nicht eher, als bis es gänzlich im Stande war, und bevor sie nicht mit einem Ausdrucke, den ich zwar bereits an ihr kennen mußte, der mir aber in unserer tiefen Verbannung ganz neu schien, die Fabel gespielt hatte, die ihr Vater für sie gedichtet und deren Text und Composition er ihr zu gleicher Zeit mit dem Klavier an ihrem Geburtstage gesandt hatte.

Sie vermögen sich keinen Begriff von dem Widerspruche zu machen, mein lieber Petrus, den dieser dunkle Saal mit seinen nicht zu einander passenden und wurmstichigen Möbeln, mit seinen finstern und geschwärzten Wänden, und diese liebliche aus dem eleganten Klavier erschallende Musik, diese frische, aus den rosigen Lippen hervorgehende Stimme bildete. Es schien mir, als ob ich das Porzellan auf dem Schenktische, die Bilder in ihren Rahmen, die Flamme in dem Kamine von Erstaunen ergriffen sähe. Das Fenster stand offen, um die letzten Strahlen der Herbstsonne ein-

dringen zu lassen, welche dem flüchtigen Jahre bis zu dem Ende des Octobers gefolgt zu sein schienen, und durch diese Oeffnung verbreitete sich die Harmonie nach außen, wie durch die Risse einer Vase ein Wohlgeruch ausdunstet. — In diesem Augenblicke ging ein Landmann vorüber, der wie gebannt stehen blieb.

Ar Gorrigan! rief er aus, indem er einen seiner Kameraden rief.

Dieser eilte herbei.

Die Fee! sagte er zu ihm.

Dann kam ein Dritter, ein Vierter, ein Fünfter; und nach Verlauf von zehn Minuten war das halbe Dorf vor dem Pfarrhause versammelt.

Als Jenny geendigt hatte, blieben sie voll Erwartung stehen, schweigend aber in der Hoffnung, ihr stummes Verlangen noch befriedigt zu sehen.

Nun bat ich Jenny, mit Gesang und Spiel fortzufahren.

Sie verstanden das, und alle riefen einstimmig aus: c'houaz! c'houaz! (noch! noch!)

Jenny lächelte und sang, so lange sie es wollten.

Da aber endlich die Nacht hereinbrach, stand sie auf und grüßte sie; Alle klatschten nun in die Hände, und der alte Barde, von dem ich bereits gesprochen habe, trat hervor und sprach folgende zwei Verse eines galischen Liedes:

Hag ann adar, agan eur c'han
Ker kaer, ma tav ar mor ledan!

Was in die gewöhnliche Sprache übersetzt bedeutet:

Der Vogel sang ein so liebliches Lied,
Daß selbst das große Meer schwieg!

Und Alle entfernten sich, indem sie sagten:

Die Frau des neuen Pastors hat eine in einen großen Kasten eingesperrte Schaar Nachtigallen; sie läßt sie singen, wenn man sie darum bittet, selbst wenn die Bittenden arm sind...

Gott bewahre die Frau des neuen Pastors vor dem Fluche der grauen Dame!

V.

Während der Nacht.

Der Name der grauen Dame, den ich jeden Augenblick um mich herum aussprechen hörte, hätte meine Gedanken wieder auf diese seltsame Sage zurückgeführt, selbst wenn sie sich von ihr entfernt hätten.

Aber ich gestehe, sie beschäftigte mich in dem Grade, daß ich nicht nöthig hatte, daran erinnert zu werden.

Ich beschloß, Alles zu thun, um den Grund dieser geheimnißvollen Geschichte kennen zu lernen.

Ich fing damit an, die Archive der Pfarre zu durchsuchen.

Jeden Abend, während Jenny an dem durch die Trümmer der alten Möbel unserer Vorgänger unterhaltenen Feuer stickte

oder zeichnete, brachte ich einen Stoß Geburts- und Sterbeacten auf den Tisch, und las mit einem Eifer ohne Gleichen alle diese einschläfernden Handschriften, ohne ein einziges Blatt zu übergehen.

Jenny sah meinem Thun zu; mehr als ein Mal öffnete sie den Mund, augenscheinlich, um mich zu befragen.

Aber, als ob sie errathen hätte, welcher seltsame Gedanke mich beschäftigte, schloß sie ihn wieder, ohne ein einziges Wort auszusprechen.

Ich meinerseits hatte ihre Bewegung gesehen, aber als ob ich gefürchtet hätte, sie möchte mir gestehen, daß ihre Sorgen den meinigen gleich seien, wagte ich nicht, sie zu fragen: Was willst Du mir sagen?

Unglücklicher Weise waren die alten Bücher mit großer Nachlässigkeit geführt, ganze Jahre fehlten, unter andern das Jahr 1643, in welchem Cromwell die Citadelle von Pembroke nahm und alle Dörfer der Grafschaft zerstörte.

Nach drei Monaten genauer Nachforschungen hatte ich noch nichts gefunden. Ich verzweifelte indessen nicht und entdeckte endlich auf einem gelbgewordenen Papiere folgende kleine, mit fast unleserlichen Buchstaben geschriebene Note, welche, ohne mir irgend eine Gewißheit zu geben, sich nichts destoweniger an den Gegenstand meiner Nachforschungen zu knüpfen schien.

Diese Note betraf das kleine steinerne Kreuz in der Ecke des Friedhofes, von dem die Sage behauptete, daß es das Grab der Selbstmörderin bezeichne.

Diese Note, mein lieber Petrus, welche meine Neugierde nur verdoppelte, lautet wörtlich folgendermaßen:

„Im Jahre der Menschwerdung 1650 habe ich, Albert Martronius, Magister der Theologie und Pastor dieses Dorfes, das kleine steinerne Kreuz in der Ecke des Friedhofes wieder ausbessern und aufrichten lassen.

„Möge der Herr den sterblichen Ueberresten der Unglücklichen, welche darunter liegt, Ruhe bewilligen!"

Das Wort Ruhe war doppelt unterstrichen.

Worauf konnte sich dieses Wort Ruhe beziehen, als darauf, daß der würdige Doctor Albert Martronius der Seele der unter diesem Steine begrabenen Person die Ruhe wünschte, die ihr fehlte; so daß sie sich ruhig in ihrem Grabe hielte, wie es eine Seele thut, die nichts quält?

Es war augenscheinlich, daß ich, wie ein Jäger, der ein Gehege durchsucht, eine Spur entdeckt hatte.

Jedoch verlor ich diese Spur wieder, gleich nachdem ich sie gefunden hatte.

In der That, welchen Schluß konnte ich aus dieser Note ziehen, angenommen auch, daß sie sich auf die graue Dame beziehe?

Sie sagte mir wohl, daß die unter dem steinernen Kreuze begrabene Frau nicht die Ruhe einer christlichen Seele genieße; aber sie sagte mir nicht, welches Ereigniß, welche Begebenheit, welche Katastrophe der Seele der Gestorbenen den Verlust dieser Ruhe zugezogen hatte.

Freilich antwortete die Sage in dieser Beziehung: „Ein Selbstmord!"

Aber wer hatte diesen Selbstmord veranlaßt und wie konnte der Selbstmord der in der Ecke des Friedhofes begrabenen Frau sich wie ein Fluch über die unschuldigen

Pastoren erstrecken, welche das Pfarrhaus von Waston bewohnten, und die keine Berührung mit dieser Frau hatten, die lange, bevor sie geboren worden, gestorben war?

Warum hatte dieser Fluch keine Gewalt über sie, so lange sie keine, oder nur in den gewöhnlichen Verhältnissen Kinder hatten?

Warum lastete dieser über dem Haupte der andern Kinder aufgehobene Fluch nur auf dem der Zwillingsbrüder?

Das waren die bestimmten und gewiß interessanten Fragen, auf welche die von mir gefundene Note keineswegs antwortete.

Ich fuhr fort, die Archive bis zu dem Jahre 1382 zu durchsuchen, der Zeit, zu welcher die zehn Sätze Wicleff's verdammt und der Uebersetzer der Bibel, der Vorgänger von Johann Huß und von Luther, der Morgenstern der Reformation, in Oxford verbannt wurde.

Ich fand durchaus nichts.

Jenny, welche mich ewig mit Nachforschungen beschäftigt sah, schien zu glauben, daß ich dieselben für die Vorbereitung des großen historischen Werkes, von dem ich Ihnen gesagt habe, über den Ursprung, das Bestehen und den Verfall der Gallo-Kymris anstellte. Sie mußte es um so mehr glauben, als das erste, was ich gethan hatte, sobald sich mein Arbeitszimmer gehörig eingerichtet befand, gewesen war, den Titel dieses Werkes auf die erste Seite eines prachtvollen Heftes Papier zu schreiben.

Aber ich dachte an etwas ganz Anderes als an die Gallo-Kymris: ich dachte an die graue Dame.

Inzwischen verfloß die Zeit; seit drei Monaten war ich

Pastor der Pfarre von Waston, und da man mir aus Begünstigung bei meinem Einzuge in das Pfarrhaus den Gehalt eines Vierteljahrs vorausbezahlt hatte, so hatte ich in den ersten Tagen des Monats Januar in Wirklichkeit die Hälfte meines jährlichen Gehaltes bezogen . . .

Von diesen hundert Pfund Sterling blieben uns durch die von uns gemachten Ersparnisse sechs und siebenzig übrig.

Wir legten davon fünf und zwanzig für unsern Wirth, den Kupferschmied, bei Seite; das war eine Abschlagszahlung auf die fünfzig, die er uns geliehen hatte; dann fünfzehn, die wir dem guten Herrn Smith schuldig waren, der sie selbst entliehen hatte. So blieben uns sechs und dreißig Pfund Sterling für das nächste Vierteljahr übrig, das heißt das Doppelte von dem, was sparsame und von Wenigem zu leben gewohnte Leute, wie wir es waren, nöthig hatten.

Seit einigen Tagen bemerkte ich eine leichte Störung in der Gesundheit Jenny's; eine unbestimmte Besorgniß in Bezug auf ihre Eltern hatte sich ihrer bemächtigt.

Ich war von dem Hause Baring benachrichtigt, daß ein von einem der Söhne dieses Hauses geführtes Schiff nach Liverpool unter Segel gehen würde.

Von Liverpool nach Wirksworth waren es nur ungefähr zwanzig Meilen auf einer sehr bequemen Straße.

Ich schlug Jenny vor, ihren Eltern einen kleinen Besuch abzustatten, und selbst Herrn Shmith die fünfzehn Pfund und unserem Wirthe die fünfundzwanzig Pfund zu überbringen.

Das war im Grunde auch der Wunsch Jenny's; sie sträubte sich wohl ein wenig, aber nahm es am Ende an.

Ich beauftragte sie, Herrn und Madame Smith meine

ganze kindliche Liebe auszudrücken, und gab ihr an meinen Wirth, den Kupferschmied, einen Brief, in welchem ich ihn sehr artig einlud, mich zu besuchen, wenn er in das Fürstenthum Wallis käme.

Alles war also für die Abreise Jenny's bereit; da aber der Wind aus Nordwest blies und dem zu Folge ganz entgegengesetzt war, so wurde diese Abreise beinahe drei Wochen verschoben.

Nachdem aber gegen Ende Januar der Wind wieder günstig geworden, erhielten wir von dem Hause Baring die Anzeige, daß das Schiff zum Absegeln bereit wäre, und ich führte Jenny selbst nach Milfort.

Es schien, als ob man nur unsere Ankunft erwartete, um die Anker zu lichten. Kaum hatte ich Zeit, Jenny zu umarmen und ihr die Hand zu geben, um sie die Leiter des Steuerbords hinaufsteigen zu lassen, als das Schiff sich in Bewegung setzte, indem es majestätisch die Wellen der Bucht Sanct Anna spaltete und nach Verlauf einer Stunde hinter dem Vorgebirge verschwand, das sich vor der Insel Stockham ausdehnt.

So lange als ich Jenny und sie mich hatte erkennen können, war sie auf dem Hintertheile des Schiffes, und ich auf dem Ufer stehen geblieben, indem wir gegenseitig Grüße, sie mit ihrem Taschentuche, ich mit meinem Hute, auswechselten.

Endlich verschmolzen die Gegenstände in der Entfernung; aber dennoch blieb ich, so lange als ich dem Schiffe mit dem Blicke folgen konnte, regungslos auf derselben Stelle.

Ich wußte, daß Jenny und ich uns nicht mehr sehen

konnten; aber ich wußte auch, daß sie die Augen auf den Ort geheftet hielt, wo sie mich zuletzt gesehen, und ich hätte es für eine Art von Untreue an unserer gemeinsamen Liebe gehalten, das Ufer zu verlassen, bevor das Schiff gänzlich verschwunden war.

Als man an dem Horizonte nur noch den Himmel und das Meer sah, setzte ich meinen Hut wieder auf, und indem ich einen Seufzer ausstieß, schlug ich den Weg nach Waston wieder ein.

Was für ein sonderbares Wesen der Mensch ist, mein lieber Petrus! Ich bete Jenny an, ich habe sie niemals eine Stunde lang verlassen, ausgenommen die Nacht, die ich in dem Gefängnisse von Nottingham zubrachte, eine Nacht, die mir eine Ewigkeit schien, und dennoch war dieser Seufzer, den Sie für einen Seufzer der Traurigkeit halten könnten, wenn ich Ihnen nicht eine Erklärung desselben gebe, ein Seufzer der Erleichterung.

Die Abwesenheit Jenny's sollte mir mehr Freiheit gewähren, um meine Nachforschungen über die graue Dame anzustellen, und, ich muß es Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, die graue Dame war die große Sorge meines Lebens geworden, und ich fürchte sehr, daß sie — obgleich ich noch nicht weiß wie — irgend einen schrecklichen Einfluß auf dasselbe hat.

Jenny schien ihrerseits, obgleich sie mich mit unverkennbarem Bedauern verließ, auf dem Grunde ihres Herzens ein dem meinigen ähnliches Gefühl zu verbergen. Man hätte glauben können, daß sie sich freue, ihre Mutter wieder-

zusehen, um ihr irgend ein Geheimniß anzuvertrauen, das sie mir noch verheimlichte.

Ich kehrte ganz tiefsinnig nach Waston zurück.

Hundert Schritte weit von den ersten Häusern begegnete ich dem Maurer, der die Thür zu dem Zimmer der grauen Dame zugemauert hatte. Ich ließ ihn zum dritten oder vierten Male die ganze Sache vom Anfang bis zum Ende erzählen.

Hierauf schüttelte ich den Kopf.

Wenn es ein wirkliches Gespenst ist, sagte ich zu ihm, wenn es ein wahres Phantom ist, so liegt ihm wenig an Ihrer Backsteinmauer: ebenso gut als die graue Dame durch diese Thür ging, von der Niemand den Schlüssel hatte, wird sie durch Ihre Mauer gehen!

Nein, sagte er, denn ich habe ihr einen Streich gespielt, auf den sie nicht gefaßt war.

Welchen Streich?

Ich habe von dem Pastor von Rothon das Wasser segnen lassen, mit welchem ich den Kalk eingerührt habe, der die Backsteine befestigt hat . . .

Und der Maurer entfernte sich, indem er mit dem Kopfe ein Zeichen seines Siegesbewußtseins machte, welches mir das feste Vertrauen bewies, das er zu seinem Auskunftsmittel hatte.

Und vielleicht, mein Freund, hat der Glaube dieses Mannes in seiner Unwissenheit diese unstäte Seele ebenso fest in ihr Grab verschlossen, als das steinerne Kreuz, welches der ehrwürdige Doctor Albert Martronius, Magister der Theologie, auf demselben angebracht hat.

Ich befand mich nun allein in dem Pfarrhause, was ich seit langer Zeit wünschte, obgleich ich mir diesen Wunsch nicht selbst eingestand, und konnte mich ungehindert allen Nachforschungen hingeben, die mir einfielen.

Indessen ich gestehe, diese Einsamkeit ließ mich nicht ohne Furcht. Die Einsamkeit ist dem Menschen zuwider, und um ihm zu gefallen, muß sein Geist krank oder sein Herz betrübt sein.

Die Einsamkeit ist besonders für ihn entsetzlich, wenn es sich um jene dunklen und geheimnißvollen Fragen handelt, mit denen weder die Vernunft, noch die Wissenschaft, noch die menschliche Fassungskraft etwas zu schaffen haben.

Muß er einer jener unbekannten und übermenschlichen Gefahren Trotz bieten, die sich in der Finsterniß erzeugen, so verdoppelt besonders in diesem Falle die Einsamkeit die phantastischen Größen dieser Gefahr.

Dann ist jeder Gesellschafter eine Stütze, wäre dieser Gesellschafter auch eine Frau, ein Kind, ein Hund; man ruft wie eine wirkliche Macht das Mitleid der Frau, die Unschuld des Kindes oder den Instinkt des Thieres zu Hülfe.

Ich war allein und gänzlich allein; selbst Fidel war seiner Gebieterin gefolgt.

Ich hatte also keine andere Zuflucht als zu mir selbst und meinem Muth.

Uebrigens, mein lieber Petrus, bin ich von diesem Muthe, von dem ich spreche, selbst nicht recht überzeugt; ich habe niemals Gelegenheit gehabt, ernstlich zu prüfen, ob ich bei einer vorkommenden Veranlassung tapfer oder feig bin.

Das werde ich der Gefahr gegenüber, welche ich suche, erfahren, wenn diese Gefahr nicht vor mir flieht.

Ein einziges Mal hatte ich Gelegenheit, in meinem Herzen allen Zorn der Geringschätzung, allen Haß der Verachtung kochen zu fühlen; das war an dem Tage, an welchem Herr Stiff die Hand nach Jenny ausstreckte, um ihr Gewalt anzuthun, und ich bei dem Schreie eintrat, den meine Frau ausstieß.

Aber das war eine gemeine, gewöhnliche, so zu sagen vertraute Gefahr; eine jener menschlichen Gefahren, die man in dem Leben bei jedem Schritte antrifft, und vor denen es einem Manne von Herz nicht erlaubt ist zurückzuweichen.

Um diese Gefahr herzhaft zu bekämpfen, hatte ich in mir und mit mir alle Rechte des Bürgers, des Menschen und des Gatten.

Der erste beste, von einer Frau in Gefahr zu Hülfe gerufene Mann hätte das gethan, was ich that.

Aber bei der Gefahr, die ich suchen wollte, — und ich war dazu fest entschlossen, — hatte ich nichts von alle Dem.

Was mich diese Gefahr suchen ließ, war keine Pflicht, es war eine einfache Neugierde; wenn ich ihr, sei es nun am Tage oder in der Nacht, begegnete, so war es Gott allein, den ich um Beistand gegen sie bitten mußte, denn Gott allein konnte mir mit der himmlischen Rüstung des Glaubens beistehen, ein Phantom zu bekämpfen.

Aus allen diesen Betrachtungen ging hervor, daß ich, in meine Wohnung zurückgekehrt und in diesem alten in Ruinen verfallenden Pfarrhause allein einer schrecklichen Sage ge-

genüber, ein Gefühl empfand, das zu beseitigen die Anwesenheit Jenny's, so schwach das arme Wesen auch sein mochte, bis dahin genügt hatte.

Es war ein Gefühl beharrlicher Neugierde, aber auch zu gleicher Zeit unüberwindliches Entsetzen. Ich beschloß daher auch, an diesem Abende nichts zu unternehmen, und den Abend, wie ich es an den vorhergehenden Tagen gethan hatte, mit Lesen oder Schreiben zuzubringen.

Da ich jedoch sehr in Rückstand mit Ihnen war, mein lieber Petrus, so entschied ich mich für das Zweite, und beschloß nicht eher zu Bett zu gehen, als bis ich meinen Bericht an Sie bis auf den letzten Tag geschrieben hätte.

Das that ich denn und da diese Erzählung den ganzen Zeitabschnitt meiner hiesigen Ankunft und die ersten Nachforschungen über die graue Dame umfaßt; da in diesen ersten Nachforschungen die zwei Erzählungen von den beiden Erscheinungen, bei der Nachbarin, um die Geburt der beiden Zwillinge Benker's, und bei dem Bergmann, um den Mord Johns durch seinen Bruder Clarence zu verkünden, einbegriffen waren, so hatte ich gegen die Schwäche unserer armen menschlichen Natur zu kämpfen, und konnte von der ersten Nacht an meinen Muth ermessen.

Ich weiß nicht, ob mein Muth wachsen wird, mein Freund, — was indessen wahrscheinlich ist, — aber ich weiß, daß er in dieser Nacht auf eine schreckliche Probe gestellt wurde, und daß, wenn er nicht unterlag, es nur daher kam, daß der Zufall, oder sagen wir es richtiger, die Vorsehung, ihm keine Gelegenheit zum Kampfe gab.

Alles ging gut bis auf die erste Erzählung; als ich

aber in dieser traurigen Einsamkeit, in der ich mich befand, in dem geräumigen Saale, von dem meine Lampe nur einen sehr schwachen Theil erleuchtete und alles Uebrige in Dunkelheit ließ, die phantastische Erzählung anfangen mußte, fühlte ich meine Stirne feucht werden und meine Hand zittern.

Die Stille selbst schien mir eine Drohung.

Ich beschloß indessen, diesen ersten Anfall von Furcht zu überwinden; ich blicke zu meiner Rechten und zu meiner Linken, dann hinter mich.

Die Tiefen des unermeßlichen Zimmers verloren sich in einer beunruhigenden Dunkelheit.

Meine Vernunft sagte mir wohl, daß ich nichts zu fürchten hätte, aber was vermag die Vernunft gegen Gedanken der Art, die sich meiner bemächtigt hatten?

Ich war in eine Atmosphäre voller Erstarrung und Schauder gehüllt.

Nichts destoweniger überwand ich mich und schrieb.

Aber im Schreiben fielen Schweißtropfen von meiner Stirn herab, und meine feuchten Finger ließen ihre Spur auf dem Papier zurück.

Ich endigte die erste Erzählung, die der Nachbarin.

Aber in dem Augenblicke, wo ich die zweite, die des Bergmannes, anfangen wollte, und wo meine unruhige Hand bereits die ersten Zeilen davon geschrieben hatte, begann meine Lampe zu knistern und schien auszugehen.

Vergebens versuchte ich sie wieder anzufachen, indem ich mit meinem Federmesser den Docht aufzog, das Oel war

aufgezehrt, es war keine Möglichkeit, sie länger brennend zu erhalten.

Ich wußte nicht, wo ich ein anderes Licht finden könnte, außerdem wagte ich bei dem abnehmenden Scheine dieser erlöschenden Lampe nicht, mich an die Aufsuchung einer anderen zu machen.

Ich war instinktmäßig aufgestanden; ich hatte die Lampe ergriffen und hielt sie krampfhaft in der Hand; das Knistern, welches ihr Ende meldete, wurde in dem Maße immer lebhafter, als ihr Licht immer schwächer wurde.

Endlich warf sie einen ebenso glänzenden als flüchtigen Schein; während der Secunde, welche dieser Schein dauerte, übersah mein Blick alle in dem Zimmer enthaltenen Gegenstände, die Möbeln, die Geräthschaften, die Bilder; Alles schien mir mit Bewegung und Leben begabt.

Hierauf erlosch die Lampe, und ich befand mich in der vollständigsten Dunkelheit.

O! ich gestehe es, mein lieber Petrus, in diesem Augenblicke schien mich das Leben mit dem Lichte zu verlassen; es fand ein Augenblick Statt, in welchem ich nach dem kalten Schweiße meiner Stirn, nach dem zwischen meinen Schultern hinab laufenden Schauder ohnmächtig zu werden glaubte.

Gerade in diesem Augenblicke sprang eine Saite von Jenny's Klavier mit einem so traurigen Klange, daß er bis auf den Grund meines Innern drang.

Ich hätte einen Schrei des Schreckens ausgestoßen, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß der Klang meiner Stimme meinen Schrecken noch vermehren würde.

Besonders hätte ich zuverlässig meine Lampe fallen lassen, wenn meine krampfhaften Finger sie nicht wie eine eiserne Zange umschlungen hätten.

Während länger als zehn Minuten blieb ich regungslos stehen. Endlich, da sich nichts um mich herum regte, da sich kein Geräusch hören ließ, da ich nicht ewig so stehen bleiben konnte, beschloß ich, mein Zimmer aufzusuchen.

Das war ein großer Entschluß. Dieselbe Treppe, welche nach Jenny's Zimmer ging, führte, wie Sie sich erinnern werden, auch nach dem Zimmer der grauen Dame.

Indem ich mich entschloß, in den ersten Stock hinaufzugehen, ging ich also, so zu sagen, der Erscheinung entgegen.

Die vermauerte Thür und die Vorsichtsmaßregel, welche der Maurer getroffen hatte, seinen Kalk mit gesegnetem Wasser einzurühren, eine Vorsichtsmaßregel, die ihm entscheidend schien, schien mir sehr unzulänglich.

In diesem Momente fiel es mir wieder ein, daß ich einen Augenblick lang den Gedanken gehabt hatte, diese Mauer einzureißen und das verfluchte Zimmer zu besuchen.

Freilich hatte ich diesen Einfall am hellen Tage und bei dem Lichte der Sonne gehabt.

Aber während der Nacht, in der Dunkelheit, indem ich diese erloschene Lampe in der Hand hielt, schauderte ich bei dem bloßen Gedanken daran.

Es war, wie ich gesagt habe, schon viel für mich, das Zimmer wieder aufzusuchen.

Ich unternahm die gefährliche Odyssee.

Auf dem Wege und bevor ich an die Thür meines Ar-

beitszimmers gelangte, das auf die Treppe ging, stieß ich an ein oder zwei Möbeln.

Bei jedem Male blieb ich stehen, um dem von mir selbst veranlaßten Geräusche Zeit zu lassen, aufzuhören, und dem Zucken meiner Nerven, sich wieder zu beruhigen.

An der Thür angekommen, zögerte ich, sie aufzumachen. Es schien mir, als ob die graue Dame mich auf der anderen Seite stehend erwartete.

Endlich machte ich sie durch eine Anstrengung meines Willens rasch auf.

Der Corridor war leer. Der durch eine Fensterscheibe fallende Schein des Mondes erleuchtete ihn.

Ich zog die Thür hinter mir zu, ohne mich umzuwenden. Ich fürchtete, wenn ich sie offen ließe, verfolgt zu werden; durch Wen oder Was? wußte ich es?... durch meinen eigenen Schrecken!

Ich fing nun an, die Treppe hinaufzugehen; jede Stufe krachte unter meinen Schritten, und bei jedem Krachen blieb ich erbebend stehen.

Je näher ich dem ersten Stockwerke kam, um so langsamer ging ich; denn in dem Maße, als ich mich dem Zimmer näherte, das Jenny und ich bewohnten, näherte ich mich auch dem Zimmer der grauen Dame.

Auf dem ersten Vorplatze fand ich denselben Mondschein, als in dem Corridor wieder. Mit Hülfe dieses Scheines hätte ich meinen Blick bis in den zweiten Stock erheben können, aber ich wagte es nicht.

Die Thür von Jenny's Zimmer stand offen: ich erinnerte mich, sie in der That aufgelassen zu haben. Ich

stürzte in das Zimmer, und verschloß und verriegelte die Thür hinter mir.

Ein schwacher Wall, um einen Mann zu vertheidigen, den eine mit Backsteinen vermauerte Thür nicht beruhigte!

Dort fühlte ich mich ein wenig mehr zu Haus; dieses Zimmer, das ich mit den Augen der Erinnerung sah, hatte nicht jenen finstern und phantastischen, über den übrigen Theil der Wohnung verbreiteten Anstrich.

Ich stellte die Lampe auf eine Kommode und hatte den Einfall, Feuer zu schlagen und eine Wachskerze anzuzünden.

Ich wußte, wo ich auf dem Kamine das Feuerzeug, den Schwamm und die Schwefelhölzer finden konnte.

Sobald die Wachskerze einmal angezündet, war ich so ziemlich sicher, daß der Schrecken verschwinden würde, der mich peinigte.

Aber um sie anzuzünden, mußte ich den Stein schlagen, und ich fürchtete, bei dem flüchtigen Scheine der Funken irgend eine gräßliche Erscheinung zu erblicken.

Ich legte die Hand auf den Kamin; ich fühlte die Kälte des Feuerzeuges, den Sammt des Schwammes, aber ich schob den einen wie das andere zur Seite.

Indem ich dies that, ließ ich den Feuerstein fallen.

O! mein lieber Petrus, welche sonderbare Sache die Furcht ist!

Wenn dieser Feuerstein auf eine der empfindlichsten Fibern meines Herzens gefallen wäre, so würde sein Stoß nicht tiefer in meiner Brust fühlbar gewesen sein.

Ich sah ein, daß ich ganz der Sklav der Nacht und des

Schreckens wäre, und daß ich kein anderes Verlangen mehr hätte, als das Bette zu erreichen, mich auszukleiden und mich hin zu legen.

Dazu gelangte ich unter endlosem Erbeben.

In dem Augenblicke, als ich mein Lager fand, erschallte der erste Schlag der Mitternachtsstunde.

Ich zog die Bettdecke über meinen Kopf und zählte die elf anderen Schläge nach dem Klopfen meines Herzens.

VI.

Während des Tages.

Als der Tag gekommen, verschwand das Blendwerk.

Sobald ich erwacht war, sprang ich aus dem Bette, eilte die Läden aufzumachen und ließ einen freundlichen Sonnenstrahl in das Zimmer fallen.

Indem dieses schöne goldige Licht eine Menge lustiger Atome tanzen ließ, verscheuchte es vollends alle Träume der Nacht.

O liebliches Tageslicht! warmer Hauch des Herrn! lebendige, aus seinem göttlichen Blicke ausgegangene Flamme! niemals warst Du einem Sterblichen so willkommen, als Du es mir an dem Morgen warst, der dieser schrecklichen Nacht folgte.

Sagen Sie mir, mein lieber Petrus, mein großer Philosoph, wie kommt es denn, daß unsere Seele, diese unsterbliche Tochter Gottes, ihre Empfindungen auf eine so verschiedene Weise auffaßt, je nachdem sie dieselben in Mitte der Finsterniß oder der Helle des Tages empfängt?

Es schien mir, als ob alle meine Gemüthsbewegungen der Nacht ein finsterer Traum, ein abscheuliches Alpdrücken gewesen; ich hätte daran gezweifelt, daß ich jene Gefühle im wachenden Zustande empfunden hätte, wenn ich nicht den Feuerstein, den ich von dem Kamine gestoßen, wiedergefunden und auf der Commode meine erloschene Lampe gesehen hätte.

Ich verließ das Zimmer und erhob dreist die Augen bis zum obern Ende der Treppe.

Ich erblickte die Linie, die das neue Mauerwerk andeutete, mit welchem die Thür des verfluchten Zimmers verschlossen war.

Am Tage vorher war ich dort vorübergegangen, indem ich den Kopf senkte.

Ich zuckte die Achsel bei der Erinnerung an meinen eigenen Schrecken; ich hätte vor einem Spiegel stehen mögen, um nach dem Ausdruck meiner Züge die große Verachtung zu beurtheilen, die ich gegen mich selbst hegte.

Ich ging hinab und lächelte bei diesem Krachen der Treppe, das mich am Abend vorher so sehr erschreckt hatte.

Dann kehrte ich in mein Arbeitszimmer zurück.

Dort waren die Spuren meines Schreckens noch wei deutlicher als überall anderswo. Einer der Stühle, an dem ich mich gestoßen, als ich nach der Thür ging, war umgeworfen, und was meine Gemüthsbewegung noch weit mehr andeutete, war der Brief, den ich Ihnen schrieb, mein lieber Petrus, und der, bei dem Anfange der zweiten Erzählung unterbrochen, durch seine zittrige Schrift und seine mit Schweiß befleckten Blätter verrieth, unter der Herrschaft welches unendlichen Schreckens die letzten Zeilen geschrieben worden waren.

Ich hatte einen Augenblick lang die stolze Versuchung, die beiden letzten Seiten zu zerreißen, sie von Neuem anzufangen und Ihnen kein Wort von meinem albernen Schrecken zu sagen; aber Sie haben die Wahrheit von mir verlangt, mein lieber Petrus, ich habe sie Ihnen versprochen; ich bin sie Ihnen schuldig, und gebe sie Ihnen.

Wenn man die Wahrheit versprochen hat, so ist sie eine nicht weniger geheiligte Schuld, als andere Schulden.

Erlauben Sie mir, Ihnen nur eine Bemerkung zu machen. In dem großen Werke, das sie über die Menschheit schreiben, ist es unnöthig, daß Sie sagen: „Der Herr Pastor Williams Bemrode that bei einer solchen Veranlassung, oder empfand bei einem solchen Umstande Folgendes," u. s. w.; begnügen Sie sich damit zu sagen, ohne daß Sie mich nennen: „Unter diesen Umständen, bei dieser Veranlassung empfand oder handelte ein Mann, auf dessen Wahrheitsliebe ich vollkommen rechnen kann, folgendermaßen." u. s. w.

Mein Name wird der Wichtigkeit der Thatsachen nichts

hinzufügen, und könnte mir, wenn ich bekannt wäre, irgend einen Nachtheil in der Meinung der Halbphilosophen oder der Halbgläubigen bringen, denen ich in der Welt vielleicht begegne.

Ich beschloß daher, Alles in dem Statu quo zu lassen, aber um Ihnen zu beweisen, in welchem Grade ich von diesen albernen Befürchtungen abgekommen war, und um Ihnen den geringen Einfluß zu zeigen, den sie jetzt auf mich hatten, setzte ich mich wieder an meinen Schreibtisch und setzte die Erzählung auf demselben Blatte fort, indem ich sie gerade an demselben Punkte wieder aufnahm, wo ich sie abgebrochen hatte.

Aus der Verschiedenheit der Handschriften können Sie die Verschiedenheit der Empfindungen ersehen, und ich hoffe, daß Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß sie jetzt eben so fest ist, als die vorhergehende zitternd war.

Nach dem Frühstücke, das mir meine Aufwärterin anrichtete, das aber weit davon entfernt war, so gut zu sein als das von Jenny mir gewöhnlich zubereitete, welches ich aber nichts destoweniger verschlang, so sehr hatten die Gemüthsbewegungen der Nacht mir den Magen hohl gemacht, beschloß ich, den Garten des Pfarrhauses in seinen einzelnen Räumlichkeiten zu besuchen, was ich noch nicht gethan hatte.

Aber vorher stattete ich der Nachbarin einen Besuch ab, welche die graue Dame zuerst gesehen hatte; dann, unter dem Vorwande, die Breite ihres Gartens zu messen, um sie mit der des meinigen zu vergleichen, ging ich in diesen Garten und schritt bis auf die Rabatte vor, über welcher

die Wäsche aufgehängt war, welche die gute Frau abzunehmen im Begriffe stand, als ihr die graue Dame erschien.

Dort angelangt blieb ich stehen, und blickte entschlossen nach der Thür des Pfarrhauses, durch welche die graue Dame hinausgegangen war.

Die Thür blieb verschlossen.

Ich wartete fünf Minuten.

Es war vergebens: wie es scheint, hatte die graue Dame noch mehr Furcht vor dem Lichte, als ich Furcht vor der Nacht gehabt hatte.

Ich lächelte über all meinen kindischen Schrecken.

Indem ich hierauf wieder durch das Haus der Nachbarin ging, ohne ihr etwas über den Grund zu sagen, der mich in ihren Garten geführt hatte, kehrte ich in das Dorf zurück, machte die Runde um das Pfarrhaus, und schlug den Fußpfad nach der Grube ein, auf welchem der Bergmann zur Zeit der zweiten Erscheinung des Phantoms ging.

Ich hatte mir zehn Male den Platz zeigen lassen, wo er stehen geblieben war.

Ich blieb gleichfalls dort stehen.

Je weiter ich in meinem Unternehmen vorging, desto mehr fühlte ich mich wieder fest.

Freilich sendete die Sonne glühende Feuerstrahlen von dem Himmel herab, die Vögel sangen, indem sie in den Gebüschen hüpften, die Grillen zirpten in dem hohen Grase, die ganze festliche Natur hatte das Kleid des Lebens wieder angelegt, und ihr Herz schlug zugleich in den Elementen, in den Thieren und in den Menschen.

Wie dieses Leben mich daher auch überströmte! wie mein

Herz, ein von diesem allgemeinen Herzen abgelöstes Atom, freudig in meiner Brust schlug!

Ich fühlte mich eben so stark und eben so kühn, als ich die Nacht schwach und schüchtern gewesen war.

Ich begnügte mich nicht damit, die graue Dame zu erwarten; ich forderte sie mit den Augen heraus, ich rief sie mit der Geberde, ich beschwor sie mit der Stimme.

Ich hoffte, daß sie, obgleich es elf Uhr Morgens, und dies nicht die Zeit ihres Erscheinens war, von ihren Gewohnheiten abweichen und mir erscheinen würde.

Wenn sie eine solche Unvorsichtigkeit beginge, so konnte sie sich darauf gefaßt machen, gehörig empfangen zu werden!

Während ich in der Stllung eines Beschwörers dastand, schien es mir, als ob ich die regungslose Thür sich bewegen sähe; ich irrte mich nicht; die Thür drehte sich langsam auf ihren Angeln und ging auf.

Hatte die graue Dame meine Stimme gehört? Erschien mir die graue Dame? Sollte ich mich der grauen Dame gegenüber befinden?

Ich that einen Schritt auf die Thür zu, obgleich mein Herz heftig klopfte.

Es erschien eine Frau . . . Aber, verzeihen Sie die getäuschte Erwartung, mein lieber Petrus, es war nicht die graue Dame, welche dem erschreckten Dorfe irgend ein neues Unglück zu melden kam.

Es war meine Aufwärterin, welche in den Garten kam, Gemüse für mein Mittagessen zu holen.

Ich beschloß nichts destoweniger ihre Anwesenheit zu benutzen.

— Mary! rief ich ihr mit fester Stimme zu.

Sie erkannte meine Stimme, erhob den Kopf und suchte mich mit den Augen.

Hierauf sagte sie, als sie mich erblickt hatte:

— Ah! Sie sind es, mein Herr, was machen Sie denn da?

— Bekümmern Sie sich nicht um das, was ich mache, antwortete ich majestätisch. Wenn ich Ihnen auch sagte, was ich mache, so würden Sie es doch nicht verstehen. . . . Ich beschwöre die geheimen Mächte der Nacht und der Hölle. — Kommen Sie zu mir.

Sie blickte mich voller Erstaunen an; ich redete sie in einem befehlenden Tone an, den sie mich niemals hatte annehmen hören.

Sie kam zu mir, aber um schneller zu gehorchen, begann sie den Weg schräg abzuschneiden.

— Nein, sagte ich zu ihr, indem ich den Arm ausstreckte, um sie zurückzuhalten, nein, das will ich nicht. . . . Gehen Sie auf dem Wege in der Mitte, gehen Sie ernst, langsam; nehmen Sie den Schein an, eher zu gleiten als zu gehen; gehen Sie vor mir vorüber, indem Sie mir mit der Hand einen Wink geben, und setzen Sie sich auf die steinerne Bank in den Schatten der Akazie. . . .

— O! sagte die arme Frau lachend, Sie machen sich zuverlässig lustig über mich!

— Thun Sie das, was ich Ihnen sage, Mary! antwortete ich in einem höchst befehlenden Tone.

— Aber, mein Herr, ich werde es niemals wagen.

— Warum nicht?

— Weil der Schatten dieser Akazie verflucht ist; weil die graue Dame sich auf diese steinerne Bank setzt. . . .

Ich antwortete durch eine geringschätzende Geberde.

— Sie fürchten sich also? fragte ich sie.

— Ja, ohne Zweifel fürchte ich mich.

— Sie fürchten sich! . . . Bin ich etwa nicht da? Bin ich etwa nicht ein Mann, der bereit ist, Sie zugleich durch zeitliche und geistige Mittel zu vertheidigen, da ich zugleich Mann und Priester bin?

— Es ist wahr; wenn der Herr mir sagt, daß nichts dabei zu fürchten ist . . .

— Ich sage es Ihnen.

— Dann bin ich bereit zu thun, was der Herr mir befehlen wird.

— Es ist gut . . . Schlagen Sie den Weg in der Mitte des Gartens ein.

Sie that es.

— Langsamer . . . Man sieht zu sehr, daß Sie ein menschliches Wesen sind . . . Gleiten Sie, statt zu gehen.

— Ah! es ist nicht leicht, zu gleiten; wenn es Winter wäre, und es Eis gäbe, so wollte ich nichts sagen.

— Dann langsamer, noch langsamer . . . Machen Sie eine Geberde mit der Hand, indem Sie bei mir vorüber kommen . . . Da . . . Verbieten Sie mir durch diese Geberde, Ihnen zu folgen . . . Es ist gut. — Ah! Du verbietest mir, Dir zu folgen, Geist der Hölle! rief ich aus, Du wirst sehen, wie ich Dir gehorche.

Und ich schickte mich an, über die Hecke zu steigen.

— Ah! mein Herr, sagte Mary, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden Ihre Hose zerreißen!

— Schweig, Dämon! antwortete ich, und setze Deinen Weg fort. . . . Du siehst, was ich mir aus Deinen Drohungen mache!

Und ich stieg in der That auf die Gefahr dessen, was was mir prophezeiet war, hin über die Hecke, und, wie es der Bergmann während der Nacht des Sanct Gertrudistages auf den Sanct Michaelstag gemacht hatte, stürzte ich auf der Spur der grauen Dame fort.

Ich sage, der grauen Dame, weil ich mich am Ende in dem Grade in die Lage hineingedacht hatte, daß, wenn Mary die geringste drohende Geberde gemacht, das geringste Wort ausgesprochen hätte, ich sie bei der Kehle packte und sie erdrosselte!

Aber glücklicher Weise hatte sie die Vorsicht, zu der Rolle nichts hinzuzufügen, die ich ihr vorgeschrieben hatte; sie setzte sich ruhig in den Schatten der Akazie auf die Granitbank.

Und als sie dort war, fragte sie:

— So, ist es so recht, mein Herr?

— Ja, so ist es recht, phantastisches Wesen! antwortete ich ihr, auf diese Weise erschreckst Du die Anderen, aber mich erschreckst Du nicht, ich trotze Dir! ich fordere Dich heraus! ich verhöhne Dich! . . . Verschwinde, ich befehle es Dir!

— Ei! mein Herr, sagte Mary, mit Vergnügen; es ist hier an diesem Orte so feucht, daß man sich die Schwindsucht holen könnte, wenn man nur zehn Minuten da bliebe.

Und Mary wollte auf dem kürzesten Wege in das Haus

zurückkehren, aber ich machte ihr mit der Hand eine dermaßen majestätische Geberde, daß sie einen Bogen beschrieb, in welchem ich ihr folgte, indem ich mich wie die Spitze eines Zirkels um mich selbst drehte, ohne nur eine Secunde den Blick von ihr abzuwenden.

Ich blieb in derselben Stellung, mit demselben Befehle in der Geberde, und derselben Drohung in den Augen bis zu dem Momente, wo Mary, nachdem sie ihr Gemüse gepflückt und mich zum letzten Mal voller Erstaunen angeblickt hatte, durch die Hofthür verschwunden war.

— Und jetzt möge die graue Dame kommen, rief ich aus, so werde ich sie behandeln!

Hierauf setzte ich mich gleichfalls in den Schatten der Akazie auf die Granitbank, indem ich sagte:

— Arme Frau! sie hatte Furcht!

VII.

Das hitzige Fieber.

Sie werden wohl begreifen, mein lieber Petrus, daß ich nicht ohne eine gewisse Ueberspannung zu diesem Grade des Heldenmuthes gelangt war.

Während dieser Ueberspannung faßte ich einen Entschluß.

Dieser Entschluß bestand darin, durch den Maurer die Mauer niederreißen zu lassen, die er aufgeführt hatte, durch den Schlosser die verschlossene Thür aufmachen zu lassen, und das Zimmer der grauen Dame zu besichtigen.

Wenn irgend wo eine bestimmte Auskunft vorhanden sein konnte, so war es in diesem Zimmer.

Wenn ich gegen meine Erwartung keine Auskunft darin fände, so würde das Niederreißen der Mauer, das Oeffnen der Thür und das Durchsuchen des Zimmers der grauen Dame wenigstens beweisen, wie wenig Wichtigkeit ich auf sie legte.

Nach einer solchen Herausforderung zweifelte ich, daß sie wagen würde, Händel mit mir zu suchen, da sie sah, mit wem sie es zu thun hätte.

Einstweilen kehrte ich in das Pfarrhaus zurück, denn, wie Mary gesagt hatte, war der Platz kühl und ich fing an mich zu erkälten.

Meine Absicht war, den Stier bei den Hörnern anzugreifen, wie die Spanier sagen. Ich ging daher auch geraden Weges in den zweiten Stock hinauf, und, ich muß es gestehen, nach einem Augenblicke des Zögerns versetzte ich der Mauer an dem Orte, wo sie eine Zusammenfügung andeutete, einen Faustschlag, der bei einer Belagerung, wenn es sich darum gehandelt hätte, eine Citadelle zu schleifen, vortheilhaft den Stoß des Mauerbrechers der Vorzeit ersetzt hätte.

Die Wand ertönte dumpf.

Sie mußte wenigstens doppelte Backsteindicke haben.

Um eine solche Mauer einzureißen, hatte ich augenscheinlich die Haue meines Freundes, des Bergmanns, nöthig.

Außerdem war es nicht meine Absicht, sie selbst und auf der Stelle einzureißen.

Als ich mich dieser Thür wieder gegenüber befand, sagte ich mir, daß das eine Handlung sei, die Ueberlegung verdiene.

Ich muß Ihnen sagen, mein lieber Petrus, daß selbst am hellen Tage der Vorplatz vor dem Zimmer der grauen Dame ziemlich dunkel ist, da er sein Licht nur durch das Fenster des ersten Stockes erhält.

Da ein zu langes Verweilen auf diesem Punkte eine traurige Aenderung in einem Entschlusse herbeiführen konnte, den ich für gut hielt, so beeilte ich mich, die Thür des Speichers und die der Waschkammer aufzumachen.

Durch diese beiden Thüren fiel ein doppeltes Licht wie durch zwei auf den Vorplatz geöffnete Augen.

Ich ging sowohl in den Speicher, als in die Waschkammer, welche das Zimmer der grauen Dame auf beiden Seiten begrenzten.

Ich hoffte immer einen Eingang zu finden, der mit diesem geheimnißvollen Zimmer in Verbindung stand.

Eine genaue Untersuchung der Wände bewies mir, daß es keinen gäbe.

Während dieser Untersuchung fühlte ich mich immer mehr erkalten; bald konnte ich mir nicht mehr verhehlen, daß ein ungewöhnliches Unwohlsein sich meiner bemächtigt habe.

Ich ging hinunter, und obgleich es mitten im Sommer war, ließ ich mir ein Feuer anzünden; aber trotz dieses Feuers, an das ich mich so nahe als möglich in einen großen Sessel, in meinen Winterschlafrock gehüllt, gesetzt hatte, vermochte ich mich nicht wieder zu erwärmen.

Am Abend nahm dieses Unwohlsein zu; sei es nun Schwäche des Geistes oder des Körpers, ich sah die Nacht voller Besorgniß hereinbrechen.

Meine Schrecken während der vorigen Nacht und meine Tapferkeit während des Tages lieferten sich in meinem Kopfe einen sonderbaren Kampf.

Ich fühlte das Fieber kommen, mit dem Fieber das Phantasiren, und mit dem Phantasiren die phantastischen Erscheinungen, welche das Bett eines Fieberkranken umgeben.

Glücklicher Weise bot Mary, welche die Bedenklichkeit sah, die mein Unwohlsein annahm, mir von selbst an, die Nacht bei mir zuzubringen.

Ich hätte es für einen Verrath an mir selbst, für eine Schwäche meines Herzens gehalten, sie darum zu bitten; aber sobald sie sich anbot, meine Wärterin für die Nacht zu sein, nahm ich es mit Freuden an.

Ich habe einige Begriffe von der Arzneikunde: ich konnte daher selbst beurtheilen, daß mein Zustand nicht frei von einer gewissen Gefahr sei.

Die Symptome, welche ich empfand, waren die einer Gehirnentzündung. Bevor das Uebel größere Fortschritte gemacht hatte, verordnete ich mir selbst die Getränke,

die mir nothwendig waren, und Mary beeilte sich, sie meinen Vorschriften gemäß zuzubereiten.

Da es aber bei der Behandlung der Gehirnentzündung Fälle giebt, welche die Kunst des Wundarztes erheischen, wie den Aderlaß, das mehr oder weniger günstige Auflegen von Eis auf die Stirn und auf die Schläfen, von Senfpflastern auf die Füße und auf die Waden, so benachrichtigte ich Mary von der Nothwendigkeit, einen Arzt von Milfort holen zu lassen, wenn ich während der Nacht vom Phantasiren befallen würde.

Alles ereignete sich ganz so, wie ich es vorausgesehen hatte, so unfehlbar ist die Wissenschaft!

Gegen elf Uhr verdoppelte sich das Fieber.

Nun stellten sich mir alle die unzusammenhängenden Gedanken der vergangenen Nacht als Thatsachen vor.

Obgleich sich zwei angezündete Kerzen und eine Lampe in dem Zimmer befanden, bildete ich mir ein, daß ich in der vollständigsten Dunkelheit wäre.

Diese Dunkelheit beunruhigte mich sehr, wie es scheint.

Ich rief aus allen meinen Kräften:

— Zündet die Kerzen an, zündet die Lampe an die Mitternachtsstunde wird schlagen . . . die graue Dame wird kommen! . . .

Vergebens wiederholte mir die arme Mary:

— Aber, Herr Bemrode, sind Sie denn närrisch? aber Herr Bemrode, sind Sie denn blind? aber, Herr Bemrode, sehen Sie denn nicht, daß hier eine vollständige Erleuchtung stattfindet? Alles, was wir an Kerzen und an Lampen haben, ist angezündet!

Ich fuhr nichts destoweniger fort, aus vollem Halse zu rufen:

— Zündet die Kerzen an, zündet die Lampe an; die Mitternachtsstunde wird schlagen . . . die graue Dame wird kommen! . . .

Mary erwartete daher auch mit großer Furcht den Augenblick, wo die Uhr schlagen würde.

Es war keine Möglichkeit, mich zu verhindern, daß ich sie hörte: die Glocke schlug gerade über meinem Kopfe. Außerdem horchte ich mit offenem Auge, gespanntem Ohre, mit allen Kräften meines Herzens und meines Geistes.

Sobald der erste der zwölf Schläge erschallte, rief ich aus:

— Still, da schlägt es Mitternacht. . . . jetzt kommt die graue Dame! . . .

Und in dem Maße, als die zwölf Schläge erschallten, folgte ich der grauen Dame, indem ich sagte:

— Jetzt macht die graue Dame oben die Thür auf . . . jetzt geht die graue Dame durch die Mauer . . . jetzt schreitet die graue Dame die Treppe hinab . . . jetzt bleibt die graue Dame stehen . . . jetzt entschließt sich die graue Dame, hier einzutreten, statt sich unter die Akazie zu setzen . . . jetzt tritt die graue Dame ein . . . jetzt schreitet die graue Dame auf mein Bett zu . . . jetzt will sich die graue Dame neben mich legen. . . . Warte! warte! warte! Du wirst sehen! . . .

Es scheint, mein lieber Petrus, daß bei alle dem eine Mischung von Täuschung und von Wirklichkeit obwaltete. Es war nicht die graue Dame, welche auf mich zuschritt:

es war Mary; sie wollte sich nicht in mein Bett legen, sie wollte mich einen beruhigenden Trank nehmen lassen.

Aber da ich mich zugleich über ihre Person und über ihre Absicht irrte, so packte ich sie bei der Gurgel, warf sie zu Boden und würde sie wahrscheinlich erdrosselt haben, wenn nicht glücklicher Weise ihr Gatte, nach dem von mir selbst gegebenen Befehle, sich zu erkundigen kam, ob er nach Milfort gehen müßte, ihr Angstgeschrei hörte, die Treppe hinaufeilte, und in dem Augenblicke in das Zimmer stürzte, wo die arme Frau den Athem verlor, und sogar anfing zu glauben, daß sie das Leben verlieren würde.

Wie es scheint, dauerte der Kampf zwischen mir und dem Neuangekommenen lange. In meinem Phantasiren war ich überzeugt, daß es die graue Dame selbst wäre, mit der ich zu thun hätte, und da ich sie in meiner Gewalt hatte, so war ich entschlossen, mit einem Male mit ihr fertig zu werden.

Endlich gelang es der falschen grauen Dame, sich aus meinen Händen loszumachen, und während ich mich in den Armen ihres Gatten sträubte, beeilte sie sich, Hülfe bei dem Maurer und bei dem Schlosser zu suchen, die herbeieilten.

Es bedurfte nichts Geringeren als der vereinigten Anstrengungen dieser drei Männer, um mich zu überwinden. Ich kämpfte wie ein Verzweifelter. Endlich schritt man dazu, mir die Hände und mich in meinem Bette festzubinden.

Als das beendigt war, eilte einer meiner Wächter nach Milfort, um den Arzt zu holen.

Mit Tagesanbruch kam der Arzt an.

Er ließ mir zweimal reichlich zur Ader, was mich ein

wenig beruhigte, legte mir Senfmehl auf die Füße und Eis auf den Kopf, schrieb eine Verordnung und entfernte sich mit dem Versprechen, am folgenden Morgen wiederzukommen.

Am folgenden Morgen und die folgenden Tage kehrte er in der That mit vieler Gefälligkeit und Pünktlichkeit zurück.

Während fünf bis sechs Tagen blieb ich zwischen Leben und Tod.

Endlich trugen meine Jugend, die Kraft meiner Constitution, mein vortreffliches Temperament den Sieg davon und meine Genesung begann.

In der Zwischenzeit war ein Brief von Jenny angekommen.

Jenny hatte die Ueberfahrt zur See und die Reise zu Lande ohne irgend einen Unfall zurückgelegt; sie hatte ihren Vater und ihre Mutter in einem Augenblicke überrascht, wo die wackeren Leute es am wenigsten erwarteten; sie überließ es mir, die Wonne und das Glück zu ermessen, welche ihre Gegenwart in dem Hause verbreitet hatte.

Alles hatte sie zu erkennen und wie eine Freundin zu begrüßen geschienen: ihre Hühner, ihre Vögel und selbst ihre Blumen.

Sie hatte ihrem Vater die zwölf Pfund Sterling zurückgezahlt, der sie durchaus nicht annehmen wollte und erst dann sich dazu verstand, als er erfahren, daß diese Zurückzahlung uns in keiner Weise in Verlegenheit setzte.

Am folgenden Tage ging sie mit ihrer Mutter nach

Nottingham, um unserem Wirthe, dem Kupferschmied, die fünfundzwanzig Pfund Sterling zu überbringen.

Sie schloß ihren Brief, indem sie mir eine angenehme Nachricht für ihre Rückkehr versprach.

Sie machen sich keinen Begriff, mein lieber Petrus, wie wohl mir dieser Brief that. Er war inmitten meines hitzigen Fiebers, welches Alles, was mich umgab, in eine Feuerwüste verwandelt zu haben schien, eine auf die frische Oase der Vergangenheit geöffnete Thür! Er war eine Rückkehr auf einen der Ruhepunkte der Tage meines Glückes! Ich sah dieses reizende kleine Pfarrhaus von Wirksworth mit seiner hohen dreifarbigen Mauer, seinem freundlichen, wie ein lächelnder Mund auf das Feld geöffnetem Fenster, seinem Gürtel von Hagedorn, von Hollunder, von Flieder, seinen hohen, sich wie bewegliche Thürme schaukelnden Pappeln, seinem belebten und lebendigen Hofe, seinem Garten voller Wohlgerüche, Blumen und dem Gesange der Vögel, und an dem Ende dieses Gartens, neben dem Gebüsche, in welchem sich das Nest der Schwarzköpfchen befand, die auf die dunkele Wiese gehende Thür, den längs der Weiden hinführenden Weg, die den Bach beschattenden Weiden wieder; dann die Wiese mit ihren wohlriechenden Heuschobern und ihren Büscheln so frischen, so durchsichtigen Nieswurzes, daß man hätte glauben können, es seien Blumen von Glas, die zwischen den Fingern zerbrechen würden.

Ich schloß die Augen; ich legte diesen Brief auf meine Stirn und versetzte mich in Gedanken an das Ufer dieses

kleinen Baches zu dem Tage zurück, an welchem ich Jenny meine Liebe gestand. . . .

O mein Gott! warum ist denn immer die Vergangenheit die Zeit des Glückes, und die Gegenwart die der Betrübniß? . . .

VIII.

Eine Thür muß offen oder verschlossen sein.

So schwach ich auch noch war, so beeilte ich mich dennoch, gleich am folgenden Tage den Brief Jenny's zu beantworten.

Ich erzählte ihr von meinem Unwohlsein, aber ohne ihr die Ursache desselben zu sagen. — Denken Sie sich, mein lieber Petrus, wenn die Sorge, in welche mich diese ganze alberne Geschichte von der grauen Dame versetzt, auf mich, der ich ein Mann voller Kraft und Muth bin, den Einfluß hat, mich krank zu machen, welchen Einfluß sie auf Jenny hätte haben können, welche den Ereignissen, da sie nur eine Frau ist, nicht die gleiche Kraft, den gleichen Muth als ich hätte entgegenstellen können.

Es ist die Pflicht des Mannes und des Philosophen, Rücksicht auf den schwächeren Körper und den untergeordneteren Geist zu nehmen.

Deshalb entschloß ich mich, vor der Rückkehr Jenny's einen Besuch in dem Zimmer der grauen Dame zu machen.

Da Jenny bereits seit zwölf bis vierzehn Tagen abgereist war, und jeden Augenblick zurückkehren konnte, so ließ ich, sobald ich aufzubleiben vermochte, den Maurer kommen.

Dieser Mann glaubte ohne Zweifel, daß es sich um einen neuen Anfall des hitzigen Fiebers handelte, und kam mit einem Bündel Stricke in der Hand und seinen Handlanger zur Seite, um unter dessen Beistand mich mit Leichtigkeit, wenn es nöthig wäre, auf mein Bett zu binden.

Er fand mich in einem Sessel sitzend und neben dem Feuer vor Frost schlotternd.

Die Eröffnung des Zimmers der grauen Dame war bei mir eine dermaßen fixe Idee, daß ich, um sie auszuführen, nicht einmal meine Genesung abwarten wollte.

Der Maurer machte die Thür halb auf und trat auf den Zehen ein, indem er alle Arten von Vorsichtsmaßregeln traf.

Da ich ahnte, was sich in seinem Geiste zutrug, so beruhigte ich ihn über seine Befürchtungen.

Hierauf erklärte ich ihm, wie ich wünschte, daß er sein früheres Werk zerstöre, das heißt, daß er die Thür wieder aufbreche.

Aber er schüttelte den Kopf, indem er sagte:

— Herr Bemrode, wenn Sie mir Ihren Gehalt für

ein halbes Jahr und sogar für ein ganzes Jahr gäben, so würde ich doch das nicht thun.

Ich bestand darauf, aber vergebens.

Er gab seinem Handlanger einen Wink, ihm zu folgen, und entfernte sich, indem er nochmals wiederholte:

— O! nein, zuverlässig nicht für hundert Pfund ... nicht für zweihundert Pfund Sterling! ... Ich halte zu sehr auf das Heil meiner Seele! ... Das Geld ist gut, aber es wiegt die ewige Verdammniß nicht auf ... Leben Sie wohl, Herr Bemrode!

Hierauf an der Thür angelangt, rief er noch ein Mal aus:

— Leben Sie wohl, Herr Bemrode! dann verschloß er die Thür wieder und entfernte sich, indem er sich umblickte, als ob er gefürchtet hätte, daß die graue Dame ihm folgte.

Die Verzagtheit dieses Mannes brachte auf mich die Wirkung hervor, die sie natürlicher Weise hervorbringen mußte, das heißt, daß sie meinen Muth steigerte. Ich betrachtete mich als einen sehr beherzten Mann, weil ich eine Handlung ausführen wollte, an welche Einer meines Gleichen nicht ein Mal zu denken wagte.

Ich ward dadurch nur um so mehr in meinem Vorhaben ermuthigt. Ich dachte nun an den Bergmann, der die graue Dame gesehen, sie verfolgt, sie beschworen hatte; sein Muth hatte zu jener Zeit die Bewunderung des ganzen Dorfes erregt, und ich muß sagen, daß auch ich diesen Muth aufrichtig bewundert hatte, als ich mich in jener Nacht vor dem Tage meiner Erkrankung dessen erinnerte, was dieser Mann gethan hatte, während ich nicht wagte, mich umzu-

wenden, nicht wagte, Feuer anzuschlagen und Schlag Mitternacht meine Nase unter meine Decke steckte.

Dieser Mann schien mir daher ein würdiger Gefährte bei diesem gewagten Unternehmen und ich ließ ihn bitten, zu mir zu kommen.

Er war nicht zu Haus, und arbeitete in dem Bergwerke.

Da aber glücklicher Weise der folgende Tag ein Sonntag war, so mußte er an demselben Abende in seine Wohnung zurückkehren.

Die sechs anderen Tage der Woche schlief er in dem Bergwerke.

Am Abend um sieben Uhr kehrte er nach Haus zurück.

Um acht Uhr klopfte er an die Thür des Pfarrhauses, indem er sich nur die Zeit genommen hatte, zu Nacht zu essen.

Ich habe die Menschen hinlänglich studirt, mein lieber Petrus, um zu wissen, welcher Unterschied selbst bei den stärksten Naturen zwischen einem leeren Magen und einem vollen Magen besteht. In der Hoffnung, daß ich ein weit muthigeres Herz finden würde, als es bei einem leeren Magen der Fall gewesen wäre, wünschte ich mir daher Glück, mit einem vollen Magen zu thun zu haben.

In der That, er trat mit lächelndem Munde in mein Zimmer.

— Nun denn! Vertrauen, dachte ich, ich habe meinen Mann gefunden.

Aber bei den ersten Worten, die ich ihm über mein Vorhaben sagte, antwortete er mir kopfschüttelnd:

— Herr Bemrode, wenn Sie mir Ihren Gehalt für ein Jahr und sogar für zwei gäben, so würde ich doch das nicht thun, was Sie von mir verlangen . . . Nein, nicht für zweihundert Pfund Sterling, nicht für vierhundert!

— Warum das? fragte ich ihn.

— Warum das? Sie fragen mich warum das? Ei, weil die graue Dame in ihrem Zimmer sein könnte!

— 'Nun, weiter? . . . Ist sie nicht eine alte Bekanntschaft von Ihnen?

— Ohne Zweifel.

— Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie sie einst des Nachts gesehen hätten?

— Ja, gewiß, aber grade weil ich sie gesehen habe, mag ich sie nicht wiedersehen.

— Es scheint mir indessen, daß Ihnen durch ihre Erscheinung kein Unglück zugestoßen ist?

— Herr Bemrode, ich suchte sie nicht. Wenn sie mir erschienen ist, so kam das daher, weil sie beschlossen hatte, mir zu erscheinen; das gefiel ihr so, und meine Kühnheit war nicht bei dem Schauspiele betheiligt, dem ich beiwohnte. Sie sehen indessen, daß durch ihren einmaligen Anblick und dadurch, daß ich sie unvorsichtig verfolgt, voll Vermessenheit beschworen habe, die Hälfte meiner Haare weiß geworden ist! . . . Herr Bemrode, möge der grauen Dame nachlaufen, wer will, ich werde es nicht thun, ich schwöre es Ihnen. Man darf Gott nicht versuchen, Herr Bemrode!

Und indem er sich auf seinen Absätzen drehte, entfernte er sich, indem er wiederholte:

— Das heißt, daß ich nicht für fünfhundert Pfund

Sterling, nicht für tausend thun würde, was Sie von mir verlangen. . . . Leben Sie wohl, Herr Bemrode!

— Ah! bei Gott! sagte ich mir, es scheint, daß ich mit gewaltigen Memmen zu thun habe. Gut! ich will darum nicht mit Schande bestehen; ich werde das allein ausführen, was sie nicht mit mir zu thun wagen.

Und ich schickte hin, um die Hacke des Maurers holen zu lassen.

Aber er verweigerte sie mir, indem er sich wohl dachte, zu welchem Gebrauche ich sie haben wollte.

Nun sandte ich nach der Haue des Bergmannes, aber er antwortete:

— Ich danke, ich weiß, was Herr Bemrode mit ihr machen will!

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, wie sehr alle diese Weigerungen mich in meinen eigenen Augen erhoben, und wie ich von der Höhe meines Stolzes auf alle diese Leute herabblickte!

Ich begann selbst in allen Winkeln des Pfarrhauses zu suchen, und fand endlich einen Meißel, einen Hammer und ein Brecheisen.

Mehr hatte ich nicht nöthig, um das Werk auszuführen.

Indeß beschloß ich, sobald ich diese Gegenstände in Händen hatte, noch ein oder zwei Tage zu warten, damit meine Kräfte gehörig zurückgekehrt wären.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich aus Furcht vor neuen Krisen des Nachts den Gatten meiner Aufwärterin in meinem Zimmer schlafen ließ.

Sobald der Tag angebrochen war, schickte ich ihn fort.

Vielleicht auch, — ich muß es Ihnen gestehen, da ich die Verpflichtung übernommen, Ihnen Alles zu gestehen, — vielleicht auch war es mir nicht unlieb, mir diesen Gesellschafter und diesen Verbündeten gegen die graue Dame grade in dem Augenblicke zu geben, wo ich ein so schreckliches Unternehmen gegen sie vorbereitete.

Sie wissen, in welchem Grade ich sie während des Tages verachtete.

Diese Verachtung bewirkte, daß ich eines Morgens mein Brecheisen, meinen Meißel und meinen Hammer nahm, und mit dem festen Entschlusse, das Aufbrechen zu beginnen, in den zweiten Stock hinaufging.

Dieser verwünschte zweite Stock war verteufelt dunkel, und brachte jedes Mal einen sonderbaren Eindruck auf mich hervor, wenn ich ihn betrat.

Mein auf dem Vorplatze des ersten Stockes fest gefaßter Entschluß wankte bei jeder Stufe, die ich hinaufging, und strauchelte zuletzt immer auf der letzten.

Ich nahm nun meine Zuflucht zu meiner gewöhnlichen Stärkung: ich machte die Thür des Speichers und die der Waschkammer auf, und mittelst dieser beiden Oeffnungen wurde es hell auf dem Vorplatze.

Außerdem hörte ich Mary in dem Hause hin und her gehen. Ich rief ihr zu, das Pfarrhaus nicht zu verlassen, ohne mich davon zu benachrichtigen.

Durch das Versprechen beruhigt, das sie mir gab, machte ich mich dann an das Werk.

Anfangs, ich muß es Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, schlug ich nachlässig eben so oft neben den Meißel, als

darauf; aber endlich wurde meine Hand fest, meine Schläge wurden kräftiger und sicherer, die ersten Bruchstücke der Mauer flogen davon. Ich erhitzte mich an der Arbeit, und verwandte zuletzt jenen fieberhaften Eifer darauf, den der Mensch auf jedes Zerstörungswerk verwendet. In weniger als einer Viertelstunde war die Mauer gänzlich durchbrochen und ich fühlte auf der anderen Seite der Backsteine die Thür.

Nun nahm ich meine Zuflucht zu dem Brecheisen; ich steckte es in die von dem Meißel gemachte Oeffnung, und indem ich von innen nach außen drückte, gelang es mir, einige Backsteine anfangs zu erschüttern und nachher auszubrechen.

Durch diese Oeffnung erblickte ich einen Theil der Thür.

Es war eine alte Thür von Eichenholz mit kupfernen Nägeln; das Eichenholz war wurmstichig, die Nägel waren von dem Grünspan verzehrt.

Man hätte gemeint, es sei die Thür eines unterirdischen Ganges, eines Kerkers, eines Gefängnisses, kurz irgend eines schrecklichen Ortes.

Ich gestehe, daß ich bei dem Erblicken dieser Thür schauderte.

— Mary, rief ich, sind Sie immer noch da?

— Ja, mein Herr, antwortete sie mir.

— Was machen Sie?

— Das Frühstück des Herrn.

— Verlassen Sie es nicht!

— Ich werde mich wohl davor hüten. . . . Ich soll wohl die Milch überkochen lassen?

Sie haben keinen Begriff, mein lieber Petrus, wie wenig bei gewissen Umständen hinreicht, um uns das Herz wieder zu stärken. Was mich anbetrifft, so weiß ich, daß dieses kleine Gespräch, so kurz und so unbedeutend es auch sein mochte, mir außerordentlich wohl that. Bei der Gewißheit, daß meine Milch nicht überkochen konnte, da Mary darüber wachte, fühlte ich mich von Neuem voller Muth, und begab mich wieder mit mehr Eifer als jemals an die Arbeit. In einem Augenblicke war das untere Drittel der Thür, trotz dem Widerstande des Kalkes, frei gemacht, — und dieser Widerstand war groß, denn mein Freund, der Maurer, hatte seine Sache gewissenhaft gemacht.

Ich hatte aus Neugierde angefangen, ich fuhr aus Stolz fort.

— Ah! sagte ich mir bei jedem Backsteine, den ich ausspringen ließ, ah! ein Maurer, dessen Geschäft es ist, niederzureißen, ein Bergmann, dessen Geschäft es ist, auszugraben, wagen weder auszugraben noch niederzureißen! Sie haben Furcht, die Memmen! und ich, ein Geistlicher, gebe ihnen das Beispiel des Muthes! Wahrlich, das ist schimpflich für sie! — Freilich ist es zu gleicher Zeit sehr ruhmwürdig für mich! — wie Schade, daß eine solche, in einem armen kleinen Dorfe des Fürstenthums Wallis bekannte und geschätzte Handlung der Unerschrockenheit der Welt unbekannt bleibt! Nehmen Sie einen größeren Schauplatz an, nehmen Sie zu meiner Verfügung gestellte Mittel der Bekanntmachung an, und in einigen Tagen beschäftigt sich halb England nur noch mit mir. Man sagt: „Wissen Sie, was der tapfere, der muthige, der heldenmüthige

Bemrode gethan hat? wissen Sie es? — Nein. — Wohlan! hören Sie, was er gethan hat. . . .“

Unglücklicher Weise hörte ich grade in diesem Augenblicke die Thür des Pfarrhauses verschließen.

— Mary! rief ich aus, Mary! wo gehen Sie hin? Ich hatte Ihnen verboten, auszugehen.

Niemand antwortete mir.

Ich ging eilig hinunter.

Mein Frühstück war bereit, und Mary war einfach und allein ausgegangen, um Zucker bei dem Gewürzkrämer zu holen.

Ich folgte ihr mit den Augen auf ihrem Gange, der nur einen Augenblick dauerte; ich sah sie in den Laden des Krämers treten und mit der Colonialwaare versehen, welche sie geholt hatte, nach dem Pfarrhause zurückkehren.

Das führte mich dazu, mich selbst zu fragen, warum es in den Colonieen keine Sagen wie die gäbe, mit deren Bekämpfung ich beschäftigt war, und ich antwortete mir mit einer Richtigkeit, die, wie ich glaube, Sie überraschen wird, daß es in Jamaica, auf Sanct Domingo, in der Havannah, auf der Insel Bourbon und auf der Insel Moritz, unter diesem schönen reinen Himmel, mit dieser Sonne ohne Wolken, diesem Monde ohne Schleier, dieser Erde ohne Nebel, dieser Schöpfung mit deutlich ausgeschnittenen Umrissen, dieser klaren Atmosphäre, diesen blauen Formen, keine Zufluchtsstätte für die armen Schatten gäbe. Was würde ein Gespenst in diesen heißen, des Naches fast eben so als am Tage glühenden Gegenden ohne den geringsten kleinen Nebel machen? Wohin sich flüchten? Es würde

zehn Minuten nachdem es gewagt hätte, aus der Erde hervorzugehen, gewittert, umstellt, ertappt werden! Alle diese Phantome unserer Einbildungskraft bedürfen der dicken und nebeligen Atmosphäre des Nordens; der alten Thürme an dem Ufer der Seen, des in dem Schilfe pfeifenden Nachtwindes, der Ausdünstungen eines feuchten Bodens, des hohen grünen Grases der Kirchhöfe, der schlüpfrigen Steinplatten der Klöster, des beweglichen Grabsteins, den der Regen ausbricht, den das Moos zernagt, den der Aberglaube aufhebt. — Deshalb haben sich, wie jene besiegten Völkerschaften, welche zurückweichen und allmählich vor dem Sieger verschwinden, deshalb haben sich die Geister, die Phantome, die Gespenster unter die Leute des Nordens, in die finsteren Wälder Deutschlands, in die alten Schlösser Schwedens, in die hohen Berge Schottlands, in die dunklen Thäler der Provinz Wallis und in jene großen Ebenen Irlands geflüchtet, welche grüne Seen scheinen.

Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich sehr zufrieden mit der Auslegung war.

Geben Sie zu, mein lieber Petrus, daß die Lösung des Problemes in der That höchst sinnreich ist, und daß, um sie so klar und so bestimmt zu geben, wie ich sie Ihnen gebe, diese Klarheit des Verstandes, diese Richtigkeit der Ideen nöthig ist, die ich selbst unter den schwersten Sorgen, selbst unter den größten Gefahren behalte.

Diese sehr natürliche Zufriedenheit mit mir selbst führte mich zu dem Gedanken, daß es ein schönes Werk sein würde, die abergläubischen Sagen der verschiedenen Völker

je nach ihrem Klima und nach ihrer Breite geändert, von den Aegyptern bis auf unsere Tage zu schildern.

Das wäre ganz einfach die poetische Geschichte der Welt.

— Warum sollte ich diese poetische Geschichte nicht schreiben, die bei weitem merkwürdiger, bei Weitem pittoresker, bei weitem philosophischer ist, als die Universalgeschichte Bossuets? Warum sollte ich sie nicht schreiben? rief ich aus, statt dieser nutzlosen und trockenen Chronik der Gallo-Kymrik, die am Ende niemals etwas Anderes als die eines kleinen Volkes sein wird, das geboren worden, gelebt hat, und in untergeordneten Verhältnissen erloschen ist, sei es nun, daß es in entfernten Zeiten zu den drei- oder vierhundert Völkerstämmen Galliens gehört, oder daß es sich mit den Picten Cäsar's, den Sachsen Harold's oder den Normannen Wilhelm's vereinigt hat.

Und von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet, eilte ich in mein Arbeitszimmer, zerriß die Seite, auf welcher folgende Worte geschrieben standen: „Geschichte der Gallo-Kymris, mit neuen Nachforschungen über ihren Ursprung, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Wanderungen, ihren Kampf während fünf Jahrhunderten gegen Großbritannien und ihren Verfall in dem letzten Jahrhundert," und ich schrieb auf die folgende Seite: „Abergläubige Geschichte der ganzen Welt, oder **Geschichte der Gespenster, der Phantome, der Nachtgeister, der Unholdinnen, der Schatten, der Geister, der Erscheinungen, der Vampyre und der Gulen,** seit Homer bis auf den Vater Griffet."

IX.

Die Eröffnung der Thür.

— Ah! ah! ah! sagte Mary, als sie nach Haus kam, Sie sind es, Herr Bemrode. . . . Gut! es ist nicht der Mühe werth, sich an die Arbeit zu begeben; Sie werden frühstücken.

— Warum, fragte ich sie, indem ich aufstand und sie mit strenger Miene ansah, warum sind Sie trotz meines Verbots ausgegangen, Frau?

— Ausgegangen trotz Ihres Verbots? wiederholte Mary ganz erstaunt. Heißt es etwa ausgehen, wenn man über den Platz zu dem Gewürzkrämer geht?

— Gleichviel, sobald Sie sich entfernten, mußten Sie es mir sagen.

— Ah! bei meiner Treue, Herr Bemrode, ich habe Sie so beschäftigt mit Ihrem Einreißen gesehen, daß ich Sie darum nicht habe stören wollen.

— Es ist gut, ich lasse es Ihnen dieses Mal hingehen; aber da Madame Bemrode jeden Augenblick ankommen kann, so werden Sie sogleich das mittlere Zimmer zurechtmachen.

— Auf der Stelle, Herr Bemrode, während Sie frühstücken. . . . Wenn Sie wieder hinaufgehen, so wird es geschehen sein.

— Nicht doch, nicht doch! rief ich aus. Während meines Frühstücks bedienen Sie mich. . . . Sie wissen, daß der Arzt anempfohlen hat, mich so wenig als möglich allein zu lassen.

— Ah! als Sie das hitzige Fieber hatten; aber jetzt, wo Sie es nicht mehr haben . . .

— Es kann wiederkommen . . . Unvorsichtige!

— Aber, Herr Bemrode, wenn Sie mich den ganzen Tag über behalten, so wäre es billig, meinen Lohn zu verdoppeln. . . . Sie scheinen meinen Gatten alle Nacht bei sich zu behalten, Sie müßten mich davon benachrichtigen.

— Ihr Gatte wird Ihnen bei der Rückkehr der Madame Bemrode zurückgegeben werden, meine Tochter, antwortete ich, indem ich mich besänftigte, und es wird Ihnen eine hinlängliche Entschädigung für die Störung ausgezahlt werden, die ich in Ihrem Leben veranlaßt habe.

— Ah! wenn Sie so billig sind, so giebt es nichts mehr dagegen zu sagen, als sich zu Ihren Befehlen zu stellen, Herr Bemrode.

— Sie haben meine Befehle erhalten, sagte ich majestätisch.

Und ich frühstückte weit stärker, als ich es seit meiner Krankheit noch gethan hatte, zuvörderst weil die zurückkehrende Gesundheit den Appetit zurückbrachte, dann ferner,

weil ich für das Werk, das mir zu beendigen übrig blieb, noch neue Kräfte sammeln mußte.

Ein gutes Glas Wein schloß das Mahl, und ließ mit einer angenehmen Wärme neuen Muth in meinen Adern kreisen.

Was Mary anbetrifft, so schien sie so zufrieden mit dem Versprechen, das ich ihr gegeben hatte, daß sie ein altes galisches Lied singend hinaufging, ohne sich um die Arbeit zu bekümmern, die ich in dem ersten Stocke ausführte.

Ich, im Bewußtsein meines Vorhabens, ging weit ernster und weit bedachtsamer hinauf.

Der Vorplatz war wieder dunkel geworden; ohne Zweifel hatte der Wind in meiner Abwesenheit die beiden Thüren zugeschlagen.

Ich hatte den Muth, sie wieder aufzumachen.

Freilich hörte ich Mary immer noch ihr Lied singen.

Ich nahm mein Brecheisen wieder und fuhr fort, Backsteine ausspringen zu lassen. Nach Verlauf einer halben Stunde war die Thür gänzlich frei gemacht.

— Mary! rief ich.

— Ja! mein Herr! sagte die gute Frau, indem sie auf den Vorplatz herbeieilte.

— Mary, sagte ich, kennen Sie etwa zufällig in dem Hause irgend einen alten Schlüssel, der die Thür des mittleren Zimmers aufschließen kann?

— Wie, des mittleren Zimmers?

— Ja . . . des Zimmers der grauen Dame.

— Jesus mein Gott! rief Mary, die Hände faltend

aus, Sie würden es wagen, diese Thür aufzumachen, Herr Bemrode?

— Warum nicht? antwortete ich, indem ich mich wieder aufrichtete.

— Ei, in der That, sagte Mary, warum nicht . . . da die graue Dame nur des Nachts erscheint, und dabei auch nur in der Nacht von dem Sanct Gertrudis- auf den Sanct Michaelstag? . . . Warten Sie, Herr Bemrode, ich will Schlüssel suchen und Ihnen alle, die ich finde, herbeibringen.

Und sie ging hinunter, um Alles zu holen, was es an Schlüsseln im Hause gab.

— Mary! rief ich ihr zu, Mary! kommen Sie herauf, statt hinunter zu gehen.

Aber sie hörte nicht darauf, obgleich sie mich verstand, denn sie antwortete, während sie sich entfernte, sehr richtig:

— Da Sie Schlüssel verlangen, Herr Bemrode, so muß ich sie Ihnen wohl holen.

Ich hätte gleichfalls hinuntergehen, und mich mit der Aufsuchung derselben beschäftigen können; aber ich begnügte mich damit, einige Stufen hinabzuschreiten und sie zu erwarten. Fünf Minuten nachher kam sie mit einem Dutzend Schlüssel zurück.

— Hier, sagte sie. — O! mein Gott! welche Verheerung Sie angerichtet haben!

— Sie sehen, Mary, sagte ich ganz stolz, ich habe gethan, was weder der Maurer, noch der Bergmann hier zu unternehmen gewagt haben.

— O! weil Sie ein unterrichteter Mann sind, Herr

Bemrode, und Sie an alle diese Albernheiten nicht glauben . . . Das ist gut für uns arme Leute aus dem Volke.

Mein Stolz empörte sich bei dem Gedanken, daß ich durch meine vermeintliche Ungläubigkeit den ganzen Ruhm meines Muthes verlieren sollte.

War es wohl der Mühe werth, mich durch meine Kühnheit gänzlich über das Alltägliche erhoben zu haben, und kein anderes Verdienst dadurch zu erlangen, als das, für einen Freigeist zu gelten?

Ich strebte nicht nach dem Rufe eines Freigeistes, sondern nach dem eines muthigen Herzens.

— Mary, sagte ich ernst, wie mir scheint, sprechen Sie mit großer Leichtfertigkeit über die geheimnißvollen Probleme des Grabes und über die dunkeln Geheimnisse der Ewigkeit. Statt diesen Aberglauben an Erscheinungen zu zerstören, bestätigen die profane und die heilige Geschichte ihn durch Beispiele. Nach Aeschylus' Aussage ward Orestes von dem Schatten seines Vaters verfolgt, der ihm befahl, ihn zu rächen; nach Herodot's Aussage kam Ninus aus seinem Grabe hervor um, Semiramis seinen Tod vorzuwerfen; die Bibel erzählt, daß auf Samuels Beschwörung das Gespenst der Wahrsagerin von Endor Saul erschien; Plutarch versichert, daß bei Sardes das Gespenst Cäsar's sich vor Brutus aufrichtete und ihn benachrichtigte, daß er ihn bei Philippi wiedersehen würde; die Erscheinung des Vaters Hamlet's ist eine von dem göttlichen Shakespeare bestätigte Nationalsage; man behauptet, daß während der Nacht vor der Schlacht von Bosworth Richard III. einen Theil seiner Opfer wiedersah, deren blutige Schatten zu-

rückkehrten, um ihn zu verfluchen und ihm seinen Tod zu verkünden; endlich behaupten glaubwürdige Leute, wie die Nachbarin und der Bergmann, die graue Dame gesehen zu haben. . . . Meinem großen Muthe müssen Sie daher die Ehre des Entschlusses zuschreiben, den ich gefaßt habe, und nicht meinem Unglauben.

Mary blickte mich voller Bewunderung an.

— Ist das zum Erstaunen! wie Sie das Alles sagen, Herr Bemrode! . . . Sie sagen es so schön, daß ich jetzt eben so wenig Furcht habe, als Sie! . . . Versuchen Sie doch alle diese Schlüssel, Herr Bemrode. Ah! ich bin ein wenig neugierig, was sich im Zimmer dieser Hexe von grauen Dame befindet! — Hier ist ein Schlüssel, der mir aussieht, als ob er in das Schloß paßte.

Indem sie diese Worte sagte, reichte sie mir den Schlüssel.

Ich nahm ihn.

— Da! sagte sie, versuchen Sie ihn geschwind.

Ich näherte ihn dem Schlosse.

Aber, ich muß es sagen, mein lieber Petrus, wie groß mein Muth auch war, es gelang ihm nicht, meine Gemüthsbewegung gänzlich zu mäßigen. Mein hoher Verstand gebot vergebens dem Körper; die Seele wollte vergebens den Stoff beherrschen, der Stoff zitterte.

Mary bemerkte diese unwillkürliche Aufregung.

— Ah! das ist sonderbar, sagte sie, wie Sie zittern!

— Ich glaube, meine liebe Mary, sagte ich zu ihr, daß ich wieder einen Fieberanfall habe.

— Es ist in der That seltsam . . . abgesehen davon, daß Ihnen das Wasser von der Stirn läuft . . . Trocknen

Sie sich ab, Herr Bemrode, und geben Sie mir diesen Schlüssel . . . ich will ihn versuchen.

Und da mein Zittern fortfuhr, und meine Zähne anfingen zu klappern, sagte Mary:

— O! das ist wirklich das Fieber. Wollen Sie zu Bett gehen, Herr Bemrode? Ich werde mich bemühen, die Thür ganz allein aufzumachen und Ihnen dann sagen, was sich in dem Zimmer befindet.

Dieser Vorschlag brachte mich wieder zur Besinnung, ich schämte mich, daß er mir von einer Frau gemacht war.

— Es ist wahr, ich habe das Fieber, antwortete ich, es ist wahr, daß ich schlottere, daß ich zittere, daß meine Zähne klappern . . . Aber nur der Leib, den die Krankheit schüttelt, ist so aufgeregt, die unsterbliche Seele schwebt über all diesen Armseligkeiten. . . . Meine Seele verleiht mir die Kraft, hier zu bleiben. . . . Versuchen Sie Ihre Schlüssel, Mary, und wenn einer von ihnen in die Thür paßt, so schließen Sie auf . . . So stark das Fieber auch sein möge, ich werde stärker als dasselbe sein!

Mary blickte mich voller Erstaunen an, sie begriff diese hohe Würde nicht.

Aber da der Befehl, den ich ihr gab, vollkommen klar war, so versuchte sie zuerst einen Schlüssel, den ich ihr andeutete, nachher alle anderen, ohne daß ein einziger sich nur in dem Schlosse drehen konnte.

— Ach! sagte Mary, als der letzte widerstanden hatte, welches Unglück! Ich hatte so große Lust zu sehen, was es in diesem verwünschten Zimmer giebt!

Bei diesem Worte, mein lieber Petrus, bemerkte ich den

Unterschied, den die Aenderung eines Beiwortes in dem Ausdrucke und in der Bedeutung eines Satzes herbeiführt.

Ich hätte an Mary's Stelle gesagt: dieses verfluchte Zimmer! und dieser Ausdruck wurde schrecklich und war der Sache angemessen.

Da die gute Frau ohne Zweifel kein so feines Gefühl besaß, um wie ich zu empfinden, so sagte sie: dieses verwünschte Zimmer und nun hörte der Ausdruck auf, dramatisch zu sein und wurde fast lächerlich.

Ich dachte darüber nach, und im Nachdenken fühlte ich mein Fieber sich beruhigen, als Mary, nachdem sie verdrießlich um sich geblickt hatte, plötzlich ausrief:

— Aber Sie haben ja da etwas Besseres als einen Schlüssel, Herr Bemrode, einen Hammer, einen Meißel und ein Brecheisen . . . Gut! da Sie eine Mauer durchbrochen haben, so werden Sie wohl eine Thür sprengen können.

— Ah! ah! sagte ich zu ihr, ja, es ist wahr. . . . Ich habe da einen Hammer, einen Meißel und ein Brecheisen. . . .

— Gut! warten Sie . . . wissen Sie etwa nicht, wie man eine Thür sprengt?

— Nein . . . doch . . . aber . . .

— Nichts ist einfacher: Sie stecken die Spitze Ihres Brecheisens zwischen die Mauer und das Schloß, dann drücken Sie, und . . .

— Ah! ich drücke? . . .

— Ja . . . Sehen Sie, Herr Bemrode, raffen Sie das Brecheisen wieder auf.

— Gut . . . ich verstehe . . .

Ich raffte das Brecheisen wieder auf; aber ich vermag Ihnen nicht zu sagen, mein lieber Petrus, — es war ohne Zweifel eine Wirkung des Fiebers, — wie schwer es mir zu sein schien.

Ich versuchte, es an den angedeuteten Ort zu stecken, es gelang mir sogar; aber die Anstrengung hatte mich ohne Zweifel erschöpft, denn ich vermochte nicht, die Thür zu erschüttern.

Der Wahrheit gemäß möchte ich nicht zu sagen wagen, daß ich alle meine Kräfte anwandte. Als es darauf ankam, auszuführen, wovon ich so lange geträumt hatte, schien es mir, als ob ich eine Art von Ruchlosigkeit beginge.

Mary bemerkte die Schwäche, mit der ich handelte.

— Ah! Herr Bemrode, äußerte sie, ich hatte sehr Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie krank wären; wahrlich, Sie sind nicht stärker, als ein Kind. . . . Warten Sie, warten Sie!

Und indem sie das Ende des Brecheisens ergriff, drückte sie, wie sie gesagt hatte, aber so derb und kräftig, daß die Thür bei dem ersten Drucke krachte, bei dem zweiten wankte und bei dem dritten aufging.

Ein doppelter, zu gleicher Zeit ausgestoßener Schrei entschlüpfte uns Beiden, so daß ich nicht zu sagen vermöchte, mein lieber Petrus, ob es Mary war, welche den Schreckensschrei ausstieß, und ich den Freudenschrei, oder vielmehr ob nicht Mary im Gegentheile den Freudenschrei, und ich den Schreckensschrei hören ließ.

Uebrigens, — eine sonderbare Wirkung des von der plötzlichen Oeffnung verursachten Gegenstoßes! — Mary blieb nach vorn geneigt, als ob sie auf die Nase, und ich zurückgeworfen, als ob ich auf den Rücken fallen wollte.

X.

Was sich in dem vermauerten Zimmer befand.

Trotz des Unterschiedes unserer Stellungen senkten sich unsere Blicke zu gleicher Zeit bis in den Hintergrund des Zimmers.

Die Läden waren verschlossen, und da mit Ausnahme einiger Oeffnungen, durch welche der zerstörende Zahn der Zeit zu dringen schien, kein Loch das Licht von außen hereinfallen ließ, so blieb das Zimmer dunkel.

Das wenige Licht, welches durch die erbrochene Thür eindrang, genügte jedoch, in dem Halbschatten eine alte, zwischen den beiden Fenstern stehende Truhe, ein altes, der Truhe gegenüberstehendes Bett, einige wackelnde Stühle und einige wurmstichige, hie und da auf dem Boden zerstreute Schemel zu erkennen.

Plötzlich rief ich aus, indem ich die Hand ausstreckte und erbleichte:

— Die graue Dame! die graue Dame!

Mary hörte nicht mehr, und indem sie auf die Treppe zustürzte, ging sie fünf bis sechs Stufen hinab.

Alsdann wandte sie sich um.

Als sie nun sah, daß ich, statt wie sie zu fliehen, mich auf dem Vorplatze an demselben Ort niedergesetzt hatte, wo ich mich befand, die Hand immer noch nach dem von mir angedeuteten Gegenstand ausgestreckt, faßte sie wieder Muth, und indem sie mich fragte: „Wo denn? wo denn?“ schritt sie langsam die Stufen eine nach der anderen wieder hinauf, kam wieder zu mir, und indem sie ohne Zweifel in ihrem Schrecken den Abstand vergaß, der zwischen uns Beiden bestand, da sie die Magd war und ich der Herr, lehnte sie sich vertraulich auf meine Schulter.

— Nun aber was haben Sie denn gesehen, Herr Bemrode?... aber so sprechen Sie doch!

Ich weiß nicht warum, ich schwieg beharrlich; es lag zuverlässig in diesem Schweigen weder Eigensinn noch Geringschätzung. Zwei oder drei Male versuchte ich zu sprechen, aber die Stimme blieb in der Kehle stecken, vox faucibus haesit, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Aber ich zeigte auf den Gegenstand, den ich auf den ersten Blick für die graue Dame gehalten hatte, und der jetzt vor meinem allmählig immer mehr an die Dunkelheit gewöhnten Blicke die Gestalt eines weiblichen, neben dem Bette aufgehängten Kleidungsstückes mit einer Haube darüber annahm. Durch eine zerbrochene Fensterscheibe und

eine Oeffnung des Ladens drang aber der Wind in das Zimmer, und hatte, indem er diese Kleider leicht bewegte, einem regungslosen und leeren Kleidungsstücke den Schein von Leben und Bewegung verliehen.

— Nun! was? fragte Mary.

Ich fuhr fort, mit dem Finger auf den Gegenstand zu zeigen, der mich erschreckt hatte.

— Dort? flüsterte Mary, dort?

Und sie streckte die Hand in derselben Richtung mit der meinigen aus. Ich machte eine Anstrengung: ein Wort machte sich Luft.

Freilich bestand dieses Wort nur aus einer Sylbe.

— Ja, antwortete ich.

— Ah so! aber Sie sehen also nicht, daß das, was Sie mir da zeigen, ein altes, an der Wand aufgehängtes Kleid ist?

Was für eine sonderbare Sache ein solches Blendwerk ist, mein lieber Petrus, und wie mir das die berühmte Luftspiegelung erklärt, welche die Reisenden in der Wüste täuscht, sie an sich zieht, und wenn sie an dem Saume eines eingebildeten Waldes oder See's angekommen sind, plötzlich verschwindet!

Bei dieser einfachen Aeußerung Mary's hörte die Täuschung auf, die graue Dame verschwand, und die Gegenstände, welche ich vor den Augen hatte, erschienen mir in ihrer wahren Gestalt.

— Ah! rief ich aus, indem ich über mich selbst lachte, und dann vielleicht auch ein wenig aus Zufriedenheit dar-

über, daß wir statt mit der Todten nur mit ihren Kleidern zu thun haben würden, ach! eine schöne Geschichte!

Ich versuchte wieder aufzustehen, aber wie Sie wissen, mein lieber Petrus, bringt das Lachen eine solche Abnahme der Kräfte hervor, daß es mir anfangs nicht gelang, und daß ich wieder zurücksank.

— Eine schöne Geschichte, wenn Sie wollen, Herr Bemrode, rief Mary aus; aber ich nenne das einen schlechten Spaß... Jesus mein Gott! weil Sie keine Furcht haben, weil Sie tapfer wie Judas Maccabäus sind, ist das ein Grund, eine arme Frau vor Furcht sterben zu lassen?... Ach! fuhr sie fort, indem sie in das Zimmer trat, im ersten Augenblicke habe ich mich anführen lassen... aber wissen Sie, Herr Bemrode, daß Sie für einen Geistlichen ein wenig zu sehr Spaßvogel sind?

Bei diesen Worten war sie bis an den Fuß des Bettes gegangen. Dort angekommen, wandte sie sich nach mir um und sagte:

— Nun, kommen Sie doch!

Unterdeß war ich wieder aufgestanden.

— Nun, wiederholte sie, Sie kommen nicht?

— Meine liebe Freundin, sagte ich ihr, diese Fenster sind vielleicht seit drei Jahren nicht aufgemacht gewesen, das Zimmer muß gräßlich dumpf riechen, und die schlechten Gerüche sind mir unerträglich... Machen Sie zuerst die Fenster auf, und nachher werde ich eintreten.

— O! das ist richtig, Herr Bemrode, sagte die gute Mary; es ist wahr, daß das Zimmer Luft nöthig hat... warten Sie, ich will es lüften.

Und sie trat an die beiden Fenster, deren ganz verfallene Läden sie aufstieß. Das Licht erfüllte das Zimmer und drang in dasselbe, wie das Wasser in einen Teich durch eine aufgezogene Schleuse fällt, das heißt in Wogen und in Strömen.

Ich habe nichts Traurigeres auf der Welt gesehen, als dieses Zimmer, in welchem Alles ein lebendiges Beispiel von dem Grundsatze des Evangeliums schien: „Von Staub bist Du genommen und zu Staub wirst Du werden!“ In der That, Alles schien nur die Berührung eines materiellen und festen Körpers zu erwarten, um zu verfallen. Die Tapete hing in Fetzen herab; die Gurten des Bettes hatten sich abgelöst, und die Matratzen fielen auf den Boden; die den Fußboden bildenden Steinplatten waren mit einem halben Zoll dicken Staub bedeckt, der sich seit drei Jahrhunderten aufgehäuft zu haben schien; ein Spiegel, der noch immer das Kamin schmückte, schien durch Einsamkeit und Dunkelheit die Gabe verloren zu haben, die Gegenstände wiederzugeben; endlich — was meine Einbildungskraft ganz besonders erregte, — lagen mehrere Stricke auf dem Fußboden zerstreut, wie als ob die Person, welche die Wahl unter ihnen getroffen, einen davon genommen, und die anderen verächtlich hätte liegen lassen.

Als diese allgemeine Musterung beendigt, richteten sich meine Augen wieder besonders auf gewisse Gegenstände, je nachdem sie mehr oder weniger meine Aufmerksamkeit zu verdienen schienen.

Der erste dieser Gegenstände war die Auswahl von Kleidern, die sich an dem Kopfende des Bettes an einem

Nagel aufgehängt schaukelten, die augenscheinlich keine Hand berührt, seitdem man aller Wahrscheinlichkeit nach die Leiche der grauen Dame fortgeschafft hatte.

Diese Anzahl von Kleidern, die ich für die graue Dame selbst gehalten, und die mir einen so großen Schrecken verursacht hatten, daß mir die Beine den Dienst versagten, — was ich Ihnen jetzt wohl gestehen kann, mein lieber Petrus, wo ich Dank der Willenskraft, die mich charakterisirt, dieses Zimmer betreten und es ebenso muthig durchsucht habe, als es der tapferste Mann der drei Königreiche gethan hätte, — diese Auswahl von Kleidern bestand aus einer Haube, einem Busenschleier, wie gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Frauen des Mittelstandes sie trugen, einem Unterrocke, der weiß gewesen und grau geworden, und einem grauen Kleide, das schwarz geworden war.

Wir erkannten diese verschiedenen Gegenstände, indem ich sie der Reihe nach aufhob, denn Mary weigerte sich mit einer Schüchternheit, die ich übrigens ihrem Geschlecht verzeihe, durchaus, sie von dem Nagel abzunehmen und sie genauer zu betrachten, obgleich ich ihr diese Kleider zum Geschenk anbot. Freilich muß ich sagen, daß ich ihr da ein sehr geringes Geschenk machte! Ein Trödler hätte zuverlässig für das Ganze keine zwei Pence gegeben, so sehr war Alles entweder durch die Wirkung der Zeit verdorben, welche seit dem Aufhängen dieser Kleider verflossen war, oder durch den Gebrauch der Person, welche sie getragen hatte, und sie ablegte, um in die Ewigkeit zurückzukehren, aus der sie hervorgegangen war.

Aber das war der Grund nicht, den Mary geltend machte; sie antwortete ganz einfach, daß es nicht allein Unglück brächte, die Kleider eines Gestorbenen anzuziehen, sondern auch, sie bloß zu berühren.

Sie werden wohl begreifen, daß ich bei der Darlegung eines solchen Aberglaubens in Gelächter ausbrach, und um der armen Frau meine ganze Verachtung desselben zu beweisen, streckte ich die Hand nach diesen Kleidern aus.

Aber kaum hatte ich sie berührt, als der ohne Zweifel von dem Rost verzehrte Nagel brach und die ganze Anzahl von Kleidern, mit einem schauerlichen Rauschen längs der Wand hinabgleitend, auf den Boden fiel, und um sich herum jenen widrigen Staub emporwirbeln ließ, wie er aus der Tiefe ausgetrockneter Gräber aufsteigt.

— O! Herr Bemrode, rief Mary aus, Sie haben die Kleider der grauen Dame berührt, das wird Ihnen Unglück bringen!

So lächerlich die Prophezeihung auch war, so muß ich Ihnen doch sagen, mein lieber Petrus, daß ich durch die überzeugungsvolle Stimme Mary's, durch den Ort, an welchem diese Worte ausgesprochen wurden, endlich durch die Verhältnisse, in denen wir uns befanden, einen Schauder durch meine Adern rieseln fühlte.

Dann stieg ein anderer Gedanke in mir auf, der nicht geeignet war, den Eindruck des ersten zu verringern: nämlich daß die Kleider, die ich angetastet hatte, und die so schnell bei der Berührung meiner Hand niedergefallen waren, vielleicht die wären, welche die graue Dame anlegte, wenn sie erschien.

In diesem Falle hätte ich nicht allein die Kleider einer Gestorbenen, sondern sogar die eines Gespenstes berührt, was noch bei Weitem schlimmer war!

Ich entfernte mich daher mit Grausen von diesen Kleidern, die ich an dem Orte ließ, wohin sie gefallen waren.

Hierauf begann ich die Schränke zu durchsuchen.

Mit Ausnahme dessen, der sich neben dem Kamine befand und einige Küchengeschirre enthielt, welche bewiesen, daß die graue Dame ihre Küche selbst und zwar in ihrem armseligen Zimmer besorgte, fanden sich in den andern nur einige Lumpen alter Tisch- oder Leibwäsche.

Von Manuscripten, von Papieren, die irgend eine Auskunft über diese grausige Geschichte geben könnten, war keine Rede.

Wir trieben in dieser Beziehung die Nachforschungen bis auf die vollständigste Genauigkeit, indem wir nicht einen Wandschrank ungeöffnet ließen, jeden Rahmen aufhoben, und sogar hinter diesen getrübten Spiegel blickten, der wie das gläserne und todte Auge dieses traurigen Zimmers aussah, um zu sehen, ob dort nicht irgend ein Fetzen beschriebenen Pergaments oder gedruckten Papiers verborgen wäre.

Ich wiederhole Ihnen, mein lieber Petrus, wir fanden nichts.

Ein Gefühl von Besorgniß, das Sie begreifen werden, ließ mich diese Nachforschung beschleunigen.

Ich wollte nicht, daß die Thür offen und die Mauer während der Nacht unverschlossen bliebe; es wäre zu leicht für die graue Dame gewesen, ihren nächtlichen Spaziergang zu machen.

Ich beschloß daher, indem ich verzweifelte, irgend etwas zu finden, was mich über das Geheimniß aufklären könnte, die Thür wieder zu verschließen und die Mauer wieder so schnell als möglich aufzuführen.

Die Thür wieder zu verschließen, schien mir nach der Untersuchung der Verwüstung, die ich daran angerichtet hatte, gänzlich unausführbar.

Der Theil der Mauer, an welchen die Krampe des Schlosses gehörte, war abgerissen worden.

Ich hätte Schlosser und Maurer zugleich nöthig gehabt.

Das Vermauern des Loches, das ich gemacht hatte, war weniger schwer.

Ich brauchte dazu nur einen Trog Kalk und außer den Trümmern der Mauer noch einige Backsteine zum Ersatz derjenigen, welche durch den Meißel oder das Brecheisen zerbrochen worden waren.

Einen Augenblick lang wollte ich Mary von dem Maurer einen Trog Kalk und eine Maurerkelle holen lassen, und während dieser Zeit das Haus bewachen; aber ich fürchtete, daß sie in der Verwirrung, in der sie sich nach unserm Unternehmen natürlich befinden mußte, das Gewünschte nicht richtig zu fordern wissen werde, und ich zog es vor, sie in der Wohnung zu lassen und selbst zu dem Maurer zu gehen.

Dem zu Folge theilte ich ihr meinen Entschluß mit, und forderte sie auf, nach dem Erdgeschosse oder in den ersten Stock hinunterzugehen, falls sie sich fürchtete, in dem zweiten zu bleiben; aber sie antwortete mir ruhig:

— Beunruhigen Sie sich nicht über mich, Herr Bemrode; gehen Sie, Ihren Trog Kalk und Ihre Maurerkelle zu holen, ich werde während dieser Zeit fortfahren, nachzuforschen, ob ich nicht irgend eine Auskunft über diese unstäte Seele finde, welcher der Herr die Jahre des Fegefeuers schenken möge, die sie noch auszuhalten hat.

— Es ist gut, Mary, antwortete ich; ich hatte Lust zu bleiben und Sie zu dem Maurer zu schicken, aber da Sie keine Furcht haben . . .

— Verzeihung! Herr Bemrode, sagte Mary, wünschen Sie, daß ich hingehe, und daß Sie bleiben? In diesem Falle . . .

— Nein, nein, nein, sagte ich zu ihr, da es so verabredet ist, so möge es dabei bleiben.

Und ich eilte die Treppe von vier zu vier Stufen hinab, indem ich die unerschrockene Mary bei ihrer Nachforschung ließ.

Ich habe gesagt, die u n e r s c h r o c k e n e, denn, mein lieber Petrus, obgleich der Muth dieser Frau zuverlässig von der geringeren Bildung herrührt, welche gemeine Personen verhindert, die Eindrücke mit derselben Schärfe und Feinheit aufzufassen, wie begabtere Personen, so kann ich mich dennoch nicht enthalten, mit Rücksicht auf diese geringere Bildung der Unerschrockenheit dieser Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich bin in Allem, wo nicht der Gerechte des Dichters Horaz, doch wenigstens der Unparteiische des Apostels Paulus.

XI.

Die wichtige Neuigkeit.

Eine Viertelstunde nachher war ich mit den Gegenständen zurückgekehrt, die ich hatte holen wollen.

Indeß hatte ich mich wohl gehütet, dem Maurer zu sagen, zu welchem Zwecke ich seinen Trog und seine Maurerkelle von ihm borgte und ihm seinen Kalk abkaufte.

Er hätte mir vielleicht seinen Kalk nicht verkaufen, und mir seinen Trog und seine Maurerkelle nicht borgen wollen.

Ich gab als Vorwand eine an der Mauer meines Hofes zu machende Ausbesserung an.

Wer wußte denn, sobald die Thür des Pfarrhauses zugemacht war, welche Mauer ich ausbesserte?

Ich verschloß die Thür, und ging mit meiner Maurerkelle und meinem Troge Kalk in den zweiten Stock hinauf.

Mary hatte während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit nachgesucht, aber nichts gefunden.

Es war augenscheinlich, daß, wenn irgend eine Auskunft über diese ganze Katastrophe noch vorhanden war, man sie anderswo, als in dem Zimmer der grauen Dame, suchen müßte.

Uebrigens hatte das große Werk, das ich ausgeführt, wenigstens das Ergebniß, mich über einen Punkt zu beruhigen, nämlich, daß das Zimmer vollkommen leer sei.

Kein Phantom, kein Gespenst, keine Erscheinung hatte sich der genauen Untersuchung widersetzt, die wir daselbst angestellt hatten.

Das Zimmer, vor welchem ich die Mauer wieder herstellte, war also verödet.

Wer konnte nun aber künftighin aus diesem Zimmer kommen, da es nicht einmal das enthielt, was ich einen Augenblick lang darin anzutreffen befürchtet hatte — eine Leiche?

Ich befahl daher Mary, die Fenster zuzumachen, was ganz natürlich war, da sie dieselben aufgemacht hatte.

Mary that das übrigens ohne Bedenken.

Hierauf ging sie hinaus.

Sie hatte wohl einige Lust, nach Haus zurückzukehren, um das Mittagessen ihres Gatten zuzubereiten, aber ich hatte einen Handlanger nöthig und hielt sie zurück.

Da Sie mich nur als Gelehrten und Philosophen kennen, mein lieber Petrus, werden Sie vielleicht an meiner Geschicklichkeit in der Arbeit zweifeln, die ich unternommen hatte; aber glücklicher Weise hat mein Vater, der aus mir den Mann gemacht hat, als den Sie mich kennen, mich noch mehr ausgebildet, als Sie es glauben, indem er mich ge-

wissermaßen eine Art von Uebersicht aller Handwerkskünste lehrte.

Das rührte von dem Gedanken her, den er anfangs gehabt hatte, mich Seefahrer werden zu lassen. Das Lesen Robinson's war dem zu Folge die Lieblingslectüre meiner Jugend gewesen. Nun aber hatte mein vortrefflicher Vater gewollt, daß ich für den Fall, wo ich, wie der Held Daniel Foe's, auf einer öden Insel landen sollte, gleich ihm in mir selbst alle die Hülfsquellen finden könnte, welche der Gebieter Freitag's so erfinderisch auf die Verbesserung seines einsamen Daseins verwendete.

Ich war daher ein wenig Maler; ich habe den Beweis davon in der Ausschmückung von Jenny's Zimmer geliefert. Ich war ein wenig Zimmermann, ein wenig Schreiner, und endlich ein wenig Maurer.

Jetzt galt es, mich der Arbeiten meiner Jugend zu erinnern, welche darin bestanden, Hundehütten, Hühner- und Kaninchenställe zu bauen.

Ich muß Ihnen jetzt auf Veranlassung Robinson's eine scharfsinnige Bemerkung mittheilen, welche, ich wage es zu sagen, vor mir Niemand gemacht hat.

Sie werden mir sagen, daß das, was bereits jetzt aus der englischen Nation das bewunderungswürdige schifffahrttreibende Volk, und aus England die Königin der Oceane zu machen anfängt und in der Zukunft unzweifelhaft machen wird, seine Lage mitten in dem Meere ist?

Nein, mein lieber Petrus.

Das bewirkt der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung,

die ihm den unterhaltendsten Reiseroman schenkten, den es jemals gegeben hat.

Jedes Kind Großbritanniens lernt in dem Robinson Crusoe lesen, oder liest ihn, wenn es lesen kann.

Trotz seines Schiffbruchs, trotz seiner Einsamkeit, trotz der Beschwerden, die er empfindet, trotz der Gefahren, die er läuft, will jedes Kind Robinson Crusoe sein.

Um das zu können, hat jedes Kind das Verlangen, Seemann zu werden.

Also nach dem Meere, dem Ocean, dem Unendlichen sind die Augen von drei Viertel der männlichen Generation vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre gerichtet.

Wie sollte dieses Volk, für welches die Marine nicht allein ein Stand, sondern auch ein Ehrgeiz ist, nicht eines Tages das erste schifffahrt- und handeltreibende Volk der Welt sein?

Ich habe alle diese Betrachtungen angestellt, während ich Ihnen schreibe, mein lieber Petrus, und deshalb schreibe ich sie nieder; aber ich muß sagen, daß ich bei dem Aufführen meiner Mauer an etwas ganz Anderes dachte.

Das Verschließen der Fenster hatte dem Zimmer, indem es ihm seine erste Dunkelheit wiedergab, von Neuem einen phantastischen Anblick verliehen. Je mehr ich in meiner Arbeit vorrückte, desto später wurde es auch am Tage, und obgleich ich mir nicht so viel Zeit genommen, um zu Mittag zu essen, und es Mary gleichfalls nicht erlaubt hatte, kam die Nacht doch rasch herbei. Glücklicher Weise nahm meine Geschicklichkeit in dem Gewerbe, das ich für den Augenblick ausübte, mit jedem Augenblicke zu; zuletzt fügten sich die

Backsteine unter meiner Hand so schnell, wie sie es unter der Hand eines wirklichen Maurers gethan haben würden. Orpheus hätte mit seiner Lyra niemals rascher gebaut, als ich mit meiner Maurerkelle! Jedoch schienen mir, während das Loch sich verkleinerte, die in dem Zimmer enthaltenen Gegenstände sich entweder zu beleben, oder entsetzliche Gestalten anzunehmen. Einen Augenblick kam es mir vor, als ob ich die Stricke auf dem Fußboden sich bewegen und sich wie Schlangen winden sah; es schien mir, als ob die Thüren der Schränke, die wir offen gefunden und die Mary sorgfältig wieder verschlossen hatte, sich knarrend wieder öffneten; endlich glaubte ich diese Gruppe von Kleidern, deren Herabfallen ich verursacht hatte, und bei deren Zusammensinken sich der widrige Staub erhob, längs der Wand wieder zu ihrer frühern Höhe aufsteigen, und unter der Gestalt einer stehenden Frau, die bereit war, auf mich zuzuschreiten, den Platz wieder einnehmen zu sehen, an dem sie sich in dem Augenblicke befand, wo ich in das Zimmer getreten war.

Ich machte alle diese Bemerkungen, ohne daß ich es wagte, sie Mary mitzutheilen, denn ich fürchtete, daß sie mich als Träumer behandelte, und vielleicht war es auch ein Traum.

Indessen, mein lieber Petrus, war ich überzeugt, daß ich die Stricke sich auf dem Fußboden winden, die Schränke sich wieder öffnen, und die Kleider wieder an der Wand hatte emporsteigen sehen.

Und ich war so überzeugt davon, daß ich vielleicht, um mich dessen zu versichern, die ganze Arbeit wieder eingerissen hätte, die ich so eben gemacht, obgleich eine Kelle

Kalk hinreichte, um sie zu beendigen, als ich das Rollen eines Wagens hörte und mehrere Schläge an der Thür des Pfarrhauses erschallten.

Ich warf den Kalk gegen die Mauer, fuhr mit der Kelle darüber, um ihn gleich zu machen, und ging rasch hinunter, um die Thür zu öffnen.

Als ich sie aufmachte, stieß ich einen Freudenschrei aus: ich befand mich Jenny gegenüber.

Sie warf sich in meine Arme; dann sagte sie vor allen Dingen:

— Mein Freund, sei glücklich! Ich überbringe Dir die Nachricht selbst, die ich Dir melden sollte: der Herr hat geruht, Deinen und meinen theuersten Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen: ich bin schwanger!

Ich stieß einen zweiten Schrei aus; aber wie damals, als die Thür der grauen Dame sich unter dem Drucke des Brecheisens geöffnet hatte, kann ich nicht sagen, ob es ein Schrei der Freude oder des Schreckens war.

Sie werden leicht begreifen, mein lieber Petrus, daß diese Nachricht, die unter allen anderen Umständen und in jedem andern Augenblicke meine glühendsten Wünsche erfüllt hätte, mir in der gegenwärtigen Lage im Gegentheile die lebhaftesten Befürchtungen einflößte.

In der That, Sie werden es zugeben, mein Freund, wie sonderbar dieses Zusammentreffen des Wirklichen mit dem Phantastischen war!

Meine große Ruhe in Bezug auf die graue Dame, der Muth, den ich in allen den Fällen entfaltet hatte, wo ich ihn nöthig gehabt, rührten besonders von der Ueberzeugung

ihrer Machtlosigkeit her, da die graue Dame nur Gewalt über die Kinder hat, die in dem Pfarrhause auf die Welt kommen und zwar nur über Zwillinge.

Jenny reiste ab, ich benutzte ihre Abwesenheit, um die vermessenste That auszuführen, die vielleicht jemals ein Sterblicher, von Herkules an, der Theseus aus der Hölle befreite, von Orpheus an, der Eurydice vom Pluto zurückverlangte, vollbracht hat. Ich schöpfte meine Vermessenheit besonders aus der Ueberzeugung, daß Jenny unfruchtbar sei, und gerade in dem Augenblicke, wo unter meiner Hand die letzte Spur meines fast fabelhaften Ausfluges in das schauerliche Reich der Todten verschwand, kam Jenny an, und ihr erstes Wort war: „Sei glücklich, mein Freund! ich bin schwanger!"

Schwanger! . . . Arme Jenny! Du bist also jetzt wie die anderen Mütter der Möglichkeit der Erscheinungen der grauen Dame ausgesetzt!

Ich nahm mir daher auch fest vor, Jenny mit Allem, was sich zugetragen hatte, unbekannt zu lassen.

Es ist darum nichts destoweniger wahr, daß sie bei Mittheilung dieser Nachricht, welche das Herz einer Frau so gern in das Herz ihres Gatten ergießt, an der Verstörung meiner Züge bemerkte, daß diese Nachricht einen andern, als den erwarteten Eindruck auf mich hervorbrachte.

Aber mit ihrem so scharfsichtigen Verstande, oder vielmehr mit ihrem so verständigen Herzen, erfaßte sie auf der Stelle, was mich bei dieser glücklichen Nachricht erschreckte.

— Gut! sagte sie lachend, da denkt mein lieber Träu-

mer an die graue Dame, und ich hoffte doch, daß er sie sich aus dem Sinne geschlagen, weil ich selbst sie vergessen habe!

— Ach, antwortete ich ihr, Du warst fern von hier, meine liebe Jenny, in unserer reizenden Gegend von Nottingham, während ich mich in diesen garstigen Bergen und in diesem traurigen Pfarrhause befand . . .

— Dieses traurige Pfarrhaus wird heiter, freundlich und lustig werden, sobald unser Kind, unser Williams oder unsere Jenny, es mit seinem Gelächter erfüllen und mit seiner Gegenwart beleben wird!

— Ja, flüsterte ich, wenn Gottes Güte zuläßt, daß nur ein Kind uns zukommt; aber wenn wir nun Zwillinge erhielten? . . .

Und ich trat mit einem schweren Seufzer in das Haus.

XII.

Vorsichtsmaßregeln.

Sobald Jenny wieder in das Haus zurückgekehrt war, nahm Alles wieder seinen gewöhnlichen Gang an.

Sie war vergnügt und voller Hoffnung.

Ich, traurig und sorgenvoll, denn ich dachte nur an die graue Dame.

Ich hatte mir selbst Wort gehalten, welche Lust ich auch haben mochte, Jenny mein Unternehmen in dem vermauerten Zimmer zu erzählen, welche Genugthuung mein Stolz auch bei einer solchen Erzählung empfunden hätte, ich hatte kein Wort davon gesagt.

Aber sie hatte meine Tiefsinnigkeit gesehen; Jenny hatte bemerkt, daß der Kalk, welcher das Zimmer der grauen Dame verschloß, neu aufgetragen war; sie befragte Mary.

Mary, welche wahrscheinlich eine unbezwingliche Begierde hatte, Alles zu erzählen, wie Jenny selbst es nicht erwarten konnte, Alles zu hören, Mary erzählte das Ereigniß mit allen seinen Umständen.

Jenny eilte zu mir. Aus ihren ersten Worten ersah ich, daß sie Alles wisse.

Ich ließ sie die Erzählung Mary's vom Anfang bis zum Ende wiederholen; ich verbesserte einige Punkte dieser zu ungekünstelten Erzählung, welche mich vielleicht nicht ganz in dem Lichte zeigten, in welchem ich, ich will nicht sagen, mich selbst sah, sondern von Jenny gesehen zu werden wünschte, denn nach meiner Meinung, und ich bin überzeugt, daß Sie wie ich denken, mein lieber Petrus, ist es politisch, sich der Frau nur mit allen den Vorzügen und aller der Ueberlegenheit zu zeigen, welche der Mann beständig über sie behalten muß.

Zu meinem großen Erstaunen beschäftigte diese ganze phantastische Odyssee Jenny nur wenig; sie sah in diesem Zimmer nur das, was wir selbst Materielles in ihm gese-

hen hatten, das heißt, verfallende Läden, in Fetzen herabhängende Tapeten, ein eingefallenes Bett, leere und offenstehende Schränke, einige auf dem Boden liegende Enden Stricke, und ein Bündel an einem Nagel hängender Kleider.

Das Herabfallen dieses Bündels Kleider durch meine Berührung schien ihr ganz natürlich.

— Was giebt es dabei zu verwundern, sagte sie mit ihrem treuherzigen Blicke und ihrem vertrauensvollen Lächeln, was giebt es dabei zu verwundern, daß ein von dem Roste verzehrter Nagel, der seit drei Jahrhunderten eine Last trägt, bei der geringsten Erschütterung dieser Last bricht? . . .

Nach dem Brechen des Nagels war es noch weniger zu verwundern, daß nach dem Gesetze der Schwerkraft, durch welches feste Körper herabfallen, sobald sie ihres Stützpunktes beraubt sind, die Gruppe Kleider auf den Fußboden fiel.

Was den Staub anbetrifft, der durch ihren Fall emporstieg, so lag nichts darin an einem seit drei Jahrhunderten verschlossenen Orte, und das Nichtvorhandensein dieses Staubes wäre ein Wunder gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß Jenny mit ihrer Schärfe des Verstandes die sich von selbst wieder öffnenden Schränke, die sich belebenden und sich auf dem Fußboden windenden Stricke, und die längs der Mauer wieder emporsteigenden und ihren ursprünglichen Platz an dem dreimalhundertjährigen Nagel wieder einnehmenden Kleider als Täuschung verwarf.

Sie behandelte diesen Epilog des Gedichtes, wie man

eine Schöpfung des Geistes, einen Traum der Einbildungskraft behandelt, das heißt, daß sie das Genie des Dichters anerkannte, aber die Wirklichkeit der Erzählung läugnete.

Indessen, da sie nicht in Abrede stellte, daß alle diese Gerüchte eine Quelle hätten, und da sie mich tief und ernstlich besorgt sah, so beschloß sie so viel als es in ihren Kräften stände, mir diese Quelle erforschen zu helfen, indem sie überzeugt war, daß in dem Maße, als wir uns der Wirklichkeit nähern würden, diese Alles, was Erschreckendes in der Sage lag, verschwinden lassen, und unserer philosophischen Anschauung eine fast unbedeutende Thatsache liefern würde.

Ich fuhr nun fort, in den Papieren der Sacristei und in den Archiven der Gemeinde nachzuforschen; aber vergebens durchblätterte ich die Acten und Bücher Seite für Seite, ich fand nichts als die bereits angeführte Note des Doctor Albert Martronius, Magisters der Theologie, welche sich, wie Sie wissen, auf die Ausbesserung des kleinen, in der Ecke des Friedhofes befindlichen steinernen Kreuzes bezog.

Die Thür aber trocknete allmählich aus, und kein Sprung deutete an, daß die graue Dame sich bemüht hätte, sie wieder zu öffnen.

Inzwischen schritt Jenny in ihrer Schwangerschaft vor, sie hatte ihren sechsten Monat erreicht, und wir waren im Anfange des Juny. Ich berechnete mit großer Freude, daß der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung die Zeit so eingerichtet habe, daß Jenny vor dieser berüchtigten Nacht von dem achtundzwanzigsten auf den neunundzwanzigsten September, der Nacht des Sanct Gertrudis- auf den Sanct

Michaels-Tag, entbunden sein würde, während welcher die graue Dame die Gewohnheit hatte zu erscheinen.

Aber da am Ende nirgends gesagt war, daß die graue Dame nur in dieser Nacht erschiene, so war ich durch diesen Datum nicht gänzlich beruhigt, und da ich es für die Wirksamkeit ihrer Erscheinung nothwendig hielt, daß sie sich entweder vor dem Vater oder der Mutter der Kinder sehen ließe, die sie bedrohte, so trug ich Sorge, daß weder Jenny noch ich den Weg betraten, den sie zurückzulegen hatte, um von dem vermauerten Zimmer nach der Akazie zu gehen, einen Weg, den sie, wie man sich erinnern wird, einzuschlagen pflegte.

Dem zu Folge änderte ich meine Arbeitsstunden. Oft hatte mich Jenny darüber gescholten, daß ich des Nachts statt am Tage arbeitete, und im Interesse meiner Gesundheit hatte sie sich darüber beunruhigt, daß ich so spät ins Bett kam.

Eines Abends erklärte ich ihr, daß ich in Bezug auf die Vorwürfe, welche sie mir seiner Zeit gemacht hatte, auf welche sie aber nicht mehr zurückkam, da sie dieselben ohne Zweifel für nutzlos hielt, gänzlich ihrer Meinung sei, und daß ich von nun an wollte, daß um neun Uhr Jedermann — selbst ich — in dem Pfarrhause zu Bette sei. Auf diese Weise konnte ich vor Tagesanbruch aufstehen, und ohne Ermüdung meine literarischen und philosophischen Arbeiten, — die eine so unermeßliche Entwickelung anzunehmen im Begriffe standen, sobald mein Geist frei genug war, um mich an mein großes Werk zu machen, — mit den Pflichten

meines Amtes und den Anforderungen meines Standes vereinigen.

Jenny fragte mich nicht nach der Ursache dieser Veränderung; sie nahm sie mit Freuden an; sie hatte es immer so in dem Pfarrhause von Wirksworth gesehen und sie kehrte also nun zu ihren Jugendgewohnheiten zurück.

Durch diese neue Berechnung lief ich nicht mehr wie ehedem Gefahr, der grauen Dame zu begegnen, wenn ich mein Arbeitszimmer verließ, um in das Zimmer meiner Frau hinaufzugehen, da die graue Dame — ich schmeichelte mir, daß das eine erwiesene Thatsache sei — nur um Mitternacht erschien.

Sie werden mir sagen, mein lieber Petrus, daß sie eben so gut in Jenny's Zimmer, als auf der Treppe, in dem Corridor oder in dem Garten erscheinen konnte; aber darauf antworte ich, daß ich seit meinem Einfall, ein großes Werk über die Erscheinungen zu schreiben, die Sitten und Gebräuche der Gespenster vielfach studirt und gefunden habe, daß sie im Allgemeinen gleichfalls angenommenen Gewohnheiten folgen, auf welche sie nicht so leicht als ich verzichten, und da es die Gewohnheit der grauen Dame war, ihr Zimmer zu verlassen, die Treppe hinabzuschreiten, durch den Garten zu gehen und sich unter die Akazie zu setzen, so hoffte ich, daß sie eigensinnig genug sein würde, um von ihren Gewohnheiten nicht abzugehen.

Hätte sie es außerdem auch versucht, mir zu erscheinen, wenn ich einmal zu Bett lag, so weiß ich nicht, wie sie es hätte anfangen sollen: unter der Zahl der neuen Gewohnheiten, welche ich annahm, befand sich auch die, mit dem

Kopfe unter meiner Decke zu schlafen; anfangs hatte ich Mühe, mich daran zu gewöhnen und mehr als ein Mal wäre ich beinahe erstickt; aber am Ende überwand ich es, und jetzt bin ich dazu gelangt, mein lieber Petrus — das scheint mir ein Fall, der nicht ohne Wichtigkeit für die Wissenschaft ist, und wenn Sie ihn in irgend einem Werke anführen, so sehe ich nichts Unpassendes dabei, daß Sie meinen Namen nennen — bin ich dazu gelangt, während des Schlafes ungefähr drei Mal weniger Luft zu verbrauchen, als im wachenden Zustande.

Jeden Abend waren wir daher beständig um neun Uhr zu Bett, jede Nacht schlief ich daher um Mitternacht, oder wenn ich nicht schlief, so that ich wenigstens so, und hielt die Augen bei Weitem fester geschlossen als im Schlafe, da es durch die Kraft meines Willens geschah.

Dann, ich bürge Ihnen dafür, so sehr ist die Macht des Willens bei mir entwickelt, wäre es allen grauen Damen der Welt nicht gelungen, mich meine Decke herabschlagen oder die Augen aufmachen zu lassen.

Jenny, welche die Ursache dieser Vorsichtsmaßregeln nicht kannte, und die mich zwei oder drei Male auf dem Punkte sah, aus Mangel an Luft zu ersticken, versuchte mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, mir einige Bemerkungen darüber zu machen, aber ich führte ihr das Beispiel verschiedener großer Männer an, die so handelten. Epaminondas hatte die Gewohnheit, gänzlich in seinen Mantel gehüllt zu schlafen, und der frostige Augustus, welcher, wie Jedermann weiß, selbst in seinem Bette wollene Strümpfe

trug, schlief niemals, als mit über seinen Kopf geworfener Decke.

Sie werden begreifen, daß vor solchen Beispielen die bescheidene Jenny schwieg, und mir wenigstens in dieser Beziehung gestattete, mich nach diesen beiden großen Männern zu richten.

Das hinderte jedoch nicht, daß in dem Maße, als das Ende der Schwangerschaft Jenny's herannahte, meine Bangigkeit sich verdoppelte. Endlich erreichten wir so die ersten Tage des Monats August ohne irgend eine Veränderung weder in dem Zustande Jenny's, noch in den Gebräuchen des Hauses. Jetzt erklärte Jenny selbst, daß sie sich um acht bis vierzehn Tage geirrt zu haben glaube und ihre Entbindung weit näher sein müsse. Dem zu Folge ließ ich den Arzt von Milfort, der zur Zeit meines hitzigen Fiebers nach dem Pfarrhause von Waston gekommen war, benachrichtigen, er möge sich darauf einrichten, daß man ihn während der nächsten Tage oder Nächte für eine Entbindung holen würde.

Der Arzt, dem ich seine beiden Besuche sehr gut bezahlt hatte, antwortete mir, daß er sich bereit hielte und auf das erste Verlangen im Pfarrhause sein würde.

Wenn ich ihm hatte sagen lassen, daß man seine Behandlung für e i n e n der nächsten Tage oder Nächte in Anspruch nehme, so werden Sie sehr wohl den Vorzug begreifen, den ich in diesem Falle dem Tage vor der Nacht gab. Des Nachts konnte die graue Dame die Dunkelheit benutzen um zu erscheinen, während ich das Vertrauen hatte,

daß sie am Tage nicht erscheinen würde, da sie meinen wenig nachgiebigen Charakter kannte.

Sie werden mir vielleicht sagen, mein lieber Petrus, daß es zwei starke Meilen sind um nach Milfort zu gehen, und wieder zwei starke Meilen, um von dort zurück zu kehren; daß also, während erst mein Bote und dann der Arzt den Weg zurücklegten, Jenny — besonders wenn der Doctor zufällig nicht zu Hause wäre — alle Zeit haben würde, zu leiden. Aber darauf muß ich Ihnen antworten, daß ich es nicht bin, der die geographische Lage von Waston bestimmt und der es verhindert hat so groß zu werden, daß ein Arzt es für angemessen hielt, sich in ihm niederzulassen. Außerdem besitzt das Dorf in Ermangelung des Arztes eine Art von Hebamme, welche in den gewöhnlichen Fällen, für die Frauen der Landleute vollkommen hinreichend ist. Man konnte also zuerst diese Hebamme holen, und in ihren Händen die arme, zu diesem kritischen Augenblicke gelangte Jenny so gut als möglich den Doctor abwarten lassen.

Außerdem mit wundervoll gebautem Körper begabt, eben so stark von Geist, hatte Jenny nur die gewöhnlichen Zufälle zu fürchten. Nun aber ist nach meiner Ansicht, mein lieber Petrus, die Frau ganz besonders aus den Händen des Herrn zu dem Zwecke der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes hervorgegangen; wie groß die Liebe eines Gatten zu seiner Frau auch sein mag, darf er sich daher auch nicht einer übertriebenen Furcht hingeben, wenn diese Frau unter dem Auge Gottes und in den Händen der Natur das Werk vollbringt, für das sie geschaffen worden ist.

Ich war daher bei weitem mehr über die Stunde besorgt, zu welcher das Ereigniß stattfinden, als über die Art und Weise, mit der es sich beendigen würde.

Aber man hätte sagen können, daß der Herr selbst geruhte, meinen Befürchtungen zuvorzukommen. Am fünfzehnten August, gegen sieben Uhr Morgens, hatte Jenny die ersten Wehen.

Ich eilte zuerst, Mary zu holen, und gab ihr den Befehl, selbst die Hebamme zu rufen.

Fünf Minuten nachher waren die Hebamme und Mary bei meiner lieben Kranken.

Ich war entschlossen, die Reise nach Milfort selbst zu machen, wohin zuverlässig Niemand schneller als ich gehen würde; nichts destoweniger wollte ich nicht eher abreisen, als bis Mary und die Hebamme angekommen wären.

In solchen Momenten, mein lieber Petrus — Sie, als Junggeselle, wissen das nicht — ruft man die Hoffnung von allen Seiten herbei, und sie ist willkommen, woher sie auch kommen möge.

Als ich die Hebamme eintreten sah, eilte ich ihr daher entgegen und indem ich ihr Jenny zeigte, die mir zulächelte, um ihre ersten Schmerzen zu verbergen, sagte ich zu ihr:

— Hier ist Die, welche ich Ihrer Pflege anempfehle, während ich selbst von Milfort den Beistand des Doctors hole. Sie glauben wohl, nicht wahr, meine gute Frau, daß sie im Stande ist, ein Kind auf die Welt zu setzen?

— Im Stande ein Kind auf die Welt zu setzen? rief die Matrone aus; ach! ich glaube es wohl, Herr Bemrode, und sogar eher zwei als eins.

Ich gestehe Ihnen, mein lieber Petrus, daß der Schlag mich mitten in das Herz traf; es fehlte wenig, daß ich nicht einen Schrei ausstieß; ich fühlte den Angstschweiß auf meiner Stirn perlen, und wenn es Nacht gewesen wäre, so hätte ich es nicht gewagt, auszugehen.

Aber es war heller Tag. Ich nahm meinen Stock und meinen Hut und umarmte Jenny, die mich an ihr Herz drückte, indem sie lispelte:

— Komm bald wieder, mein Freund!

Und ich stürzte aus dem Zimmer, indem ich meinerseits flüsterte:

— Weit eher zwei als eins . . . weit eher zwei als eins! Der Teufel drehe Dir den Hals um, alte Hexe!

XIII.

Der ewige Jude.

Das war ein schlechter Wunsch, ich weiß es wohl, mein lieber Petrus, besonders von Seiten eines Geistlichen; aber es ist nicht zu ändern, die Antwort dieser Frau hatte mich außer mich gebracht.

Die Erbitterung, in welcher ich mich befand, hatte den Vortheil, daß sie, indem sie mein Nervensystem aufregte, die Schnelligkeit meines Ganges, ohne daß ich es bemerkte,

verdoppelte und mich nicht die geringste Ermüdung empfinden ließ; meine Muskeln schienen von Stahl, und meine Beine bewegten sich mit ganz mechanischer Behendigkeit und Schnelle.

Wenn ich einen langen Bart und eine Tunica getragen hätte, statt daß mein Kinn rasirt und ich mit kurzen Hosen bekleidet war, so hätten mich die Leute, die mich vorüberkommen sahen, zuverlässig für den Helden des alten französischen Liedes von dem Ewigen Juden gehalten.

Ich machte mir diese Bemerkung selbst, indem ich meine Schritte zählte, mit welchen meine Füße gleich einem kolossalen Zirkel die Entfernung maßen.

Und in Bezug auf diese Bemerkung, welche der Zufall in meinem Geiste entstehen ließ, würdigen Sie, mein lieber Petrus, den Reichthum der menschlichen Erfindungsgabe im Allgemeinen, und den Ueberfluß der meinigen im Besonderen. Kaum hatte ich meine Gedanken auf diese poetische Erfindung des ewigen Juden gerichtet, als ich sie vor meinen Augen sich verwirklichen und wachsen sah, wie vor den Augen Camoëns die Erscheinung des Riesen Adamastor.

Es schien mir, daß der Schriftsteller, der sich dieser Dichtung des ewigen Juden aus dem Gesichtspunkte der Legende bemächtigte; der in dem verfluchten Unsterblichen die Fortschritte des menschlichen Geistes zur Anschauung brächte; der ihn durch die verschiedenen Zeitalter bald an den Hof Nero's, bald an den Karl's des Großen, bald an den Philipp's II., bald an den Ludwig's XIV. führte; der Ereignisse für die Zukunft und eine Entwickelung gleich der erfände, welche die heiligen Schriften der Welt als Ge-

genstück der Sündfluth verheißen; — es schien mir, sage ich, daß der Dichter, welcher diesen Mann, das Bild der Reue, von einem Engel, dem Sinnbilde der Unschuld, begleiten ließe; der den Engel mit Liebe für den Mann, aber nach der Art der Engel, das heißt, aus Mitleid und Barmherzigkeit, erfüllte, es schien mir, daß ein solcher ein schönes Buch schreiben würde, das weder der Iliade, noch der Aeneide, noch der göttlichen Komödie, noch dem verlorenen Paradies, noch der Dunciade gliche, sondern ein originales, merkwürdiges Buch wäre, voller malerischer und poetischer Schilderungen, welche je nach den Zeitaltern und Jahrhunderten den Wechsel des Styls und der Färbung desselben bestimmen könnten.

Und während ich meine Schritte beschleunigte, sagte ich mir: Warum sollte ich dieses Buch nicht schreiben? was verhindert mich daran? was steht denn im Wege? hat mir Gott nicht die Wissenschaft, die Erfindungsgabe und die Poesie verliehen, die dazu nöthig sind? habe ich nicht den Menschen unter allen seinen Ansichten, die Schöpfung in allen ihren Umständen studirt? Bin ich nicht auf der Höhe der Fortschritte des menschlichen Geistes? Bin ich nicht, ohne daß ich bis jetzt weder ein Heldengedicht, noch ein Trauerspiel, noch ein Drama, noch eine philosophische Abhandlung, noch eine Geschichte geschrieben habe, Dichter, Tragiker, Dramaturg, Philosoph, Geschichtsschreiber? Ja, ich bin Alles das! noch mehr: daß dieses Buch noch nicht geschrieben ist, kommt daher, daß der, welcher es schreiben sollte, noch nicht erschienen ist. Das werde ich mit Gottes Hülfe sein, und das Erste, was ich thun will, ist — damit

Niemand mir meinen Gegenstand nimmt — den Titel davon niederzuschreiben und meiner Absicht alle mögliche Oeffentlichkeit zu verleihen.

Auf diese Weise wird der Titel mein Eigenthum werden, und Niemand in England wird es wagen, sich dieses Stoffes zu bemächtigen, da er weiß, daß der Doctor Williams Bemrode eines Tages denselben behandeln will.*)

Die einfache Eintheilung des Gegenstandes in Zeitalter beschäftigte mich dermaßen, daß ich in Milfort ankam, ohne den Weg bemerkt zu haben, den ich zurückgelegt hatte.

An den ersten Häusern blieb ich stehen und legte die Hand an meine Stirn, wie Jemand, der wieder zu sich kommt.

Der wundervolle Stoff, den ich gefunden hatte, wie man fast immer auf die kostbarsten Schätze durch einen Zufall stößt, hatte sich dermaßen meiner Einbildungskraft bemächtigt, daß er jeden anderen Gedanken aus ihr verscheuchte, und daß ich gänzlich vergaß, was ich in Milfort thun wollte.

Ich glaubte einen Augenblick lang, daß ich nach Waston zurückkehren müßte, um dort den unterbrochenen Faden

*) Da die verschiedenen Ereignisse, die in dem Leben des Pastors Williams Bemrode auf einander folgten, ihn daran verhindert haben, diese riesenhafte Idee auszuführen, und er nur den Titel des Buches niedergeschrieben hat, so haben wir uns erlaubt, seine Idee an der Stelle aufzufassen, wo er sie aufgegeben hatte, und, wie man es hat sehen können, unter dem Titel Isaac Laquedem die Herausgabe eines Buches anzufangen, das nichts Anderes als die Entwickelung der Idee sein wird, welche der würdige Pastor gehabt hat, als er von Milfort einen Geburtshelfer für seine Frau holte.

meiner Ideen wieder anzuknüpfen; aber endlich fand ich mich durch eine gewaltsame Anstrengung meines Willens wieder in dem wirklichen Leben zurecht und kam wieder zur Besinnung.

Ich war gekommen, weil meine liebe und gute Jenny in Kindesnöthen lag.

Ich beeilte mich, zu dem Arzte zu gehen.

Er war ausgegangen, und ich sah mich genöthigt, eine halbe Stunde zu warten.

In meiner Ungeduld stand ich im Begriffe, mich an irgend einen anderen zu wenden, als er nach Haus kam.

Ich theilte ihm den Zweck meines Besuches mit; er befahl sogleich, daß man sein Pferd sattle, und da er an dem Staube, der meine Kleider bedeckte, sah, daß ich zu Fuß gekommen sei, bot er mir an, hinter ihm aufzusitzen.

Aber, wie Sie wissen, mein lieber Petrus, habe ich auf die Ausbildung meines Geistes eine so große Sorgfalt verwandt, daß ich die Leibesübungen wenig getrieben habe, und die Reitkunst ist eine von denen, in welcher ich das wenigste Geschick habe. Ich schlug daher das gefällige Anerbieten des Doctors aus, indem ich den Vorwand gebrauchte, daß ich ihn dadurch verspäten würde, meine theuere Jenny aber die Pflege des gelehrten Reiters dringend nöthig hätte.

Und dann gestehe ich, daß ich, obgleich stark wie Zeno gegen den eigenen Schmerz, schwach wie ein Kind bei dem Schmerze Anderer bin, besonders wenn dieser andere der Theil meines Herzens ist, der in einem andern Körper lebt. Ich wünschte daher in meiner Selbstsucht, erst dann anzu-

kommen, wenn Alles vorüber wäre, indem ich außerdem über alle bedenklichen Unfälle durch die Ueberzeugung der unglückseligen Hebamme beruhigt war, daß Jenny so stark gebauet sei, um eher zwei Kinder, als eins, gebären zu können.

Durch die Gründe bestimmt, die ich ihm angab, ohne Zweifel auch erfreut, sein Pferd von einer zweiten Last zu befreien, welche das Kreuz des armen Thieres bedroht hätte, nahm sich der Doctor nur die Zeit, mit mir ein Glas Port auf die glückliche Entbindung Jenny's zu trinken, und nachdem er sich auf sein Pferd geschwungen, sprengte er im scharfen Trabe in der Richtung von Waston fort.

Ich folgte ihm.

Der Einfall, den ich gehabt hatte, mich mit Zeno zu vergleichen, war mir im Kopfe geblieben, und meine Einbildungskraft versetzte sich in die schönen Zeiten des Alterthumes zurück. Ich fragte mich, warum dieses so bewunderungswürdige, so gelehrte Alterthum, das so voller Geschmack und Eleganz bei Alcibiades und Perikles, so voller Energie bei Krates und Diogenes, mit Ausnahme von Sokrates und Plato ganz materialistisch ist?

So stellt Alles, bis auf den dieser Schule, deren Haupt Zeno ist, gegebenen Namen Stoiker, in dem Alterthume den materiellen Begriff vor; denn ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, mein lieber Petrus, daß stoisch von *στοά* herkömmt, was Säulenhalle bedeutet, und zwar, weil Zeno seine Schule unter der berühmten, Poikile genannten Säulenhalle von Athen hielt. Indessen, in diesem Zeno, den einige falsche Gelehrte mit Zeno von Elea

verwechselt haben, der unter Parmenides studirte, und der, als er sein Vaterland hatte befreien wollen, in die Gewalt eines Tyrannen fiel (der Name dieses Tyrannen ist mir unbekannt, wenn Ihre gelehrten Nachforschungen Ihnen denselben offenbart haben, so lassen Sie es mich wissen), und sich mit seinen Zähnen die Zunge abschnitt, um seine Mitschuldigen nicht zu verrathen, — in diesem in Cittium auf der Insel Cypern gebornen, von dem Cyniker Krates, dem megarischen Philosophen Stilpo und den Akademikern Xenokrates und Polemon erzogenen Zeno finden wir indessen einige Begriffe von Gott und der Seele, obgleich er behauptet, daß alle unsere Begriffe ihren ersten Ursprung in unseren Sinnen haben. In der That, in der Kenntniß der Natur unterscheidet er für die Welt, wie für den Menschen, zwei Grundsätze, den einen passiv: den Stoff, den Körper; den anderen activ, belebend: Gott und die menschliche Seele. Nach ihm ist die Seele eine glühende Luft, Gott ein feuriges, allgemein verbreitetes Princip, das Alles beseelt und durch seine Vorsehung (*προνοία*), — denn er spricht das Wort aus, — alle Wesen nach den unwandelbaren Gesetzen der Ordnung und der Vernunft leitet, und darin entfernt er sich von dem Cyniker Krates, — welcher, wie Sie wissen, trotz seiner Mißgestalt die schöne und reiche Hipparchia heirathete, und nachdem er alle ihre Güter verkauft, den Erlös unter ihre Landsleute vertheilte — und von Stilpo, welcher die Wirklichkeit der abstracten Ideen leugnete und die Weisheit in der Unempfindlichkeit und in der Gefühllosigkeit bestehen ließ; ein falscher Grundsatz, der aber nichts destoweniger die Augen des Demetrius Polior-

cetes in dem Grade verblendete, daß, als er die Zerstörung von Megara befahl, er seine Krieger anwies, das Haus des Philosophen zu verschonen, — während er dagegen, um wieder auf Zeno zurückzukommen, sich Sokrates und Plato, seinen Vorgängern und wahren Lehrern, nähert.

Aber warum denn fast immer von dem physischen, und fast niemals von dem moralischen Schmerze sprechen?

Das kommt daher, weil der göttliche Tröster, der, welcher gekommen ist, um dem Menschen zu sagen: „Mein Reich (und dem zu Folge das deinige) ist nicht von dieser Welt,“ noch nicht erschienen war.

Dieser ist der wahre Gott der Betrübten, mein lieber Petrus, und diese Stütze, welche er der menschlichen Schwäche gab, machte seine göttliche Kraft aus.

Ich kehrte zurück, und während meines Selbstgespräches ging mein Gedächtniß wie ein Freund, der leise mit uns von der Vergangenheit spricht, unter einer fast sichtbaren Gestalt an meiner Seite und sagte mir Alles das, was ich Ihnen wiederhole, und ich schenkte ihm eine so wirkliche Aufmerksamkeit, daß ich bei meiner Ankunft auf dem Platze von Waston stehen blieb, um meinem Gedächtnisse zu antworten, dem meine Vernunft einige Einwürfe zu machen hatte.

Nun aber hatten mein Gedächtniß und meine Vernunft einen Streit angefangen, welchem ich in dem Interesse, das ich daran nahm, regungslos beiwohnte, bereit als unparteiischer Richter dem Recht zu geben, dem es gebührte, als ich wie durch eine Wolke auf der Schwelle meiner Thür Jemand zu erblicken glaubte, der mir Zeichen machte.

Ich erhob die Augen: es war Mary, die mich nicht allein mit der Geberde, sondern auch mit der Stimme rief.

— Ei! Herr Bemrode, rief sie mir zu, indem sie meine Regungslosigkeit dem Zögern, und das Zögern der Furcht zuschrieb. Ei! Herr Bemrode, kommen Sie doch . . . Es ist Alles vorüber!

— Wie, rief ich aus, Alles ist vorüber?

— Ja, ja.

Ich stürzte auf das Haus zu.

— Jenny ist entbunden?

— Und glücklich, Gott sei Dank! Herr Bemrode.

— Ach! wie gütig Gott ist! wie groß Gott ist! sagte ich die Hände faltend.

Und ich trat in das Haus.

Unten an der Treppe begegnete ich dem Doctor, er trug ein Kind in seinen Armen.

— Nehmen Sie, glücklicher Vater, sagte er zu mir, umarmen Sie Ihren Sohn.

— O! Doctor, rief ich aus, indem ich ihm das Kind aus den Armen riß und es an meine Brust drückte, o! Doctor, es ist ein Sohn! . . . in der That, Doctor, Sie sagten die Wahrheit, ich bin ein glücklicher Vater!

Und ich bedeckte den Neugebornen mit Küssen.

In diesem Augenblicke hörte ich das Geschrei eines Kindes in Jenny's Zimmer.

— O! mein Gott, fragte ich erbleichend, wer schreit denn da?

— Ei, der andere, bei Gott! sagte der Doctor.

— Wie, der andere?

Und ich war nahe daran, das Kind aus meinen Armen fallen zu lassen.

— Ohne Zweifel, der andere . . . der andere, den die Hebamme einwickelt. Madame Bemrode ist von Zwillingen entbunden . . . Nun was machen Sie denn?

Er nahm mir das arme Kind ab, das ich nicht mehr die Kraft hatte zu tragen.

Ich stieß einen Schrei aus und stürzte in das Zimmer, wo Jenny mich mit offenen Armen erwartete, und mehr todt als lebendig sank ich vor ihrem Bette auf die Knie.

— O! Zwillinge! Zwillinge! rief ich aus.

— Nun, antwortete mir Jenny, hältst Du Gott nicht für mächtig genug, daß seine Barmherzigkeit sich auf diese beiden unschuldigen Kleinen erstreckt?

— Ohne Zweifel! Gott vermag Alles, was er will, erwiederte ich mit einem Seufzer, aber wird Gott wollen? . . .

— Still! sagte Jenny, für die gewöhnlichen Menschen ist zweifeln nur zweifeln; aber für Dich, mein Freund, für Dich, den Priester des Herrn, ist der Zweifel eine Gotteslästerung!

Aber ich wiederholte nichts destoweniger leise, indem ich den Kopf schüttelte:

— Zwillinge! Zwillinge! . . .

XIV.

Die Zwillingsbrüder.

Aber da die beiden armen Kinder einmal gekommen waren, so mußten wir am Ende sie wohl nach unseren besten Kräften empfangen.

Doch verhinderte mich nichts, die Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche den Einfluß des bösen Sternes unwirksam machen konnten, unter dem sie geboren waren.

Zuvörderst fing ich damit an, sie unter den unmittelbaren Schutz des Herrn zu stellen, indem ich sie taufte.

Sie werden sich erinnern, mein lieber Petrus, daß zu der Zeit, wo Jenny noch nicht einmal schwanger war, wir verabredet hatten, daß, wenn sie mir jemals eine Tochter schenkte, diese Tochter wie ihre Mutter, Jenny, und wenn es ein Sohn sei, dieser Sohn wie ich Williams heißen sollte.

Jenny hatte mir in ihrer mütterlichen Verschwendung nicht einen Sohn, nicht eine Tochter, sondern zwei Söhne geschenkt.

Wir wünschten so viel als möglich, daß sie unsere beiden Namen trügen. Dem zu Folge nannten wir den einen, — der zuerst gekommen und als der älteste angesehen wurde — Williams-John, und den anderen, jüngeren, John-Williams.

Diese Gleichheit in den Namen, die keinen andern Unterschied als ihre Stellung hatten, war um so gerechter, als

die beiden Kinder sich auf eine Weise ähnlich zu sehen verhießen, welche späterhin unseren väterlichen und mütterlichen Scharfblick in Verlegenheit setzen sollte. — Als diese erste Vorsichtsmaßregel getroffen, beschloß ich, in dem Alterthume alle die Lagen aufzusuchen, welche einige Aehnlichkeit mit der dieser beiden Unglücklichen haben und mir beistehen könnten, ihre böse Bestimmung durch die Erfahrung der Geschichte und selbst die der Fabel zu beschwören.

Wie Sie wissen, mein lieber Petrus, sind Helden und sogar Götter der Gegenstand ähnlicher Prophezeiungen als die gewesen, welche meine beiden lieben Zwillinge verfolgten.

Zuvörderst Jupiter.

Es war Saturn prophezeihet worden, daß einer seiner Söhne ihm den Thron rauben würde, den sein Vater Uranus ihm unter der Bedingung abgetreten hatte, daß dieser Thron nach seinem Tode wieder seinem Bruder Titan zufallen sollte. Um die Prophezeihung unwirksam zu machen, die ihn sein Wort brechen lassen sollte, verschlang Saturn seine Kinder gleich nach ihrer Geburt; er hatte auf diese Weise schon nicht wenige verschlungen, als Rhea, welche Jupiter geboren hatte, beschloß, dieses Kind, für welches sie eine weit größere Zärtlichkeit als für die anderen empfand, dem grausamen Schicksale zu entziehen, mit dem es bedroht war. Sie umwickelte einen Eckstein und reichte ihn Saturn, der, ohne Zweifel in diesem Augenblicke in Gedanken versunken, ihn verschlang, ohne weiter darauf zu achten. Durch diese Unterschiebung wurde Jupiter gerettet; die Prophezeihung ging in Erfüllung, der von seinem Sohne entthronte Saturn ging von dem Himmel auf die Erde hinab

und rächte sich dadurch, daß er unsere Welt mit der wundervollen Regierung beschenkte, welche man das goldene Zeitalter nennt.

Trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregel ging die Prophezeihung also in Erfüllung, was mich zu glauben veranlaßt, daß die unsrige wie die Jupiter's eines Tages in Erfüllung gehen wird, und dies mit um so mehr Wahrscheinlichkeit, als das von Saturn eingeschlagene Verfahren mir widersteht, und ich, sollte ich auch von einem meiner Söhne entthront werden, mich niemals würde entschließen können, sie zu verspeisen.

Nachher Achilles oder vielmehr Akhill — denn ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, daß der wahre Name des Besiegers des Hector in Prosa *Ἀχιλλεύς* und in Prosa *Ἀχιλεύς* geschrieben wurde — Akhill, der jüngere Bruder von sieben in dem Schooße seiner Mutter gestorbenen Kindern, dem ein glorreicher aber frühzeitiger Tod prophezeiht worden war. Als Thetis daher auch dieses Kind sah, welches zuerst sie mit dem Mutternamen begrüßt hatte, beschloß sie, ihren Sohn unverwundbar zu machen, und unterwarf das Kind einem Verfahren, welches dieses Resultat herbeiführen sollte.

Nun sind die Geschichtsschreiber, oder vielmehr die Mythologen über dieses Verfahren nicht einig.

Apollonius von Rhodus, Buch IV. pag. 814, sagt bestimmt, daß Thetis, um ihren Sohn unverwundbar zu machen, ihn in das Wasser des Styx tauchte, indem sie die mächtige Formel aussprach, welche die Ordnung der Natur umkehrte und die Unsterblichkeit verlieh. Unglücklicher

Weise mußte man, damit das Kind nicht auf den Grund sank, es an irgend einem Theile des Körpers halten; Thetis hielt Akhill bei der Ferse: die Ferse blieb trocken, und mit dem leichten Pfeile des Paris oder vielmehr Alexanders — denn es ist jetzt bewiesen, daß *'Αλέξανδρος* der wahre Name des Sohnes des Priamus und der Hekuba ist — mit dem leichten Pfeile Alexander's drang der Tod in diesen Panzer, den man für ihn undurchdringlich hatte machen wollen.

Nach Appollodorus Buch III. pag. 6, wurde die Sache auf eine andere Art vorgenommen, ohne ein besseres Resultat gehabt zu haben. Kaum hatte Akhill die Augen aufgeschlagen, als Thetis seine zarten Glieder mit Ambrosia zu salben begann und ihn durch das Feuer zog, um Alles abzunehmen, was es an ihm an vergänglichen Elementen gab. Unglücklicher Weise hatte sie vergessen, Peleus zu benachrichtigen, welcher inzwischen erwachte, seinen Sohn mitten in den Flammen sah, und aus seinem Bette sprang, um ihn einer eingebildeten Gefahr zu entreißen, und sich des Kindes bemächtigte, indem er es bei der Ferse ergriff, eine unglückselige und profane Berührung, welche Alles unwirksam machte, was Thetis gethan hatte.

Möge nun die erste, oder die zweite dieser beiden Lesarten die wahre sein, das Orakel ging darum nichts destoweniger in Erfüllung, und Akhill, mit einem unsterblichen Ruhme gekrönt, fiel darum nichts destoweniger auf der Schwelle des Tempels des Apollo.

Indessen bemerken Sie wohl, daß die Vorsichtsmaßregeln der Thetis sich nicht darauf beschränkt hatten, ihren Sohn in den Styx zu tauchen oder ihn mit Ambrosia ein-

zureiben; diese Prophezeihung, welche ihr in ihrer Hochzeitsnacht, die Einen sagen von den Parzen, die Anderen sagen von Themis, gemacht worden war, hatte einen zu tiefen Eindruck in ihrem Geiste oder vielmehr in ihrem Herzen zurückgelassen. Mit vierzehn Jahren wurde der zukünftige Freund des Patroklus zu seinem Großvater väterlicherseits Lycomedes gesandt, denn man rüstete sich für den trojanischen Krieg und Akhill sollte in diesem Kriege umkommen. Der junge Held kam in Scyros in weiblichen Kleidern an, aber so schön, daß Hiräus, dieser Sohn der Aglaja (die durchsichtige Schönheit) und des Charops (des Mannes mit lieblichem Gesicht) sich von ihm als besiegt anerkannte. Dort blieb er einige Zeit unter den Frauen verborgen, welche die junge Prinzessin Deïdamia, die Tochter des Lycomedes, umgaben; aber Ulysses drang in diesen weiblichen Hof, zog unter seinem Mantel ein Schwert und einen Schild hervor, und Akhill entschied sich für den Ruhm und den Tod!

Ich hatte also wieder nichts zu hoffen, mein lieber Petrus, wenn ich für meine Kinder das Beispiel der Thetis befolgte. — Außerdem wußte ich weder den Styx, der unverwundbar macht, noch die Ambrosia, welche die Unsterblichkeit verleiht, aufzufinden. Ich setze daher meine Musterung fort und komme auf Oedipus, dem eine bei Weitem andere Prophezeihung gemacht war.

Das Orakel hatte gesagt:

„Das Kind, welches von Lajus und Jokaste entspringen wird, wird seinen Vater tödten und seine Mutter heirathen.“

Gegen seine Gewohnheit war das Orakel dieses Mal klar gewesen.

Das Kind wurde daher auch einige Stunden nach seiner Geburt einem Hirten übergeben, der zu gleicher Zeit den Befehl erhielt, es umzubringen.

Aber der Hirt begnügte sich damit, indem er durch den Cithäron ging, die Füße des verfluchten und namenlosen Kindes zu durchbohren und es an einem Riemen an einem Baume aufzuhängen; eine Bluttaufe, die es von *οἰδεῖν*, aufschwellen, und von *πούς*, Fuß, seinen Namen erhalten ließ. Ach! das Verhängniß wollte sein Opfer nicht verderben! Phorbas, der Hirt des Polybius, eilte bei dem Schmerzgeschrei des Kindes herbei, band es los, und trug es in den Palast. Polybius, der kein Kind hatte, glaubte, daß dieses da ihm von dem Himmel gesandt wäre, nahm es an Kindesstatt an, und ließ es wie seinen Sohn erziehen. . . . Sie wissen das Uebrige, mein lieber Petrus; Sie wissen sogar zuverlässig den Anfang eben so gut, als ich; aber ich kann mich nicht enthalten, bei allen diesen Umständen zu verweilen, in der Hoffnung, darin einen Ausweg der Rettung zu finden. Unglücklicher Weise ist das Verhängniß ein Labyrinth, zu dem die Vorsehung noch Niemand den Faden gegeben hat. Eines meiner Kinder zu tödten, damit es das andere nicht tödte, hieße mich desselben Verbrechens schuldig machen, das ich fürchte begangen zu sehen. Sie alle Beide oder eins von ihnen auszusetzen würde zu nichts helfen.

Indeß habe ich etwas bemerkt, nämlich, daß alle ausgesetzten Kinder große Bestimmungen gehabt haben; —

ein Beweis ist Bacchus, der Indien eroberte; Theseus, der König von Athen wurde, und Romulus, der Rom gründete.

Hatte Romulus nicht die Aehnlichkeit mit Williams-John und John-Williams, daß er einen Zwillingsbruder, Remus, hatte, und — ich zögere diese Worte zu schreiben, mein lieber Petrus, — daß er seinen Bruder tödtete? . . .

Ah! wenn ich wenigstens gewiß wäre, daß der, welcher den anderen überlebt, ein Eroberer wie Bacchus, ein Bändiger von Ungeheuern wie Theseus, oder ein Städtegründer wie Romulus würde, so würde das nicht mein Herz trösten, aber meinem Stolze schmeicheln.

Meinem Stolze! Ah! mein Freund, ich habe da ein schreckliches Wort ausgesprochen, vor dem ich mich jetzt mehr als jemals in Acht nehmen muß, wo der Herr, indem er mir zwei Söhne bewilligt, meinen Freunden wie meinen Feinden sagen zu wollen scheint, daß er für mich nicht das Gleiche, wie für die anderen thut.

Inzwischen verflossen die Tage unter diesen Zweifeln, Nachforschungen und Träumereien. Nichts schien dem glücklichen Eintritte in das Leben der beiden Kinder und der schnellen Genesung ihrer Mutter hinderlich zu sein. Da uns, Gott sei Dank! durch meine zweihundert Pfund Sterling Gehalt das Geld nicht fehlte, so hatte man ein ziemlich reichliches Kinderzeug vorbereitet, so daß es, obwohl in der Erwartung eines einzigen Kindes angefertigt, im Nothfalle und für den Augenblick für zwei dienen konnte.

Es war daher nur noch eine zweite Wiege zu bestellen, und einstweilen benutzten die beiden Brüder, wie zwei

unschuldige Engel, dasselbe Bett und schliefen mit umeinander geschlungenen Armen.

Nach Verlauf von acht Tagen war die zweite Wiege nach dem Muster der ersten gemacht und mit durchaus gleichen Stoffen behangen, weil wir von dem ersten Zeitabschnitte ihres Daseins an gegen die beiden Zwillingsbrüder uns die Verpflichtung auferlegten, niemals etwas für den einen zu thun, was wir nicht auch für den anderen thäten.

Indem wir ihnen auf diese Weise einen gleichen Antheil an unserer Liebe und an den Gaben derselben gewährten, hatten Jenny und ich die sehr berechtigte Hoffnung, daß, wenn jemals irgend eine Zwistigkeit unter ihnen entstände, sie nicht durch unsere Parteilichkeit für John-Williams oder Williams-John veranlaßt wäre.

Obgleich ich seit der Geburt der beiden Kinder die Erscheinung der grauen Dame weit weniger fürchtete, — da die Sage wollte, daß sie gewöhnlich sich sehen lasse, um diese Geburt zu prophezeihen, — ging ich doch keinen Augenblick lang von meinen gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln ab. Jeden Abend um zehn Uhr waren die beiden Kinder, Jenny und ich in das Schlafzimmer eingeschlossen, und um elf Uhr, wenn die Herren Williams-John und John-Williams uns die Erlaubniß dazu gaben, schlief Jedermann in dem Pfarrhause.

Die Genesung Jenny's machte rasche Fortschritte, und gegen den zehnten oder elften Tag des Monats September konnte sie aufstehen und begann von Neuem ihre Haushaltung zu besorgen.

Aber beide fürchteten wir dermaßen, daß einem oder

dem andern unserer beiden lieben Kinder ein Unglück zustoßen möchte, daß wir sie keinen fremden Händen anvertrauen wollten und uns so einrichteten, daß immer Einer von uns beiden ihre Wiegen bewachte.

Eines Abends, als an mir die Reihe war, und Jenny mit Mary ein kleines dunkles Cabinet säuberte, dessen Bedürfniß der Zuwachs unserer Familie uns fühlen ließ, — ein Cabinet, das vielleicht seit zweihundert Jahren kein menschliches Wesen auf seiner Schwelle hatte erscheinen sehen, — dachte ich, daß es Zeit sei, jenes große und herrliche Buch vom Ewigen Juden wieder vorzunehmen, und indem ich unterdessen Remus mit dem einen und Romulus mit dem andern Fuße wiegte, suchte ich, das Kinn auf die Hand gestützt und die Augen gen Himmel erhoben, eine der Erhabenheit des Gegenstandes würdige Einleitung, als die Thür plötzlich aufging, und Jenny mit einem Kistchen von geschnitztem Holz in der Hand eintrat.

— Sieh, Williams, sagte sie zu mir, da ist ein Kistchen, das ich in einem Winkel des dunkeln Cabinets gefunden habe; ich habe es nicht aufmachen können, da der Schlüssel verloren ist, aber Du kannst es mit einem Meißel, einer Feile oder irgend einem Werkzeuge öffnen. . . . Ich wünsche Dir Glück dazu und es sollte mich freuen, wenn Du die mit so vielem Eifer gesuchten Aufklärungen darin fändest.

Und indem sie das Kistchen auf meinen Schooß stellte, küßte sie mich ihrer Gewohnheit gemäß auf die Stirn und ging wieder zu Mary, nachdem sie einen Blick auf unsere

beiden kleinen Engel geworfen und sich versichert hatte, daß sie alle beide ruhig schliefen.

Sie schliefen in der That so fest, daß weder der eine noch der andere erwachte, obgleich ich gänzlich aufhörte, sie zu wiegen.

Ich hatte damit aufgehört, weil ich in dem Augenblicke, wo Jenny das Kistchen auf meinen Schooß gestellt hatte, ohne Zweifel wegen einer dunkeln Ahnung seines Inhalts eine Art Schauder meinen ganzen Körper hatte überlaufen fühlen.

Ich berührte dieses wurmstichige und mit dem Staube von zwei Jahrhunderten bedeckte Kistchen mit einer Art von Schrecken; die Neugierde trug indessen den Sieg davon. Ich versuchte anfangs, es mit den bloßen Händen zu öffnen, aber obgleich ich fühlte, daß das Schloß und die Scharniere sehr durch die Zeit gelitten hatten, sah ich doch ein, daß es mir ohne irgend einen meißelartigen Gegenstand nicht gelingen würde, den Deckel aufzumachen.

Ich stand auf und blickte um mich.

Auf dem Kamine lag ein kleines Beil, um den Zucker zu zerschlagen.

Ich steckte es in die Spalte, und indem ich von oben nach unten drückte, sprengte ich den Deckel.

Das Kistchen enthielt ein in Pergament gebundenes Manuscript.

Das erste als Umschlag dienende Blatt enthielt zehn bis zwölf Zeilen von einer Handschrift, die mir nicht unbekannt schien.

In der That, kaum hatten sich meine Blicke auf diese

Zeilen geheftet, als ich mich der Note des ehrwürdigen Doctors Albert Martronius, Magisters der Theologie und Pastors des Dorfes Waston, erinnerte, die ich bei meinen Nachsuchungen in den Archiven gefunden hatte.

Diese in lateinischer Sprache geschriebenen Zeilen sagten buchstäblich Folgendes:

„Dieses Manuscript ohne Namen des Verfassers scheint mir von der unglücklichen, in der Ecke des Kirchhofes begrabenen Frau geschrieben zu sein, deren steinernes Kreuz von mir ausgebessert worden ist.

„In dieser Ueberzeugung schließe ich es hier sorgfältig ein, und ich empfehle meinen Nachfolgern, den Pastoren von Waston, in ihrem eignen Interesse an, mit der Ruhe der Seele dieser Unglücklichen dasselbe Mitleiden wie ich selbst zu haben.

„Möchte der allmächtige Gott sie aus dem Orte des Leidens befreien, wohin ihr Verbrechen sie gestürzt hat, und ihr einen Platz, wäre es auch der letzte, in seinem göttlichen Paradiese bewilligen!

Waston, den 10. Juli des Jahres der Menschwerdung 1675.

Albert Martronius.“

Wie man wohl begreifen wird, steigerte diese Note meine Neugierde, eine Neugierde, welche, wie ich Ihnen gestehen muß, mein lieber Petrus, nicht frei von Schrecken war.

Ich wendete also mit ein wenig zitternder Hand dieses erste Pergamentblatt und gelangte zu dem Manuscripte selbst.

Ein gelbgewordenes Papier, das hundert Jahre älter als der Umschlag schien, zeigte sich meinen Augen.

Der Titel des Manuscriptes bedeckte in einer einzigen, eigenthümlich ausdrucksvollen Zeile von einer feinen und etwas zitternden Handschrift die zweite Seite. Diese Zeile lautete:

Was eine Frau leiden kann.

Ich las diesen Titel zwei Male.

Bei dem zweiten Male hatte ich keinen Zweifel mehr; ich war jedenfalls in dem Besitze der so sehr gesuchten Geschichte der armen Selbstmörderin.

Sobald ich diesen Schatz erlangt, blieb mir nur noch übrig, ihn mit Ruhe zu genießen. Dazu mußte ich allein sein und anempfehlen, daß mich Niemand störe.

Ich rief Jenny; sie kam wie gewöhnlich mit lächelndem Gesichte.

— Wie weit bist Du mit Deinen Anordnungen? liebe Frau, fragte ich sie.

— Ei! mein Gott, sagte sie, ich war so eben damit fertig und im Begriffe zu Dir hinaufzugehen, weil ich dachte, daß Du abgelöst werden müßtest... Die Kinder haben also nicht geweint, da Du mich nicht nöthig gehabt hast?

— Nein, sie haben wie ein Paar Cherubim geschlafen; aber, Du siehst, meine liebe Freundin, sie ahnen ihre Mutter und erwachen und fordern ihr Abendessen.

In der That, die Kinder schlugen zu gleicher Zeit die Augen wieder auf, und drückten ihr Verlangen durch ein leises Stöhnen aus.

Jenny setzte sich und öffnete ihr Mieder, während ich

ein Kind nach dem andern aus der Wiege nahm, und auf ihren Schooß legte.

Bald hing jedes von ihnen an einen dieser lieblichen Brüste, in welche die gütige und vorsichtige Natur die unversiegbare Lebensquelle dieser Kleinen eingeschlossen hat.

Nichts war schöner, lieblicher und reizender, als das Bild dieser jungen, ihre beiden Kinder auf ihrem Schooße haltenden Mutter.

Als sie so regungslos dasaß und auf das eine wie das andere einen gleich mütterlichen Blick heftete, konnte man sie für die von Raphael, dem Maler der Liebe und der Mutterschaft entworfene Statue der christlichen Liebe halten.

Ich betrachtete sie einen Augenblick lang, indem ich das Manuscript voller Angst an meine Brust drückte.

Indem ich mich hierauf dieser geliebten Gruppe näherte, und zuerst die Mutter und nachher die Kinder küßte, sagte ich:

— Jenny, das Kistchen, das Du mir gebracht hast, enthielt ein sehr interessantes und merkwürdiges Manuscript, das ich in der That seit langer Zeit suchte... Ich gehe in mein Arbeitszimmer hinab, um es zu lesen, ich werde es bis zum Ende lesen... Das wird vielleicht ein wenig lange dauern, denn es ist von einer unleserlichen Handschrift; aber so lange es auch währen möge, ich wünsche nicht gestört zu werden. Beunruhige Dich daher nicht, wenn Du mich nicht zu der gewöhnlichen Stunde heraufkommen siehst... Du weißt, was ich thue. — Ich empfehle die Kinder ihrer Mutter, und ihre Mutter Gott an.

Indem ich hierauf mein Gebet mit einem Blicke gen Himmel begleitete, ging ich, das Herz — ohne daß ich

wußte warum — von einer unendlichen Traurigkeit erfüllt, hinaus.

Ich rief Mary, die noch nicht fortgegangen war.

Sie war damit beschäftigt meine Arbeitslampe zurecht zu machen, denn ich hatte gesagt, daß ich noch am selben Abend mein großes Buch anfangen wollte.

Ich ließ diese angezündete Lampe in mein Arbeitszimmer tragen, da die Nacht bereits angebrochen war.

Da setzte ich mich vor meinen Schreibtisch, indem ich Mary einen Wink gab, die Thür hinter sich zu schließen, um mich so viel als möglich abzusondern, und begann alsdann mit einem Interesse, das man begreifen wird, das Lesen des Manuscripts.

Wie ich gesagt, war der Titel desselben:

Was eine Frau leiden kann.

XV.

Was eine Frau leiden kann.

(Manuscript der Selbstmörderin.)

Es giebt in dieser Welt Geschöpfe, die ohne Zweifel dazu bestimmt sind, die Vergehen und die Verbrechen ihres Nächsten zu büßen. Sie sind schon vor ihrer Geburt bezeichnet, und es ist ihnen eben so wenig möglich das Unglück zu vermeiden, als es der in einem Walde gewählten

Eiche möglichst, das nicht zu werden, was dem Zimmermanne beliebt.

Wenn der Stamm der Eiche ein Block für den Scharfrichter wird, so ist es nicht seine Schuld: es ist die einer höheren Macht, welche ihn zu diesem Zwecke behauen, ein Beil neben ihn gelegt hat, und die Köpfe herbeiführt, welche sich auf ihn legen.

Ach! der Vergleich ist falsch. Ich bin nicht die gefühllose Eiche, welche der Scharfrichter mit fremdem Blute färbt; ich bin der auf den Block des Todes durch die Verzweiflung, diesen Peiniger der Menschheit, gebeugte Kopf, und ich erwarte so niedergeworfen den letzten Schlag, mit dem es den Herrn mich zu treffen beliebt.

Am letzten Freitage, in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1583, zwischen dem Sanct Gertrudis und Sanct Michaels-Tage, wie die Papisten sagen, habe ich meinen Gatten, den dritten Pastor von Waston, verloren.

Am Tage nach seinem Tode, bevor noch der würdige Mann, mit dem ich sechsundzwanzig glückliche Jahre verlebt habe, in das Grab gesenkt wurde, war sein Nachfolger angekommen.

Es ist ein Mann von strengem Gesicht, unter dessen Leitung ich zweifle, daß die Gemeinde von Waston eben so glücklich sein wird, als sie es unter der meines armen Gatten gewesen ist.

Die Frau scheint mir im Physischen wie im Moralischen untergeordneter Art; ihre nichtssagenden Züge zeugten von der geringen Kraft ihrer Gefühle.

Sie haben Zwillingskinder, zwei ziemlich schöne Söhne

die mir aber durch die zu große Liebe verzogen scheinen, welche ihre Eltern für sie hegen.

Sie kamen von Newport. Ein Wagen folgte ihnen, der ihre Möbeln fuhr.

Es scheint, daß man sich um die Stelle meines armen Seligen schon bei seinen Lebzeiten beworben hatte und sie bewilligt worden war.

Ein Bote wurde gleich nach seinem Tode an sie abgesandt. Dem muß so sein, da sie am Tage nach diesem Tode angekommen sind.

Die Leiche seines Vorgängers war also noch in dem Hause, als der neue Pastor in ihm erschien.

Er wollte so gütig sein, meiner Tochter Elisabeth und mir zu erlauben, bis zum folgenden Tage zu bleiben, um die Leiche begraben zu lassen.

Glücklicher, oder vielmehr unglücklicher Weise, — denn gar viele zukünftige Schmerzen sind vielleicht für mich in dieser scheinbaren Gunst enthalten, — glücklicherweise besteht eines der mit der Pfarre verbundenen Vorrechte darin, daß die Wittwe des letzten Pastors bis zu ihrem Tode eine Wohnung in dem Pfarrhause behält.

Diese Wohnung haben wir, Betsy und ich, bereits unter den bescheidensten Bedingungen gewählt, wie sie den neuen Pastor am wenigsten belästigen muß.

Es ist ein großes Zimmer in dem zweiten Stocke, zwischen einem Speicher und einer Art von Waschkammer.

Ich wollte diese Waschkammer mit meiner Wohnung vereinigen, und ich hatte das Recht dazu, aber meine arme

Betsy sagte mit ihrer sanften und so schwermüthigen Stimme zu mir:

— Folge mir, gute Mutter, trennen wir uns nicht, nicht einmal durch eine Wand! Wir glaubten unseren geliebten Gestorbenen noch zehn Jahre, fünfzehn Jahre, vielleicht zwanzig Jahre zu behalten, und da verläßt er uns jetzt und wir müssen uns von ihm trennen ... Gute Mutter, trennen wir uns nicht, so lange als wir leben! Wer weiß, mit Ausnahme Gottes, ob die Zeit lang oder kurz ist, die wir hienieden noch mit einander zuzubringen haben?

Und zum ersten Male habe ich das arme Kind, während es diese Worte sagte, mit Besorgniß angeblickt.

Zum ersten Male habe ich die Zartheit ihrer ganzen reizenden Person, die Feinheit ihrer Haare, die Durchsichtigkeit ihrer Haut, welche das Blut stellenweise färbte, die Klarheit ihrer Augen, die Röthe ihrer Lippen, die Biegsamkeit ihres für ihre Größe ein wenig zu langen Halses, die geringe Entwickelung ihrer Schultern, und diese Art von kindlichem Schmachten bemerkt, welches sie nach vorn beugt.

Und indem ich sie so betrachtete, fühlte ich wie ein dumpfer Schmerz an meinem Herzen nagte, und eine eisige Thräne in meinen Augen perlte.

— O! ja! rief ich aus, Du hast Recht, mein Kind, verlassen wir uns keinen Augenblick, keine Minute! denn die Augenblicke, die man sich unnöthigerweise verlassen hat, sind wie eben so viele Gewissensbisse, wenn man sich für die Ewigkeit trennen muß.

Dem zu Folge haben wir nur ein einziges Zimmer ge-

wählt, nämlich das von mir bezeichnete. Wir werden freilich etwas eng wohnen, aber wird der, den wir betrauern, nicht noch weit enger wohnen, als wir?...

O letzte Wohnung! Du scheinst mir ganz die einzige zu sein, in der man Ruhe findet, und dabei noch... wer weiß?...

— Endlich schlug die Stunde, wo wir uns auf immer für diese Welt, Betsy von ihrem Vater, und ich von meinem Gatten trennen sollten. Ich wollte nicht, daß der arme Verstorbene von den fremden und unbekannten Händen dessen in das Grab gelegt würde, der uns aus dem Zimmer verjagte, in welchem meine Tochter geboren, Er gestorben ist. Ich hatte den ehrwürdigen John Müller, seinen zwanzigjährigen Freund und Pastor von Milfort benachrichtigt: er kam zur bestimmten Stunde mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern.

Der würdige Mann brachte Gebete für den Verstorbenen und Thränen für uns einzige Hinterbliebene mit; denn wir haben, so viel ich weiß, keinen Verwandten auf der Welt, und meine Tochter, und ich sind die letzten der Familie.

Wenn Gott auch uns beide wieder zu sich genommen hat, so wird, — es sei denn, daß Betsy sich verheirathet und Kinder hinterläßt, — keine andere Spur von unsern beiden Familien mehr übrig bleiben, als die leichte Erhöhung, die auf den Gräbern entsteht, und die in einigen Jahren von selbst unter dem Moose und Grase verschwindet.

Und wir werden so verschwinden; denn, mein Gott! wer wollte in einer hohen Stellung eine Waise ohne Ver-

mögen heirathen? und Betsy wird niemals einwilligen, die Frau eines Handwerkers zu werden.

Die Ankunft des guten Herrn Müller öffnete eine neue Thränenquelle. Ach! bei großen Unglücksfällen, und wenn man mit Heftigkeit geweint hat, glaubt man zuweilen die Quelle versiegt, erschöpft, bis auf den letzten Tropfen ausgetrocknet; man fragt sich, indem man die Augen trocknet und glühend fühlt, wo man neue Thränen hernehmen solle, und plötzlich, bei dem Anhören eines einfachen Wortes, bei dem Anblick eines alten Freundes, schwillt das Herz von Neuem, die Thränen steigen auf, der Damm bricht, und das Gesicht bedeckt sich mit weit traurigeren und weit reichlicheren Thränen als jemals.

Das begegnete uns, als wir auf der Schwelle des Hauses Herrn Müller und seine Familie erscheinen sahen.

Dies war der Moment einer zweiten Trennung zwischen uns und dem geliebten Todten. Bis zu der Ankunft der Madame Müller und ihrer beiden Töchter waren Betsy und ich in dem Nebenzimmer geblieben, indem wir von Zeit zu Zeit unsere Lippen auf diesen gefühllosen Sarg drückten, wie als ob unsere Küsse hätten durch das Holz dringen und die Leiche in ihrem Grabtuche erbeben lassen können; sobald aber Herr Müller gekommen war, so mußte man den Sarg den Todtengräbern, den Körper dem Grabe, die Seele der Ewigkeit überliefern! Wir sagten der sterblichen Hülle dessen, der uns so sehr geliebt hatte, ein letztes Lebewohl, und ließen uns von Madame Müller und ihren beiden Töchtern mechanisch in unser Zimmer des zweiten Stockes fortziehen, in welchem wir von nun an leben sollten.

Uebrigens, und das war ein großer Trost für uns, sieht man aus den Fenstern dieses Zimmers auf den Friedhof.

Fast auf der Mitte des Leichenfeldes war eine gähnende Gruft bereitet, welche, indem sie sich füllte, die Ewigkeit zwischen uns, den Vater und den Gatten legen sollte.

O! als ich dieses Zimmer betrat und dieses offene Grab sah, war meine Gemüthserschütterung so heftig, daß ich ohnmächtig zu werden glaubte.

Aber Betsy näherte sich mir, und indem sie mich um den Leib faßte, flüsterte sie mir in's Ohr:

Gute Mutter! sei ruhig, es bleibt für uns Platz neben ihm übrig.

Sie versteht zu trösten!

Meine Thränen flossen langsamer. Diese wenigen Worte hatten Hoffnung darunter gemischt, und dennoch wieder zu meinem geliebten Gatten zu gehen, hieße meine geliebte Tochter verlassen!

Aber das Herz hat seine Geheimnisse, seinen sinnlosen Glauben, seine unmöglichen Hoffnungen. Diese wenigen Worte meines Kindes thaten mir weit wohler als alle die freundschaftlichen Tröstungen der Madame Müller und ihrer beiden Töchter.

Freilich waren diese Worte von Betsy gesagt worden, von jedem Anderen, als von ihr ausgesprochen, wären sie vielleicht kalt über meinen Schmerz weggeglitten.

Während dieser Zeit trug man die Leiche weg. Durch das dumpfe Läuten der Glocken wurden wir benachrichtigt, daß sie in die Kirche gebracht wurde. Hierauf verfloß eine lange Zeit, während welcher kein Geräusch bis zu uns gelangte.

Man verrichtete still die Todtengebete, welche, leise auf der Erde ausgesprochen, den Aether durchziehn und auf den Flügeln des Glaubens gen Himmel steigen.

Sollte man nicht glauben, daß, je leiser man spricht, desto besser Gott uns verstände?

Plötzlich begann die Glocke wieder ihr Trauergeläut; sie verkündete uns, daß die Leiche die Kirche verließ, um sich auf den Friedhof zu begeben.

Bei jeder dieser Nachrichten, welche das Erbeben der Glocken uns von dem geliebten Verstorbenen zutrug, begannen die Thränen, die uns versiegt geschienen hatten, wieder ihren Lauf; das Schluchzen, das wir erloschen geglaubt hatten, entwand sich von Neuem unserer Brust.

Wir saßen; aber durch eine gleichzeitige Bewegung standen wir alle Beide auf und näherten uns dem Fenster.

Unsere Augen und besonders unsere Herzen wollten ein letztes Mal den Sarg wieder sehen.

Madame Müller und ihre Tochter versuchten, ohne Zweifel aus Furcht, daß dieser Anblick unsern Schmerz auf das Höchste steigern möchte, uns nach einem entgegengesetzten Punkte des Zimmers fortzuziehn, von welchem es uns unmöglich war, die Entwickelung der Trauer-Ceremonien zu beobachten.

Unsere grausamsten Feinde hätten gegen uns nicht das versucht, was diese ungeschickten Freunde unternahmen.

Durch den Ausdruck unserer Züge, durch die Geberde, mit welcher wir sie zurückwiesen, sahen sie ein, daß sie uns ganz unserm Entschlusse und unseren Schmerzen überlassen müßten.

Sie ließen uns frei.

Betsy umschlang mich, das zarte Kind; die schwache Rebe hatte, wo nicht die Macht, doch wenigstens den Willen, mich zu unterstützen.

Wir sahen zuerst die Leute des Dorfes eintreten, die einen großen Kreis um das Grab herum bildeten, dann die Vorsteher der Kirche, die Sänger, den Kirchendiener, den Küster; hierauf kam Herr Müller, wahrhaft würdig, wahrhaft schön.

Man sah an seiner schwermüthigen Heiterkeit, an seiner Ruhe voller Hoffnung und zugleich Ergebung, daß er die ganze Größe der Sendung fühlte, die der Mann vollzieht, wenn er mit seinem Gebete die von der Erde gen Himmel aufsteigende Seele begleitet.

Hinter ihm gingen die Träger.

Zwei Todtengräber warteten stehend, der eine auf seinen Spaten, der andere auf seine Hacke gestützt, in verschiedenen Stellungen.

Als die Leiche sich dem Grabe näherte, traten sie zur Seite, um ihr Platz zu machen.

Das letzte menschliche Werk ward vollbracht.

Die Träger setzten einen Augenblick lang den entblößten Sarg an den Rand der Gruft; wir waren so nahe daran, daß wir die Nägel und die Beschläge desselben unterscheiden konnten.

Ich sage wir, denn ich bin überzeugt, daß Betsy Alles zu gleicher Zeit als ich sah.

Man flüsterte noch zwei oder drei Gebete.

Hierauf hoben die vier Träger den Sarg, nicht mehr

mit der Bahre, sondern mit Stricken auf, hielten ihn einige Secunden lang über der Gruft im Gleichgewichte, und ließen ihn in den Abgrund hinab.

Als der Sarg den Grund berührt hatte, ließen zwei der Träger den Strick los, den sie hielten; die beiden Anderen zogen ihn an sich, und die beiden wie zwei Schlangen beweglichen Taue kehrten aus der Tiefe auf die Oberfläche der Erde zurück, wo sie regungslos liegen blieben.

Nun näherten sich die beiden Todtengräber wieder; der eine fuhr mit seiner Hacke, der andere mit seinem Spaten in die frische Erde.

Ich fühlte, daß diese erste, auf den Sarg geworfene Schaufel Erde die wahre Trennung, die unüberschreitbare Kluft wäre.

Ich eilte an das Fenster, um es aufzumachen. Die drei Frauen stießen einen Schrei aus.

Sie wußten nicht, was ich machen wollte.

Betsy allein wußte es.

Sie sagte daher auch, indem sie die Hand ausstreckte:

— Lassen Sie!

Ich machte das Fenster auf, und bevor das Geräusch der Erde auf dem Sarge verschallt war, riefen wir alle Beide mit einer Stimme aus:

— Leb' wohl!

In diesem Augenblicke rollte die Erde dumpf und fast donnernd auf den Sarg.

Es schien mir, als ob diese erste Schaufel Erde auf mein Herz fiele und es mit dem begrübe, das nicht mehr schlug.

Ich stieß einen leisen Schrei aus und sank in Ohnmacht.

Ich war an dem Ende meiner Kräfte, aber nicht an dem meines Schmerzes!

Nach jenen Ohnmachten der Seele, welche den großen Katastrophen des Herzens folgen, ist es sehr selten, — es sei denn, daß es bei ungewöhnlichen Naturen der Fall wäre, — ist es sehr selten, sage ich, daß der Körper auf der Stelle seine Fähigkeiten wieder gewinnt.

Dann verbreitet sich über das Leben eine Art schwarzer Schleier; dann entsteht in dem Dasein eine Art finstere Nacht; hinter diesen dunkeln Schleier und in die Tiefe dieser Nacht vermag die Erinnerung nicht zu dringen, oder wenn sie hineindringt, vermag sie nicht deutlich zu sehen, was sich zuträgt. Ebenso giebt es zwischen dem Wachen und dem Schlafen einige unauffaßbare Minuten, während welcher alle Gegenstände eine Aschfarbe annehmen und ihre Umrisse in jenem phantastischen Nebel verlieren, den die Dämonen der Finsterniß von ihren schweigenden Fittigen zu schütteln scheinen.

In solchen Momenten weiß man nicht, wie man lebt. Nach solchen Momenten weiß man nicht, wie man gelebt hat. Dann kommt endlich die Stunde herbei, wo der Stoff sich wieder beseelt, wo der Körper wieder auflebt, wo allmählig alle Bedürfnisse des Lebens ihre Rechte wieder einnehmen, sich durch einen tiefen Schmerz fühlen lassen, und wo man sich sagt:

— Ich lebe, denn ich leide.

Als ich aus diesem Zustande der Erstarrung, den ich

zu beschreiben versucht habe, erwachte, weinte meine Tochter an dem Fuße meines Bettes und die Kinder des neuen Pastors spielten lärmend auf dem Hofe.

XVI.

Was eine Frau leiden kann.

(Manuscript der Selbstmörderin.)

Fortsetzung.

Von dem Augenblick an, wo das Leben zurückgekehrt war, mußte man sich mit seinen Bedürfnissen beschäftigen.

Die Besoldung der Pfarre war gering; mein armer Gatte bezog im Ganzen sechzig Pfund Sterling jährlich.

Den Wittwen der Pastoren dieses unglücklichen kleinen Dorfes des Fürstenthums Wallis war keine Pension bewilligt.

Nur zwei Pastoren hatten vor uns das Pfarrhaus bewohnt.

Der erste war nicht verheirathet.

Der zweite war es; aber seine Frau war vor ihm gestorben.

Das Schauspiel der Armuth einer Wittwe hatte daher bis dahin die Gemeinde nicht mit seinem betrübenden Anblicke beschäftigt.

Ich war die erste, an welcher das Unglück diesen Versuch machte.

Während des Laufes von fünf und zwanzig Jahren, die wir das Pfarrhaus bewohnt und während welcher mein Gatte die Pfarre verwaltet, hatten wir einige Ersparnisse gemacht: ungefähr den Gehalt eines Jahres.

Aber die Krankheit meines Gatten hatte mehr als die Hälfte dieser Summe gekostet.

In dem Augenblicke des Todes des würdigen Mannes blieben mir daher kaum fünf und zwanzig Pfund Sterling übrig.

Der größte Theil von dem Mobiliar gehörte dem Pfarrhause; nur war in der Art von Vertrag, welcher der Wittwe des verstorbenen Pastors eine Wohnung bewilligte, gesagt, daß sie aus dem Mobiliar, welches bis dahin das ihrige gewesen, Alles, was als das nöthigste Bedürfniß anzusehen war, nehmen sollte.

Ich war bescheiden in meiner Wahl. Eine Bettstelle von Eichenholz für mich, eine Art von Gurtenbett für meine Tochter, vier Strohstühle, zwei Sessel, ein Spiegel, ein Tisch, ein Schrank, einige Küchengeräthschaften, — darauf beschränkten sich alle meine Ansprüche.

Ich ließ den neuen Pastor herauf kommen, damit er mit eigenen Augen die Bescheidenheit meiner Wünsche beurtheile.

Er übersah Alles mit seinem finstern Blicke und begnügte sich damit, zu sagen:

— Es ist gut; wenn Sie noch etwas Anderes nöthig haben, so nehmen Sie es; aber nehmen Sie es auf der Stelle, damit wir einander nicht weiter stören.

— Ich danke! antwortete ich ihm, wir haben Alles, was wir bedürfen.

Während dieser Zeit warfen die beiden auf der Treppe stehenden Kinder einen neugierigen Blick durch die halb offen stehende Thür, und bildeten durch ihr Gelächter einen grellen Contrast mit meiner armen Elisabeth, welche weinte.

Das Gelächter dieser Kinder war mir schmerzlich. Ich schritt auf die Thür zu, um sie zu schließen.

Der Pastor verstand meine Absicht.

— Es ist unnöthig — ich gehe.

Und er entfernte sich in der That; auf einen Wink folgten ihm seine Kinder, aber nicht ohne sich umzuwenden und durch neues Gelächter unsere Armuth zu verhöhnen.

Vielleicht sah auch mein schmerzerfülltes Herz das Böse, wo es nicht war; die Sorglosigkeit des Alters dieser beiden Kinder ist vielleicht ihr einziges Verbrechen gegen mich; es scheint mir indessen, daß jedes Alter, so unwissend es auch sein möge, die Thränen achtet.

Der Schmerz ist eine der Seiten der Gottheit.

Obgleich Elisabeth nichts gesagt, obgleich sie die Lustigkeit der Kinder nicht einmal zu bemerken geschienen hatte, die mir so schmerzlich gewesen war, so hatte diese Lustigkeit sie dennoch ohne Zweifel grausam berührt: denn, indem sie mit ihrer Hand über ihre von Schweiß feuchte Stirn fuhr, stand sie auf, um das Fenster zu öffnen: aber auf dem halben Wege, — ich folgte dem armen Kinde beständig mit dem Blicke einer Mutter, — aber auf dem halben Wege blieb sie stehen, erbleichte, wankte, und indem sie die Arme ausstreckte, wie um ihrer Brust Luft zu geben, sagte sie:

— Ach! mein Gott! was ist mir denn, meine Mutter?... Es scheint mir, als ob ich nicht mehr Athem holen kann! ich erstícke! . . .

Sie wäre in der That fast erstickt zu Boden gesunken, wenn ich nicht zu ihr herbeieilte, sie sich auf einen Stuhl setzen ließ, und den Stuhl an das Fenster zog, das ich aufmachte.

Nach einigen Anstrengungen, welche meine Brust mehr noch als die ihrige zerrissen, fand sie endlich ihren verlorenen Athem wieder und mit diesem schien das Leben in sie zurückzukehren.

Ihre Augen öffneten sich wieder, aber feucht; ihre trockenen Lippen verlangten Wasser, und das Blut, gleichsam froh, seinen unterbrochenen Lauf wieder aufnehmen zu können, beeilte sich zu den Schläfen herbeizuströmen, die es heftig klopfen ließ, und zu den Wangen, die es mit Flammenflecken färbte.

Ach! sollte mein armes Kind denn kränker sein, als ich glaubte?

Ich werde unsere Freunde im Dorfe bitten, wenn sie den Arzt von Milfort auf einem Besuch in Waston sehen, ihn zu ersuchen, zu uns heraufzukommen.

Elisabeth, in ihrer Rückkehr zum Leben, ich in meinen traurigen Ahnungen wurden durch den Gewürzkrämer des Dorfes unterbrochen; er kam, mir die Rechnung über die zwanzig Schillinge zu bringen, die ich ihm schuldig war, und uns zu sagen, daß er uns bäte, in Zukunft, statt vierteljährlich mit ihm abzurechnen, Alles gegen baar zu nehmen, oder einem Andern die Ehre unserer Kundschaft zu übertragen.

Ich verstand vollkommen, daß er, da er die Quelle unseres Einkommens durch den Tod meines armen Gatten versiegt wußte und er wenig Vertrauen zu der Zahlungsfähigkeit einer Wittwe und einer Waise hatte, ihnen keine Vorschüsse zu machen wünschte.

Ich antwortete ihm stolz, ohne Schwanken in der Stimme, aber mit einem Herzen voller Thränen, daß sein neuer Beschluß mit dem unsrigen übereinstimme, und indem ich ihm die zwanzig Schilling gab, die er zu fordern kam, schickte ich ihn fort.

Ohne Zweifel erwartete er diese scheinbare Sanftmuth und diese schnelle Bezahlung seiner kleinen Schuld nicht, denn auf dem Vorplatze, und bevor er sich von mir trennte, versuchte er einige Entschuldigungen wegen des Elends der Zeit und den Anempfehlungen der Sparsamkeit zu stammeln, die ihm seine Frau mache.

Ohne ihn anzuhören, verschloß ich die Thür hinter ihm.

Das ist zuverlässig ein Feind, den ich uns gemacht habe; aber während ich den Muth gehabt, seine Hartherzigkeit ruhig hinzunehmen, vermochte ich nicht, seine Gemeinheit zu ertragen.

Es ist augenscheinlich, daß er fürchtet, unsere Kundschaft zu verlieren, so armselig sie auch geworden sein mag.

O! mein Gott! Was wird denn aus meiner armen Betsy und mir inmitten einer Menschheit werden, die im Großen oder im Kleinen dem Manne gleich ist, der uns verläßt, wenn uns das Geld fehlt?

Wir frühstückten gewöhnlich eine Tasse Milch. Unser armer Seliger — der nicht ohne Besorgniß über die Gesund-

heit seiner Tochter war und zuweilen mit väterlicher Traurigkeit dieses schwache Wesen anblickte — unser armer Seliger sagte, daß die Milch die beste Nahrung wäre, die sie zu sich nehmen könnte.

Um das Kind an dieses Frühstück zu gewöhnen, gegen welches sie anfangs einen gewissen Widerwillen zeigte, hatte ich mich daher wie sie der Milch bedient.

Am folgenden Tage nach dem, an welchem wir den Besuch des Gewürzkrämers erhalten hatten, bemerkten wir — denn unsere Aufmerksamkeit gegen einander war gleich — bemerkten wir, sage ich, daß weder die Eine noch die Andere von uns mehr Honig in ihre Milch that.

Eine allein hätte eine Entschuldigung finden und der Anderen sagen können, daß sie dieselbe unvermischt besser fände; aber wir vermochten alle Beide uns nur einander in die Arme zu werfen und zu weinen.

Endlich kam Elisabeth zuerst wieder zu sich.

— Mutter, sagte sie, mein Vater hat mir, Gott sei Dank, eine gute Erziehung gegeben.

Obgleich wir das Fürstenthum Wallis bewohnen, verstehe ich das Englische und das Französische vollständig, und ich meine, daß ich in irgend ein adeliges Haus als Erzieherin eines jungen Mädchens oder bei irgend einem reichen Handelsmanne von Pembroke oder von Milfort eintreten könnte, um bei ihm die Bücher zu führen.

Ja, gewiß, mein Kind, das ist möglich, sagte ich zu ihr, aber dann müßten wir uns verlassen.

Elisabeth erhob die Augen gen Himmel und stieß einen Seufzer aus. Sie schien zu sagen: „Ach! mein Vater hat

uns auch verlassen, und für immer: Gott lehrt uns durch diese ewige Trennung, daß es ein Glück ist, sich nur für einige Zeit zu trennen."

Ich wollte selbst den Gedanken beseitigen, den die theure Tochter in mir hatte entstehen lassen.

— Mein Kind, sagte ich zu ihr, glücklicherweise sind wir noch nicht so weit. Mit Sparsamkeit können wir von unserm kleinen Schatze ein Jahr und sogar noch länger leben. Nun! wenn die schmerzliche Stunde gekommen sein wird, werden wir Gott um Kraft bitten, und ich habe die Hoffnung, daß er sie uns verleihen wird.

Jede von uns trank nun ihre Tasse Milch vollends aus, und nach Verlauf von drei Tagen hatten wir uns vollkommen daran gewöhnt, sie ohne Honig zu trinken; wir fanden sogar eine Feinheit des Geschmackes an ihr, die wir bis dahin nicht bemerkt hatten.

Ich war es, welche die Bemerkung zuerst machte.

— Sieh, sagte Elisabeth, wie viele ähnliche Bedürfnisse erzeugt die Gewohnheit, und wie viele Dinge kann man entbehren, ohne darunter zu leiden, wenn man es nur will.

Diese Bemerkung meiner armen Kleinen war das Signal zu neuen Aenderungen; Alles, was wir von unserer bereits so bescheidenen Lebensweise abzubrechen vermochten, brachen wir von ihr ab, und Dank dieser Ersparniß lebten wir, ohne eine einzige Schuld in dem Dorfe zu machen, mit weniger als zwölf Pfund Sterling sechs Monate lang.

Aber die Erfahrung war gemacht, daß es unmöglich sei, weniger auszugeben, als von uns geschah.

Wir hatten also noch für sechs Monate auf diese Weise zu leben, und dann mußte Alles aufgezehrt sein.

Außerdem blickte ich von Zeit zu Zeit meine arme Elisabeth mit zunehmender Besorgniß an; obgleich sie sich niemals beklagte, obgleich sie jedesmal, wo mein Blick dem ihrigen begegnete, zu lächeln versuchte, obgleich sie mich bei jeder Veranlassung mit einem leichten Nicken des Kopfes beruhigte, veränderte sie sich doch sichtlich, besonders für das Auge einer Mutter.

Dann entschlüpfte ihr zuweilen ein leichter, trockner und nervöser Husten, der weit anhaltender und weit hartnäckiger beim Nordwind war, und Schauder liefen über ihren ganzen Körper, obgleich ihre Hände trocken und sogar glühend waren.

Sie litt augenscheinlich, aber wenn ich sie über dies Leiden befragte, so war es ihr unmöglich, mir weder die Ursache, noch den Sitz desselben zu sagen.

Aber in dem Maße, als ihr Körper gegen irgend ein zerstörendes Princip zu kämpfen schien, nahm ihr Kopf eine immer göttlichere Lieblichkeit an; lebendig schien sie gen Himmel aufzusteigen und ein Engel zu werden, obgleich sie noch auf der Erde war.

Ich habe gesagt, daß sie zuerst den Gedanken an eine Trennung ausgesprochen hatte, und dennoch protestirte jede ihrer Handlungen im Voraus gegen einen solchen möglichen Fall. Alle Nadelarbeiten waren ihr vertraut, besonders stickte sie wie eine Fee!

Sie machte sich an das Werk und führte Wunder aus; aber außer der Schwierigkeit, Nutzen aus diesen Meisterstücken

in einem kleinen Dorfe, wie Waston, zu ziehen, war sie bald genöthigt, auf diese Arbeit zu verzichten.

Sich gebückt zu halten, erstickte sie; von Zeit zu Zeit stand sie auf, schüttelte den Kopf, versuchte Athem zu schöpfen, und sank unter schrecklichen Krämpfen mit zurückgeworfenem Kopfe wieder auf ihren Stuhl zurück.

Da es vor Allem die Gesundheit des theuren Kindes war, die man erhalten mußte, so wandte ich meine mütterliche Gewalt an, und die Arbeit wurde unterbrochen.

Der Winter kam herbei, wir hatten ohne ihn gerechnet.

Dieses unter dem Dache gelegene Zimmer, das im Sommer ein glühender Ofen war, wurde im Winter eisig.

Es war uns unmöglich, Holz und Kohlen zu missen; wir hätten lieber das Brod entbehrt.

Außerdem hustete die arme Betsy noch weit heftiger, als vorher, seitdem die Kälte eingetreten war.

Dieser Husten zerriß mir das Herz, und in der Hoffnung, ihn zu stillen, wenn ich die uns umgebende Atmosphäre erwärmte, hätte ich selbst meine Bettstelle in's Feuer geworfen.

Eines Tages sah ich sie voller Besorgniß ihr Taschentuch betrachten.

— O! Mutter, sagte sie, was habe ich denn? ich speie Blut!

Der Schlag traf mich um so schmerzlicher im Herzen, als ich ihr meine Besorgniß verbergen mußte.

— Es hat nichts zu bedeuten, sagte ich zu ihr, Du wirst eine zu große Anstrengung beim Husten gemacht haben . . . kannst Du nicht vorsichtiger husten?

Sie lächelte schwermüthig.

— Ich werde es versuchen, sagte sie, — und sie steckte ihr geröthetes Schnupftuch wieder in die Tasche.

Ich ging zu einer Art von Droguisten, der einige medicinische Studien in Pembroke gemacht hat, und Tränke für kranke arme Leute bereitet.

Ich sagte ihm, was Betsy zugestoßen war.

Er hörte mich an, und indem er die Achseln zuckte, sagte er:

— Das ist nicht zu ändern, die jungen Mädchen sind so vielen Beschwerden unterworfen! Aber lassen Sie dieses Kraut in Wasser kochen, versüßen Sie den Trank mit Honig und ihr Kind wird sich gut dabei befinden, vorausgesetzt, daß das Zimmer gehörig warm ist.

Feuer und Honig! das wäre unter den gewöhnlichen Verhältnissen unseres Lebens ein großer Luxus gewesen; aber für die leidende Betsy war nichts mehr Luxus und jede Anempfehlung wurde eine Nothwendigkeit.

Ich ging zu dem Gewürzkrämer.

— Ah! Nachbarin, äußerte er, man sieht, daß Sie das buchstäblich genommen haben, was ich Ihnen gesagt, Sie werden sehr selten.

Ich entschuldigte mich mit unseren geringen Bedürfnissen.

— Woher kommen Sie denn jetzt? fragte er mit der Neugierde gemeiner Kaufleute.

— Ich habe Kräuter bei dem Droguisten gekauft.

— Welche Kräuter? ich verkaufe auch Kräuter ... warum

sind Sie nicht zu mir gekommen? ich hätte sie Ihnen eben so gut als er verkauft.

— Ich wußte nicht, welche ich nöthig hatte.

— Ah! ja . . . und er hat Ihnen eine Verordnung gegeben? Der Schurke mischt sich darein, Arzneikunde zu treiben! Wer ist denn krank bei Ihnen?

— Elisabeth.

— Was fehlt ihr?

— Das arme Kind hustet, und das so schrecklich, daß es soeben Blut gespieen hat.

— Lassen Sie sehen, was hat er Ihnen für diesen Husten gegeben? Königskerze, Kräuterthee?

— Nein! eine Art von Moos . . . sehen Sie!

— Ei, isländisch Moos! Ihre Tochter ist also schwindsüchtig?

Ein kalter Schweiß fuhr mir über den Körper, die Rohheit dieses Menschen antwortete so verhängnißvoll auf meine Gedanken, daß ich mich wanken fühlte; ich hielt mich an dem Ladentisch, um nicht rücklings zu Boden zu sinken.

— Und wie theuer hat er Ihnen das verkauft? fragte der Gewürzkrämer.

— Zwei Pence, antwortete ich mit erstickter Stimme.

— Zwei Pence! o! der Spitzbube! es ist höchstens für einen Penny. Kommen Sie künftighin zu mir, Frau Nachbarin, ich gebe Ihnen das Doppelte für den halben Preis . . . obgleich, sehen Sie, das wahre Mittel für die Krankheit Ihrer Tochter — wenn es dagegen überhaupt ein Mittel giebt — ein Land wäre, wo es wärmer als in dieser Gegend hier ist. Unsere Gebirgsluft ist nicht gut für Brust-

kranke; sie rafft sie schnell dahin, und ich würde mich nicht wundern, wenn nächstes Jahr um diese Zeit Ihre arme Tochter . . . ah! Sie verstehen wohl . . . Guten Abend!

Ich vermochte nicht zu antworten, Schluchzen erstickte mich. Ich nahm mit der einen Hand meine Tasse Honig, mit der anderen mein Packet isländisch Moos, und kehrte in das Pfarrhaus zurück, indem ich davor zitterte, daß meiner armen Elisabeth während meiner Abwesenheit irgend ein neuer Unfall zugestoßen sein möchte.

Aber glücklicherweise befand sie sich besser. An dem Tische sitzend, schrieb sie einen Brief, den sie mir zu verbergen suchte.

Ich kannte die Züchtigkeit des Herzens des armen Kindes, und ich befragte sie nicht einmal darum.

Sie hatte daher alle Zeit, das Papier in das Mieder ihres Kleides zu stecken.

Eine Stunde nachher ging sie unter irgend einem Vorwande aus; ich folgte ihr durch den halb geöffneten Vorhang mit den Augen, und sah sie den Brief auf die Post tragen.

XVII.

Was eine Frau leiden kann.

(Manuscript der Selbstmörderin.)

Fortsetzung.

Sei es nun, daß, Dank dem mit Honig versüßten Tranke von isländischem Moos, den ich mein theures Kind nehmen ließ, das Blutspeien aufgehört hatte, oder sei es, daß Elisabeth aus Furcht, mich zu beunruhigen, mir verheimlichte, daß es zurückgekehrt sei; ich glaubte an eine Besserung, die nach meiner Meinung in der That bestand.

In unserm Zimmer eingeschlossen, und ohne daß sich Elisabeth erlaubte, es zu verlassen, sahen wir die drei letzten Monate des Winters verfließen. Von Zeit zu Zeit, wenn der Himmel weniger mit Wolken beladen, die Erde weniger mit Schnee bedeckt war, wenn dieses große und traurige Laken, das ein über unsern Häuptern ausgebreitetes Leichentuch zu sein schien, zerriß und durch diesen Riß ein Sonnenstrahl fiel, so öffnete ich sogleich diesem befreundetem Strahle das Fenster und Betsy eilte, ihren Stuhl nachziehend, herbei, um sich in die liebliche und laue Atmosphäre zu setzen, welche der mitleidige und gütige Herr einen Augenblick lang für sie allein zu schaffen schien.

Dort schien sie wieder aufzuerstehen und sich wieder zu beleben; ihre schmachtenden Augen öffneten sich wieder, ihr Mund sog die Luft ein, ihre Arme versuchten ein unsicht-

bares Phantom zu ergreifen, das bereit war, wieder zu entschlüpfen. Man sieht nicht deutlicher eine Blume unter den Strahlen des Mai-Monates wieder aufleben, als man damals meine arme Betsy zu dem Dasein zurückkehren sah.

Der Frühling vollendete die Kur: gleich einer Pflanze, welche ein Gärtner durch viele Pflege vor dem Froste bewahrt, war sie aus dem Winter gerettet.

Aber welche Vorsichtsmaßregeln, mein Gott! und welche Traurigkeit, wenn sie durch die Spalten der mit Eis bedeckten Fensterscheiben die beiden Kinder des Pastors, deren lustiges Geschrei sie anlockte, auf dem zugefrorenen Bache gleiten, oder mit Schneebällen improvisirte Feinde bekämpfen sah.

Endlich kam der Mai herbei. Man hätte sagen können, daß er auch für Elisabeth der Blüthe-Monat wäre. Niemals färbte sich eine Rose frischer als ihre Wangen; niemals schaukelte sich eine Lilie anmuthiger auf ihrem Stengel, als ihr beweglicher Kopf auf ihrem biegsamen Halse.

Ihr, wie der Kelch einer Blume, offener Mund schien, wie er, das Licht, die Luft und den Thau einzusaugen, um sie in Wohlgerüchen wieder zurückzugeben.

Sie war so schön, daß ich mich zuweilen nahe daran fühlte, von der mütterlichen Liebe zu der göttlichen Verehrung überzugehen und zu vergessen, daß sie meine Tochter sei, um eine andere Maria aus ihr zu machen.

Wenn ich sie so sah, so wurde ich unendlich betrübt. Statt mich zu beruhigen, erschreckte mich diese Art von Verklärung. „Gott zieht sie an sich!" sagte ich mir, und ich sah nach, ob ihre Füße noch den Boden berührten.

Dann vereinigte sich eine materielle, aber nicht weniger schreckliche Sorge mit dieser. Es war seit dem Tode meines Gatten ein Jahr verflossen; während dieses Jahres hatten wir mit weniger als zwanzig Pfund Sterling gelebt. Als ich nachzählte, was uns übrig blieb, fand ich, daß unser ganzes Vermögen aus zwei Pfund, drei Schilling und sechs Pence bestand.

Elisabeth und ich hatten soeben traurig diese Berechnung gemacht, als der Postbote mit einem Briefe von Milfort eintrat.

Kaum hatte er gesagt, was ihn herführte, als Elisabeth einen Schrei ausstieß und auf ihn zueilte.

Sie warf die Augen auf die Adresse des Briefes und brach ihn hastig auf.

Er war die Antwort auf den, welchen ich sie einige Monate vorher hatte schreiben sehen, und den sie bei meiner Ankunft in ihrem Mieder verborgen hatte.

Er war zugleich wie eine Antwort der Vorsehung auf die Frage, die wir gerade in dem Augenblicke, wo dieser Brief ankam, mit den Augen, wo nicht mit den Lippen an uns richteten, indem wir unsere zwei Pfund, drei Schillinge und sechs Pence betrachteten: „Was wird aus uns werden?"

Elisabeth hatte an einen alten Freund ihres Vaters geschrieben, ihr eine Stelle entweder als Erzieherin in einem großen Hause, oder als Rechnungsführerin, oder selbst als Haushälterin zu suchen.

Man bot ihr fünfzehn Pfund Sterling und die Kost, um bei dem reichsten Handelsmanne in Milfort die Bücher zu führen.

Ach! das war eine sehr mit Traurigkeit gemischte Freude, die uns da zukam! Betsy und ich hatten uns niemals, ich will nicht sagen, einen Tag, sondern eine Stunde verlassen.

Freilich konnte ich, da Milfort nur zwei Meilen von Waston entfernt war, dem armen Kinde von Zeit zu Zeit einen Besuch abstatten.

O! ich erkläre es, wenn es eine Trennung für immer hätte sein müssen, wie eingeschränkt hätten wir lieber gelebt! wir wären auf die Gefahr hin, vor Hunger zu sterben, bei einander geblieben!

Ueberzeugt, daß ich mich dem widersetzen würde, daß sie das ihr gemachte Anerbieten annehme, nahm Elisabeth alle ihre Kräfte zusammen, um mich zu bitten, sie ein Opfer bringen zu lassen, das unsern Lebensunterhalt sicherte; dann, als ich nachgegeben hatte — denn ich sah die ganze dringende Nothwendigkeit eines solchen Entschlusses ein — war sie es, der es an Kraft fehlte, die auf ihre beiden Kniee sank, und die ihre in Thränen gebadeten Augen und ihre schmerzlich gerungenen Arme gen Himmel erhob.

Uebrigens war dabei keine Zeit zu verlieren, und der Entschluß, welcher er auch sein mochte, mußte auf der Stelle gefaßt werden.

Man hatte sechs Monate die Erledigung einer Stelle abgewartet; diese Stelle war an demselben Tage frei geworden, an welchem unser Freund uns davon benachrichtigte.

Der Handelsmann, der seine Bücher nicht im Rückstand lassen konnte, gewährte Elisabeth, um sich zu entscheiden, nur drei Tage, den inbegriffen, an welchem der Brief geschrieben worden war.

Wir hatten den Brief an einem Montage um eilf Uhr Vormittags erhalten; wenn Betsy es annahm, so mußte sie sich am Donnerstage nach ihrer Bestimmung begeben haben.

Unglücklicherweise hatten wir keine Wahl: man mußte es annehmen, oder vor Hunger sterben. Ich bemerkte das Erstaunen der Landleute von Waston, die mich zwar mit großer Sparsamkeit, aber doch leben sahen, die mich zwar wenig kaufen, aber doch das Wenige bezahlen sahen, was ich kaufte.

Es versteht sich von selbst, daß unsere Garderobe nicht erneuert worden war; aber, geschickt wie eine Fee, war es Elisabeth gelungen, sich eine Art von Ausstattung zu machen, aus was? Gott weiß es! Was mich anbetrifft, so hatte ich mein Trauerkleid, welches, schlecht gefärbt, die Farbe gewechselt hatte und grau geworden war, aber dessen weit dauerhafterer Stoff mir einen noch ziemlich langen Dienst versprach.

Elisabeth hatte also nicht allein Nichts zu kaufen, sondern sie nahm auch noch die Stickerei mit, die sie gearbeitet, und deren Ausführung die Schwäche ihrer Gesundheit unterbrochen hatte, indem sie mir versprach, daß sie irgend einen Nutzen daraus ziehen würde, sobald sie einmal in der Stadt wäre.

Der Moment der Trennung kam herbei. Betsy hatte dem Freunde ihres Vaters geantwortet, daß sie das Anerbieten des Handelsmannes annehme, und dieser hatte sie dagegen benachrichtigen lassen, daß ein Esel — dessen sich die Frauen gewöhnlich und oft sogar die Männer in unserem

Fürstenthume Wallis bedienen — sie im Laufe des Tages abholen würde.

Der Esel kam zur bestimmten Stunde mit seinem Führer an. Die Pünktlichkeit ist die Haupttugend der Handelsleute.

Dieser Führer war ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren; ich war entzückt darüber; sein Alter berechtigte mich, mein liebes Kind bis nach Milfort zu begleiten.

Unser Freund gab mir den Rath, meine Tochter nicht bis zu dem Handelsmanne, einem Manne voller Mißtrauen, zu begleiten, der, wenn er mich mit ihr kommen sehe, sich einbilden könnte, daß ich mich bei ihm einzuschleichen hoffte.

O! wenn dieser Mann mich hätte zu sich nehmen wollen! ich glaube, daß ich als Magd bei ihm eingetreten wäre, um mich nicht von meinem Kinde zu trennen.

Aber der Vorschlag war mir nicht gemacht, und ich wagte nicht, ihn anzubieten.

Anfangs wollte Betsy, da sie wußte, daß ich zu Fuß zurückkehren müßte, daß ich auf dem Esel ritte; aber leider war ich, die mit Jahren belastete Frau, die stärkere; das junge Mädchen, die erst achtzehn Jahre zu tragen hatte, beugte sich im Gegentheile in dem Frühlinge des Lebens unter der Last ihrer achtzehn Jahre!

Als sie sah, daß ich mich beharrlich weigerte, an ihrer Stelle den Esel zu besteigen, wollte sie neben mir gehen. Ihren Bitten zu widerstehen, hieß sie betrüben.

Wir gingen neben einander, indem sie sich zugleich auf meinen Arm und auf meine Schulter stützte.

Und dennoch blieb sie troß dieser doppelten Stütze nach

Verlauf einer Viertelstunde athemlos stehen; die Anstrengung, welche sie mit großer Mühe, aber mit hohem Muthe gemacht, hatte mich einen Augenblick lang an ihre Kraft glauben lassen; als ich sie aber aufmerksam anblickte, sah ich den Schweiß auf ihrem ganzen Gesichte perlen. Sie erbleichte, und indem sie die Hand auf ihr Herz legte, blieb sie stehen.

Ein heftiges Herzklopfen erstickte sie.

Sie hustete mehrere Male und wandte sich um, um auszuspeien; sie war so schwach, oder dieser Husten war so stark, daß sie wankte und mir nahe daran schien, zu fallen.

Ich eilte auf sie zu und schloß sie in meine Arme; ihr erbleichter Kopf bog sich nun auf meine Schulter zurück.

— Rühre Dich nicht, gute Mutter, sagte sie mit erloschener Stimme, ich befinde mich in dieser Lage wohl ...

Und sie stieß einen Seufzer aus.

Ich ließ sie sich einen Augenblick lang ausruhen; dann, als ich sah, daß sie regungslos blieb, fing ich an, mich zu beunruhigen, und indem ich ihren Kopf von meiner Schulter auf meinen Arm gleiten ließ, bemerkte ich, daß sie, wenn nicht ohnmächtig, doch wenigstens schwach geworden war.

Ich stieß einen Schrei aus.

Aber bei diesem Schrei schlug sie die Augen wieder auf und erhob den Kopf.

— Ach! wie gut es ist, zu leben! sagte sie.

Und ihre ganze Person nahm einen Anschein von Glück an, welcher hätte glauben lassen können, daß sie in der That von der Nacht zum Tage, von dem Tode zum Leben zurückkehrte.

Ich hatte eine Ahnung: ich wollte sie ihre Reise nicht fortsetzen lassen; es schien mir, als ob ich eine Wolke in meinen Armen hielte, die bereit wäre, sich aufzulösen; daß sie zu verlassen eben so viel wäre, als sie zu verlieren.

— O! sagte ich zu ihr, Kind meines Herzens, geh nicht weiter... kehre nach Waston zurück, und wenn die Mittel uns fehlen werden, so wird Gott für unsere Bedürfnisse sorgen.

— Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

— Warum das? sagte sie, ist der Entschluß nicht gefaßt? Was hat sich denn seit heute Morgen geändert?... Begegnet mir das nicht alle Tage, was mir so eben begegnet ist? Nein, gute Mutter, hilf mir auf diesen Esel zu steigen, der mich anblickt und auf mich wartet, und setzen wir unseren Weg fort.

Wir suchten einen Stein, der Betsy helfen könnte, sich auf den Esel zu setzen; aber da wir keinen fanden, so nahm ich sie in meine Arme und hob sie hinauf.

Ach! das war mir etwas Leichtes, ebenso leicht, als damals, wo sie noch ein Kind war und ich sie zwischen meinen beiden Händen aufhob, damit sie weiterhin oder über den Kopf der Anderen sehen könnte.

Hierauf gingen wir neben einander, ihre Hand in der meinigen, ihre Augen auf die meinigen geheftet, während der Knabe den Esel am Zügel führte.

Ihre Hand war glühend und voller plötzlicher Schauder, ihre großen blauen Augen schienen bei jedem Blicke die Funken des inneren Feuers auszusprühen, von dem sie verzehrt wurde.

Ich fühlte dunkel, daß sich irgend etwas an dieser unsichtbaren Gluth verzehrte, und daß dieses Etwas das Leben eines Kindes sei.

Aber wie viele Jahre, wie viele Monate, wie viele Tage sollte diese Nahrung die Flamme unterhalten?

Ich senkte den Kopf und fühlte meine Thränen hervortreten; ich machte eine Anstrengung, und sie fielen wieder nach Innen zurück.

Betsy war im Gegentheile voll Lächeln, glücklich, fast in Entzücken. Bei jedem Luftzuge, der vorüber kam, öffnete sie die Lippen und sog den Wind ein; nach jeder Blume, die sie erblickte, streckte sie die Arme aus; jedem Vogel, der auf der Eiche oder in der Dornenhecke sein Lied sang, sandte sie einen Gruß zu.

Ach! die Reise war auf diese Weise bald zurückgelegt, obgleich wir kein Wort wechselten. Wir kamen an den ersten Häusern von Milfort an.

Es war Zeit, uns zu trennen.

Die Kraft fehlte mir... Aber sie tröstete mich mit ihrer sanften Stimme, mit ihren kindlichen Liebkosungen, indem sie mit ihren Lippen meine Haare küßte, mit ihren Händen über mein Gesicht fuhr; wie der Wind, den sie einsog, wie die Blume, der sie ihre Arme öffnete, wie der Vogel, den sie grüßte, schien sie zugleich ein Luftzug, ein Wohlgeruch und ein Gesang!

Sie war in der That ganz etwas Vorüberziehendes, ganz etwas Fliehendes, davon Eilendes, wieder gen Himmel Aufsteigendes...

Die Stunde schlug, zu welcher sie bei ihrem Handels-

mann ankommen sollte; wir mußten uns trennen. Ich nahm Abschied von ihr, wie als ob ich sie nicht wiedersehen sollte, und dennoch verhinderte mich im Nothfalle Nichts, sie am folgenden Tage wiederzusehen.

O! dieses Mal bemühte ich mich nicht, meine Thränen zu verbergen... Ich bedeckte sie mit Thränen und mit Küssen; dann schob ich sie von mir, wie um sie von mir zu entfernen.

Sie setzte ihren Weg fort, indem sie sich nach mir umwandte und mir nach der Art der Kinder Küsse zusandte.

Der Weg bildete eine Krümmung und um sie länger zu sehen, wich ich in dem Maße zurück, als sie weiterging; endlich kam ich an den Graben der Straße in dem Augenblicke, wo sie an der Ecke des ersten Hauses verschwand.

Nun schien Alles in meinem Innern zu sterben, Kraft, Vernunft, Verstand; ich fühlte, daß ich, seitdem mein Gatte gestorben, nur noch für dieses Kind lebte; daß, sobald dieses Kind gestorben, es mir sehr leicht sein würde zu sterben. Das war immer ein letzter und höchster Trost!

Ende des dritten Bandes.

Dumas, Alexandre,

Der Pastor von Ashbourn Von Alexander Dumas. Aus dem Französischen ü
bersetzt von Wilh. Ludw. Wesché

Bd.: 3

Braunschweig 1853